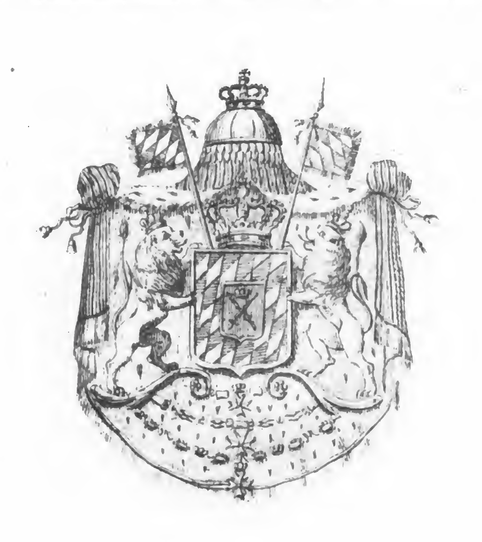




<36600271790010





General Lieutenant v. Winterfeldt.

I. Wolf del. Fr. Wi. Meyer senior sc.

Leben des Generals Hans Karl v. Winterfeldt.

Von
K. A. Varnhagen von Ense.

Mit Winterfeldts Bildnisse.

Berlin, 1836.
Bei Duncker und Humblot.

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Karl von Preußen

ehrerbietigst zugeeignet.

Durchlauchtigster Prinz,
Gnädigster Prinz und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit gnädige Erlaubniß, Ihren Namen diesem Buche vorzusetzen, darf ich zunächst dem regen Antheil verdanken, welchen Ew. Königliche Hoheit der vaterländischen Geschichte widmen, und durch eigne, ihr zugewendete Forschungen bethätigen; doppelt aber muß ich es als eine bezeichnungsvolle Gunst erkennen, daß meinem Wunsche gewährt wird, grade den hier geschilderten Kriegshelden in den Schutz eines Königlichen Prinzen zu stellen, dessen edler Sinn eine solche Gestalt zu würdigen und die unglücklichen Widerstreite jener

Vergangenheit in hochstehender Betrachtung billig auszugleichen vermag!

Geruhen Ew. Königliche Hoheit mit diesen Blättern zugleich den öffentlichen Ausdruck der tiefsten Verehrung und Ergebenheit zu empfangen, in deren beeiferter Darbringung ich gehorsamst verharre

Ew. Königlichen Hoheit

Berlin,
den 24. März,
1836.

unterthänigster
Varnhagen von Ense.

Die Thaten Friedrichs des Großen darzustellen, liegt außerhalb des Zweckes, den wir uns bei diesen Denkmalen vorgesetzt. Schon hat auch die kundige und treue Hand von Preuß jener Aufgabe, ihrer jetzt möglichen Fassung nach, durch das schätzbarste Werk genügt, und allgemeinen Dank erworben. Jedoch leuchtet die glänzende Bahn des großen Königs uns hier wenigstens in dem Widerscheine seiner Feldherren, von welchen wir die beiden unvergleichbar hervorragendsten, Winterfeldt und Seydlitz, unsrer Bilderreihe anschließen.

Hans Karl von Winterfeldt wurde geboren den 4. April 1707 zu Vanselow in Vorpommern, aus einem alten Ritterstamme, dessen Zweige sich von der Priegnitz und Uckermark nach Pommern, Mecklenburg und Holstein, so wie nach Preußen und

Schlesien, frühzeitig ausgebreitet, und zu bedeutendem Besitz und Ansehn befestigt hatten. Der Vater, Jürgen Friedrich, hatte Universitäten besucht, darauf Kriegsdienste genommen, bald aber das Landleben erwählt; er galt für einen klugen und vermögenden Mann, der theils durch Erbschaft, theils durch Ankauf, einmal zehn Güter zusammen besaß, deren er jedoch einige dann wieder veräußerte. Er war zweimal verheirathet, und hatte von seiner ersten Frau nur eine Tochter, von seiner zweiten, Christina Elisabeth von Malzahn, aber vier Söhne und vier Töchter. Hans Karl, nach alter Sitte beide Namen ungetrennt führend, mit Betonung des ersten, war von diesen Geschwistern der Erstgeborne. Seine frühste Jugend verlebte er in Schmarsow, dem ansehnlichsten Gute des Vaters, wohin dieser, sobald er es erworben, seinen Wohnsitz verlegt hatte.

Das Leben in freier Luft, in ländlicher Wirklichkeit, deren Genüsse und Entbehrungen für den Junker und die Bauerknaben wenig verschieden sein mochten, half ihn zu der gesunden Stärke und freien Rüstigkeit ausbilden, welche den groß und kräftig herangewachsenen, kernfesten und gewandten Jüngling in der Folge auszeichnete. Die Sorgfalt, welche sein begünstigter Stand auch in Betreff der

Erziehung damals ansprechen konnte, war keineswegs ausgeschlossen, doch allerdings auf ein nur geringes Maß beschränkt. Es wurden Hauslehrer in Schmarsow gehalten; doch zu den vielen Kindern, auf dem entlegenen pommerschen Dorfe, bei gewiß ärmlicher Bezahlung, werden schwerlich andre als die nothdürftigsten Informatoren sich gemeldet haben. In der Religion unterrichtete ein Kandidat aus Halle, Namens Knape, der die strengste Frömmigkeit bei seinen Zöglingen einführte, und besonders eine Menge geistlicher Sprüche in Gebrauch setzte, die er für jeden Anlaß vorräthig hatte. Sein Bemühen aber wurde gehemmt durch den Erfolg selber, der einst ungelegen in allzu großer Wirkung hervortrat. Als nämlich eines Tages in Schmarsow Gäste zu Tisch waren, mit denen der Vater von mancherlei Kriegsereignissen und auch von Festungen und deren Eroberung sprach, fiel einer der Knaben unerwartet mit den Worten ein: „Festungen zu erobern mag wohl schwer sein, aber den Himmel zu erobern halte ich doch noch schwerer.“ Man sah den Knaben erstaunt an, und der Vater fragte ihn: „Und wie willst du denn den Himmel erobern?“ — „Durch meine Bußthränen,“ war die Antwort. Der Vater aber verhehlte sein Mißfallen

nicht, und rief: „Junge, werde mir kein Kopfhänger, wie der Baron Canstein!“ Dieser bußfrommen Richtung wurde nun wohl Einhalt gethan, auch der genannte Lehrer wahrscheinlich bald entfernt, indessen war doch sein Unterricht nach langer Zeit noch nicht ganz verklungen, und seine geistlichen Sprüche hatten sich in Hans Karls Gedächtniß so fest eingeprägt, daß dieser späterhin, als er in Potsdam dem weltlich-heitersten Lebenskreis angehörte, mit Bezug auf die dort herrschende Freigeisterei scherzend sagen konnte: „Hier hört man nicht viel von Gottes Wort! Wenn nicht zuweilen noch mir ein Knape'sches Sprüchlein einfiel!“

Späterhin wurde der Knabe in die Stadtschule nach Güstrow geschickt, womit die Eltern seine Unterweisung reichlich abgethan glauben mochten, ohne daß wir deßhalb glauben dürfen, ihm sei daraus ein erheblicher Vortheil zugewachsen. Die Strenge der Schulzucht und die Pedanterei des Lehrwesens mußten den frischen Muth abschrecken, den offnen Kopf unbefriedigt lassen, und die Qual des Lateinlernens demjenigen unnütz dünken, der seinen Lebensberuf nicht in gelehrter Laufbahn zu suchen dachte. Die Kenntnisse, durch welche die umgebende Welt beleuchtet, der Blick erweitert, im nahen Ertrag ein

entlegener Gewinn vorempfunden wird, lagen damals außer dem Bereich der Schule, und sie mußten, wohl nicht zu ihrem Schaden, auf andre Weise, nach Zufall, und mit Anstrengung, aus dem Leben selbst erworben werden. Daher finden wir keinen Widerspruch darin, daß Winterfeldt im Vaterhaus und auf der Schule des gewöhnlichen Unterrichts genossen, und dennoch in der Folge sich ernstlich beklagt habe, fast aller wissenschaftlicher Bildung zu entbehren. Und wenn sein späterer Kriegskammerad und Freund Warnery von ihm erzählt, er habe selber gesagt, sein eigentlicher Lehrer sei ein alter Grenadier-Unteroffizier gewesen, so stimmt auch dies recht wohl zu dem Obigen, denn an solchen Kenntnissen, welche dem aufstrebenden Jünglinge reizend, mit seinen eignen Lebensaussichten unmittelbar verbunden, und ihm zunächst brauchbar und förderlich waren, konnte die Erfahrung eines alten Kriegsmannes leicht mehr darbieten, als alle Schulweisheit. Dabei mußte der so durch das Leben Gebildete doch am tiefsten einsehen und vermissen, welch unschätzbare Hülfsmittel seinem Streben und Ausführen ein zweckmäßiger Unterricht würde geliefert haben.

Für Winterfeldt war in seinen Anlagen wie

in den Umständen der Familie die Bestimmung zum Kriegsdienste vorgezeichnet. Der Geist des Volkes und die Einrichtungen des Staates erhielten sich vorzugsweise kriegerisch auch unter der Regierung des prachtliebenden Königs Friedrichs I, und wandten sich ganz in diese Richtung unter seinem strengen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. Im Norden und Osten dauerte der große Krieg fort, welchen Karl XII, König von Schweden, gegen seine verbündeten Feinde Rußland, Polen und Sachsen seit dem Anfange des Jahrhunderts mit abwechselndem Erfolge führte, und der Ruhm großer Waffenthaten durchflog die preußischen Länder, deren Lage auch den Kriegsereignissen selbst endlich den Zutritt eröffnete. Noch in späten Jahren freute sich Winterfeldt der jugendlichen Erinnerung, daß er als achtjähriger Knabe russische Truppen, welche über Schwedt den Weg durch die Uckermark nach Pommern nahmen, um dort in Verbindung mit den Preußen die Schweden zu bekämpfen, auf ihrem Durchzuge gesehen, und wie der General Baur mit einem Schwarm Dragoner sich bei Pasewalk gelagert und die Pferde auf die Weide gejagt hatte. Solche Bilder und Eindrücke wirkten fort, und erneuerten sich oftmals. Da Winterfeldts Vater im

Jahre 1720 starb, so wünschte die Mutter um so mehr, die väterliche Aufsicht für den ältesten Sohn durch die militairische zu ersetzen, und in seinem vierzehnten Jahre trat dieser in den Kriegsdienst wirklich ein.

Er diente zuerst als gemeiner Reiter in dem zu Königsberg in Preußen stehenden Kürassierregimente von Waldow, das einem Sohne seines Großoheims, dem General Georg Levin von Winterfeldt, untergeben war. Nach einigen Monaten, in welchen er den untern Dienst gründlich gelernt und geübt, wurde er zum Standartenjunker, und nachdem er dies ein Jahr lang gewesen, zum Kornet befördert. Als solcher kam er bei der nächsten Musterung, welche das Regiment unter den Augen des Königs bestand, in dessen Nähe, wurde wegen seines großen Wuchses und stattlichen Aussehens vortheilhaft bemerkt, und dieser Augenblick entschied seinen künftigen Lebenslauf. Der König nahm ihn von dem Regimente fort, und versetzte ihn als Lieutenant zu seiner Grenadiergarde, zuerst nach Brandenburg, darauf nach Potsdam. Friedrich Wilhelm I liebte bekanntlich riesenhafte Körpergröße, jedoch übersah er deßhalb werthvollere Eigenschaften nicht. Der junge Winterfeldt gefiel ihm nicht

weniger durch sein feuriges und kluges Wesen, als durch seine schöne Gestalt; und durch beides vereinigt gewann dieser so sehr das höchste Wohlgefallen, daß der König ihn täglich sehen wollte, ihn deßhalb zum Adjutanten des Regiments ernannte, und in mannigfachen Angelegenheiten ihm das größte Vertrauen zeigte. Ein solches Verhältniß war bedeutend und folgenreich, aber an Genuß und Annehmlichkeit dabei nicht zu denken; im Gegentheil erforderte dasselbe die unermüdbarste Aufmerksamkeit, die härteste Gewöhnung, die unverdrossenste Selbstverläugnung. Der feste Sinn Winterfeldts und seine Gewandtheit und Ausdauer bewährten sich trefflich in dieser strengen Schule; er wußte die Meinung und Art des Königs mit sicherem Takt aufzufassen, im Dienst und Exerziren alles Obliegende mit Eifer und ohne Fehl zu leisten, und dem Vertrauen des Königs zu entsprechen, ohne zu schmeicheln, noch jemals den ursprünglichen Abstand außer Acht zu setzen, welchen die Gunst nicht selten so leicht vergessen läßt.

Einen besondern Anlaß zur Auszeichnung seines Lieblings empfing der König in dem Gesuche der Großfürstin Anna, damaligen Regentin und nachherigen Kaiserin von Rußland, welche auf Rath und

Betrieb des Feldmarschalls Grafen von Münnich eine Kadettenanstalt und mehrere neue Feldregimenter errichtete, hiebei die Ordnung und Fertigkeit der preußischen Truppen einzuführen wünschte, und dies durch eine Anzahl Unteroffiziere zu bewirken dachte, die sie den König ihr zu überlassen bat. Die Handgriffe, das Marschiren, der Dienst und die Zucht der Gemeinen, wurden als das Wichtigste und Nöthigste des ganzen Heerwesens angesehen, nirgends aber fanden sich diese Erfordernisse so vollkommen ausgebildet, als bei den preußischen Unteroffizieren, welche in diesem Betreff sogar mehr Werth haben mußten, als die Offiziere selbst. Der König willfahrte dem schmeichelhaften Ansinnen, das mit dem Erbieten verbunden war, ihm aus Rußland 800 große Leute für seine Garde zu schenken. Winterfeldt erhielt im Anfange des Jahres 1732 den Auftrag, die ausgewählten Unteroffiziere nach St. Petersburg zu führen, und der Großfürstin vorzustellen. Ein besonderer Grund mußte mitwirken, ihn hiefür auszuersehen: Winterfeldts Vaterschwester war in dritter Ehe mit dem Grafen von Münnich vermählt, und dieser Lenker der russischen Angelegenheiten also auch persönlich durch diese Sendung schmeichelhaft berührt.

Winterfeldt fand am russischen Hofe vielen Beifall, und im Hause seines Oheims die günstigste Aufnahme. Unerwartet entspann sich hier ein Verhältniß, welchem seltnerweise die Umstände zustimmten, und eine erwünschte Wendung so wie ein dauerndes Glück nicht fehlten. Die Gräfin von Münnich hatte aus ihrer ersten Ehe eine zweiundzwanzigjährige Tochter, Juliane von Malzahn, die durch Schönheit und Geist ausgezeichnet als Hofdame bei der Großfürstin Elisabeth, nachherigen Kaiserin, angestellt war. Die beiden jungen Leute, von Vater- und Mutterseite verwandt, gefielen einander, gestanden sich ihre Neigung, die von allen Seiten gebilligt wurde, und sie ertheilten sich gegenseitige Zusagen. Münnich schrieb selbst deßhalb an den König von Preußen, und erbat dessen Zustimmung, die auf die angenehmste Art ertheilt wurde; der König versprach für Winterfeldt auch ferner gnädig zu sorgen, der ihm als Münnichs künftiger Schwiegersohn nur um so werther sein würde. Münnich stattete seine Engels-Julchen, wie er seine Stieftochter nannte, gleich seinen rechten Kindern aus, und gab ihr 10,000 Rubel mit, außerdem durfte sie einen Antheil an Gütern in Mecklenburg und Pommern von Seiten der Mutter noch einst erwarten. Winterfeldt war

bereits im Besitze seines väterlichen Erbtheils, und die ganze Verbindung also auch in äußern Mitteln wohlzusammenstimmend. Nur die Großfürstin Elisabeth soll Schwierigkeiten gemacht und ihre Hofdame nicht haben entlassen wollen. Als diese unter der Angabe, ihre Verwandten zu besuchen, nach Preußen zu reisen wünschte, wohin Winterfeldt schon zurückgekehrt war, soll die Prinzessin, andre Absichten ahndend, geäußert haben: „Fast bin ich überzeugt, du kommst nicht wieder;“ und als die Betheurungen des Gegentheils nicht fehlten, habe sie hinzugesetzt: „Nun gut, ist es dein Ernst wiederzukommen, so laß mir deine Juwelen zum Unterpfand,“ wodurch Fräulein von Malzahn in der Nothwendigkeit gewesen sei, einen Schatz von Geschmeide, viele tausend Rubel an Werth, der Prinzessin zu übergeben, und da sie freilich nicht nach Rußland zurückkehrte, sondern in der Heimath die verabredete Verbindung einging, habe sie dieses Pfand auch nie wiederbekommen, indem alle Gesuche und Aufforderungen deßhalb fruchtlos geblieben. Dies erzählt Retzow, der seine Angabe wohl nicht aus der Luft, aber die des Werthes von mehr als 100,000 Rubeln, den jener Schmuck gehabt haben soll, gewiß zu hoch nahm.

Bei dem Könige blieb Winterfeldt nach wie vor in demselben Verhältnisse. Der Dienst, welchen er zu leisten hatte, und die Gunst, deren er genoß, wurden durch ihre Fortdauer stets vermehrt. Die Wichtigkeit der Werbungen, welche in damaliger Zeit einem Offizier die nächste Gelegenheit boten, den König in seiner entschiedensten Neigung zu befriedigen, und dabei Ehre und Vortheil zu ärnten, ließ auch für Winterfeldt solche Aufträge und Sendungen hin und wieder eintreten; auf längere Zeit aber entbehrte ihn der König nicht gern. Da bald auch der Kronprinz an dem entschlossenen und aufgeweckten jungen Manne Gefallen fand, seinen Umgang suchte und ihm zu trauen schien, so freute sich der König, und billigte und beförderte diese Annäherung, durch welche er seinen Sohn mehr und mehr zu leiten hoffte. Jedoch zwischen den entgegenstrebenden Sinnesarten des Vaters und des Sohnes, nach den gewaltsamen Auftritten, die schon vorgegangen, und bei den fortgesetzten Wirkungen des Mißtrauens und der Scheu, die nicht zu entfernen waren, hatte Winterfeldt eine der schwierigsten Aufgaben, an deren Lösung auch der Geschickteste scheitern konnte. Durch Gradheit und richtiges Maß, durch strenge Selbstbeherrschung und

kluges Beachten der Umstände gelang ihm wirklich das fast unglaubliche Ergebniß, daß eine lange Reihe von Jahren hindurch weder der König noch der Kronprinz mißtrauisch oder unzufrieden wurden, sondern er die Gunst beider unangefochten zugleich besaß, indem er seine zweideutige Rolle, die nur zu oft den Schein der Verstellung oder des Verrathes haben konnte, stets in die höhere des Vermittelns und Begütigens zu verwandeln verstand. Daher, als der König im Jahre 1734 seinen Truppen an den Oberrhein folgte, wo sie im Heere des Kaisers gegen die Franzosen standen, wurde Winterfeldt dem Kronprinzen, welcher noch früher als der König ebendahin abreiste, zum beständigen Begleiter und Gesellschafter beigegeben, er und noch ein Lieutenant von Bornstedt, der sich ebenfalls durch gute Eigenschaften auszeichnete. Von Beiden wird gerühmt, daß ihre Gegenwart dem Kronprinzen so angenehm als nützlich gewesen, in ernsthaften und vergnügten Gesellschaften, im Feldlager, auf dem Marsche, und bei seinem Aufenthalt in Heilbronn; daß sie stets sein Wohl und seinen Ruhm im Auge gehabt, und den strengen Vorschriften des Königs gemäß alles Unehrbare und Ueppige entfernt gehalten, ohne den muntern Frohsinn zu unterdrücken,

zu dem ihre eigne Jugend wie die des Prinzen gereizt sein dürfte. Hier auch bekam Winterfeldt, zugleich mit dem Kronprinzen, die ersten Anschauungen des wirklichen Krieges, eines zwar nur geringen und kraftlosen, da der alte Feldherr Eugen von Savoyen seinem früheren Heldenruhme nicht mehr entsprach, allein die Betrachtungen und Belehrungen, welche der aufmerksame und nachdenkliche Geist hier schöpfte, waren darum nicht weniger reich und fruchtbar; besonders gab das österreichische Kriegsheer dem Kronprinzen und seinen Begleitern nur schlimme Eindrücke, welche späterhin verhängnißvoll wurden.

Nach der Rückkehr aus dem Kriege trat Winterfeldt wieder in das vorige Dienstverhältniß, und mußte meist bei dem Könige bleiben, der ihn aber auch gern von dem Kronprinzen wohlgelitten und geschätzt und gesucht sah, so oft die Gelegenheit sie zusammenführte. Der Kronprinz scheint über die Anhänglichkeit Winterfeldts nicht in Zweifel gewesen zu sein, jedoch dessen Verhältniß zu dem Könige sorgfältig geschont zu haben, so daß manche Zuschauer glauben konnten, jener stehe doch besser bei dem Vater, als bei dem Sohne. Wir finden übrigens wenig Erwähnenswerthes aus dieser Zeit

angemerkt. Der Kronprinz meldet einmal aus Rheinsberg im September 1737 seinem Vater, daß der Lieutenant Winterfeldt auf der Durchreise nach seinen Gütern gern dort eingesprochen habe. Ein andermal wird erzählt, der König sei im Jahre 1739 auf einer Reise in Pommern von einer übel ausgefallenen Truppenschau mißvergnügt und ohne Mittagsmahl weggefahren, nur von dem Fürsten Leopold von Dessau und von Winterfeldt begleitet, mit denen man ihn nachher in einem Dorfe unter einem Scheunenthor habe sitzen und einige kalte Küche verzehren sehen, womit der Erstere ausgeholfen. Pöllnitz, welcher in den letzten Zeiten Friedrich Wilhelms dem Kronprinzen nach Rheinsberg regelmäßig berichtete, was jeden Tag in Potsdam vorging, schrieb demselben am 9. April 1740, daß Winterfeldt für einen gewinnreichen Posten in Vorschlag gewesen, allein der König habe gesagt: „Den auf keinen Fall, den kann ich auf meinen Reisen nicht missen; es muß einer sein, der hier bleibt;" darauf sei der Hauptmann v. Lange vorgezogen worden, und habe 1200 Thaler bewilligt erhalten; Winterfeldt aber zeige sich damit wohlzufrieden, und die Reisen seien ihm ganz recht, nur nicht etwa die in die andre Welt, für die er weder Neigung spüre

noch vorbereitet sei. Unter dem 21. Mai meldet Pöllnitz, Winterfeldt leide eben an einem entsetzlichen Blutsturze, den die Unruhe und Anstrengung jener Tage verursacht haben mochte, denn des Königs Zustand war schon einige Zeit bedenklich, und wurde bald hoffnungslos. Der Kronprinz traf von Rheinsberg ein, und war nun täglich um seinen Vater, der am 31. Mai 1740 seinem Leiden erlag.

Das Zutrauen, in welchem Winterfeldt bei dem alten Könige gestanden, zeigte sich noch zuletzt durch die kurz vor dem Tode getroffene Verfügung desselben, wonach jener ausdrücklich unter den sechs Offizieren genannt war, in deren Beisein die Leiche geöffnet werden sollte. Doch war die Frage, wie er bei dem neuen Könige stehn würde, jetzt wichtiger. Dieser aber ließ nicht lange zweifelhaft, daß die Gunst, welche er als Kronprinz ihm bewiesen, nicht eine den Umständen gewidmete, sondern eine auf Ueberlegung und Zuneigung gegründete gewesen. Friedrichs erste Regierungshandlungen zeigten, daß er fester Einsicht mit starkem Willen folge, und so ließ er sich auch nicht abhalten, diejenigen Personen, welche er als tüchtig und brauchbar erkannte, ungewöhnlich zu befördern. Schon am 28. Juni ernannte er drei Flügeladjutanten mit Majorsrang,

un=

unter welchen Winterfeldt voranstand, der also vom Lieutenant gleich Stabsoffizier wurde. Sein ganzes Wesen entsprach dieser Auszeichnung, und die höhere Stellung gab ihm nur mehr Gelegenheit, den noch größeren Umfang seiner Fähigkeiten und seines Berufes darzuthun. Friedrich erkannte, daß dem lebhaften und gewandten Geiste, der raschen Entschlossenheit und Kraft, so wie dem unbegränzten Eifer und der persönlichen Hingebung des jungen Mannes jede Aufgabe zu vertrauen sei.

Noch in demselben Jahre eröffnete sich eine Reihe wichtiger Begebenheiten durch den Tod Kaiser Karls VI, der am 20. Oktober starb, wodurch in Ermangelung männlicher Nachkommen seine Erbländer an seine Tochter Maria Theresia fielen. Friedrich beschloß, diese Lage der Dinge für seine Ansprüche auf Schlesien zu benutzen, und da seine Forderungen in Wien verworfen wurden, sie mit den Waffen durchzusetzen. Ein Krieg Preußens gegen Oesterreich mußte damals ein unerhörtes Wagniß dünken, und um so mehr schien es nöthig, sich günstiger Umstände dabei zu versichern. Der König hatte die politische Lage der europäischen Mächte wohl erwogen, und durfte sich auf sein starkes und geübtes Heer sicher stützen. Frankreich konnte ihm

nicht entgegen sein, England war nach andrer Seite beschäftigt, und als acht Tage nach dem Tode Karls VI auch in Rußland durch den Tod der Kaiserin Anna eine Veränderung eintrat, schien von dieser Macht ebenfalls kein wirksamer Einspruch zu fürchten. Münnich stand bei der neuen Regentin, Großfürstin Anna, in höchster Gunst und an der Spitze der Staatsgeschäfte. Um ihn ganz zu gewinnen, und das russische Kabinet den preußischen Absichten geneigt zu machen, konnte der König keinen geeignetern Gesandten wählen, als Winterfeldt, der noch im Anfange des Dezembers dahin abreiste, und am 19. dort eintraf. Dem Anscheine nach hatte er bloß die Glückwünsche des Königs für die neue Regentschaft zu überbringen; seine eigentlichen Verhandlungen sollten geheim bleiben. Doch fanden diese, wiewohl er sie durch mitgebrachte Geschenke zweckmäßig unterstützen konnte, anfangs in älteren Gegenwirkungen einigen Widerstand. Der österreichische General Marchese di Botta Adorno war das Jahr zuvor in Berlin gewesen, und von da nach St. Petersburg weitergereist, wo er mit großer Geschicklichkeit viele einflußreiche Große für die Sache Oesterreichs einzunehmen und ihr zu verbinden gewußt hatte. Er glaubte seinen Hof von dieser Seite

völlig sichergestellt, und unterzog sich demnach um so argloser einem neuen Auftrage nach Berlin, wo er dem Könige die üblichen Glückwünsche zu dessen Thronbesteigung darbringen, zugleich aber dessen Absichten erforschen und ihn von feindlichen abwenden sollte. Winterfeldt traf in Rußland also nicht diesen Gegner selbst, wohl aber dessen Gewebe, und wie fein und stark die Fäden auch gelegt sein mochten, so wußte er sie doch alle abzulösen oder zu beseitigen. Der gesunde Verstand des Pommers, sagt Friedrich der Große, überbot hier die Schlauheit des Italiäners, und Winterfeldt erlangte durch den Beistand Münnichs nicht nur die Erneuerung des Vertheidigungsbündnisses zwischen Preußen und Rußland, sondern auch die Erhöhung des Hülfsbetrages, der auf 12,000 Mann, das Doppelte der früheren Zahl, bestimmt wurde. Der Vertrag wurde am 27. Dezember unterzeichnet. Mit diesem Erfolge, der für den Augenblick alles gewährte, was nöthig war und sich erlangen ließ, kehrte Winterfeldt von seiner Sendung zurück. Freilich konnte sein Werk nicht lange bestehen, die Gegenpartheí regte sich bald wieder, der Marchese di Botta kehrte zurück, und mit Hülfe des sächsischen Gesandten Grafen von Lynar, eines schönen Mannes, der große

Gunst bei der Regentin gewann, wußte seine lebhaft eindringliche Thätigkeit allen verlornen Boden wiederzugewinnen, und sogar das Ansehn Münnichs zu untergraben; schon im Mai des folgenden Jahres wandte sich der russische Hof von Preußen ab wieder zu Oesterreich, Münnich erhielt bald nachher den geforderten Abschied, und Rußland zeigte wenigstens den Willen, gegen Preußen feindlich aufzutreten. Inzwischen war die Zeit, wo dies am gefährlichsten gewesen wäre, schon vorüber, und die Ereignisse hatten bereits auf andrem Felde einen entscheidenden Gang genommen.

Gleichzeitig fast mit der Sendung Winterfeldts nach St. Petersburg hatte der König, während er in Wien seine Vorschläge zu friedlicher Ausgleichung durch den dorthin gesandten Obermarschall Grafen von Gotter noch eifrigst anbringen ließ, den Nachdruck bewaffneten Einschreitens erwählt, und am 23. Dezember sein wohlgerüstetes Heer in Schlesien einrücken lassen. Das Land unterwarf sich größtentheils ohne Gegenwehr; doch behielten die Oesterreicher einige Plätze besetzt, und drohten im Frühjahr mit gesammter Macht wiedervorzudringen. Um den Rücken gesichert zu haben, suchten die Preußen jetzt sich der Festung Groß-Glogau zu bemächtigen,

die bisher nur berennt worden war. Winterfeldt war zu rechter Zeit von seiner diplomatischen Sendung zurückgekehrt, und konnte sogleich an den Kriegsthaten Theil nehmen. Ueberall auf den Vortheil des Königs bedacht, und in dessen Sinne thätig, brachte er einen kühnen und fähigen Offizier mit, den gewesenen russischen Hauptmann von Schütz, welchen der König auf Winterfeldts Empfehlung sogleich als Major und Befehlshaber des neuerrichteten Husarenregiments von Hallosch anstellte. Winterfeldt selbst, an der Spitze eines Grenadierbataillons, zog mit den Truppen, welche der Prinz Leopold von Anhalt-Dessau führte, vor Glogau. Die Festung wurde in der Nacht auf den 9. März 1741 von fünf Seiten unerwartet angegriffen, und nach einstündigem Gefecht erstürmt. Winterfeldt mit seinem Bataillon, dem eine kleine Schaar Zimmerleute und Grenadiere vorangingen, erzwang den Eingang durch das Proster Thor. Die Mannszucht war bei diesen und überhaupt bei den preußischen Truppen so vortrefflich, daß auch die zuerst eingedrungenen in der eroberten Stadt keine Plünderung verübten.

Von Glogau rückte Winterfeldt eilig weiter zu dem Heere des Königs, welches dem österreichi-

schen unter den Befehlen des Feldmarschalls Grafen von Neipperg aus Mähren hervorgedrungenen bei Ohlau entgegenstand. Am 10. April bei Molwitz kam es zu einer Schlacht. Die Preußen griffen an, wiewohl ihre Zahl die geringere, und der Feind besonders an Reiterei ihnen weit überlegen war. Um diesen Vortheil aufzuwiegen, ließ der König in seiner Schlachtordnung die Reiterei durch Fußvolk unterstützen, zwischen die Schwadronen jedes Flügels wurden 2 Grenadierbataillone vertheilt. Der rechte Flügel stand nun in dieser Folge: zuerst 4 Schwadronen, dann die Grenadiere von Bolstern, 3 Schwadronen, die Grenadiere von Winterfeldt, und wieder 3 Schwadronen. Außerdem aber, weil der Raum dem rechten Flügel nicht gehörige Ausdehnung gestattete, wurden 3 Bataillone des ersten Treffens rückwärts als Flanke gestellt. Der General von der Schulenburg befehligte diesen Flügel, und ließ im Angesichte des Feindes, um einen versäumten Stützpunkt zu gewinnen, seine Schwadronen eine Schwenkung rechts machen; der österreichische General von Römer an der Spitze von 30 Schwadronen benutzte diesen Augenblick, stürmte heran, und warf die preußische Reiterei dieses Flügels in die Flucht. Römer selbst wurde erschossen,

auch Schulenburg blieb in einem der folgenden Angriffe; die Schlacht aber schien für die Oesterreicher, deren Fußvolk eilig nachrückte, schon gewonnen. Hier jedoch zeigte sich die Vortrefflichkeit des preußischen Fußvolks. Die beiden Grenadierbataillone, jetzt verlassen und vereinzelt im Felde stehend, blieben unerschüttert; es war keine Zeit, Vierecke zu bilden, aber Winterfeldt ließ mit kaltblütiger Entschlossenheit sein drittes Glied rechtsumkehrt machen, und in die ansprengenden Reiterschaaren feuern, so schlugen die Grenadiere die heftigen Reiterangriffe zurück, machten dann wieder linksum, und pelotonweise feuernd, geordnet und langsam, schlossen sie sich an das übrige Fußvolk an. Auch dieses hielt gegen die feindlichen Truppen aller Waffen kaltblütig Stand, die von den 3 erwähnten Bataillons gebildete Flanke war undurchdringlich, die eignen flüchtigen Schaaren wurden mit Flintenschüssen abgewiesen, die feindlichen nachdringenden durch ein mörderisches Feuer niedergestreckt. Der alte Feldmarschall Graf von Schwerin führte hierauf den linken Flügel der Preußen auf die rechte Flanke der Oesterreicher, und entschied den Sieg, welchen der König, verwickelt und fortgerissen in die Flucht seiner Reiterei, erst weit vom Schlachtfelde erfuhr.

Winterfeldts Tapferkeit und Ruhm sind in dem Lobe der Truppen, die er führen half, und in der Bewunderung, welche der König diesen zollt, untrennbar aufbewahrt. Er bekam in dieser Schlacht eine Wunde am Fuß, war aber bald geheilt und wieder dienstfähig.

Der König stand bei Molwitz noch längere Zeit im Lager, und deckte die Belagerung von Brieg, während die Oesterreicher sich bei Neiße wieder sammelten. In dieser Zeit fielen häufige Gefechte zwischen ausgesendeten Partheien vor, wobei die Preußen hauptsächlich ihre Reiterei für den leichten Krieg auszubilden strebten. Eines der bedeutendsten war das am 17. Mai bei dem Dorfe Rothschloß. Winterfeldt, dem der König auch im Felde schon größere Aufträge anvertraute, als sein Rang mit sich brachte, war Tages zuvor mit 600 Husaren und 300 Dragonern zu einem Streifzug ausgerückt, und auf die Nachricht, daß ein feindlicher Schwarm von etwa 1400 Reitern bei Rothschloß große Vorräthe zusammengebracht habe und fortführen wolle, sogleich dorthin aufgebrochen. Am frühen Morgen stieß er auf den Feind, der sich eben zum Abzuge rüstete, nun aber zum Gefecht aufstellte. Schnell mußten die Husaren auf ihn losgehen, und warfen durch ihren

raschen Anfall die vorgerückten Schwadronen zurück, die Dragoner sprengten dann zur Seite gegen die Fliehenden an, und ließen ihnen keinen andern Rückweg, als über einen schmalen Damm, auf welchem die Husaren ihnen stürmisch nachsetzten; ein Quergraben, dessen Brücke einbrach, mehrte die Bedrängniß und Verwirrung, über 50 Mann wurden niedergemacht, 106 kriegsgefangen, worunter 2 Stabsoffiziere; der Anführer selbst war in Gefahr gefangen zu werden, und mußte zu Fuß durch den Graben entweichen, jenseits dessen er sich auf ein Husarenpferd warf und davon ritt. Die Flüchtigen wurden in das Gebirge verfolgt, alle Vorräthe erbeutet und in's Lager geführt. Der preußische Verlust betrug nur 7 Mann und 8 Pferde. Dieses glückliche Gefecht machte außerordentliches Aufsehen, und ist auch in der Folge oft besprochen worden, wozu mehrere Umstände besonders beitrugen. Der Husarenoberst von Wurmb war aus mancherlei Verdruß als krank zurückgeblieben, und hatte seine Befehlführung dem Oberstlieutenant von Zieten überlassen, dessen Auszeichnung hier um so größer war, als der Feind von dem Generalmajor von Baronay befehligt wurde, einem der berühmtesten Partheigänger, unter dessen Leitung ehemals am Rhein

Zieten selbst seine erste Schule gemacht hatte. Winterfeldt gab dem Könige so vortheilhaften Bericht von Zietens Raschheit und Tapferkeit, daß dieser, nach der hierauf bald erfolgten Inruhesetzung des Obersten von Wurmb, nicht nur zum Obersten, sondern auch zum Befehlshaber sämmtlicher Husaren ernannt wurde. Von diesem Zeitpunkt an beginnt eigentlich Zietens glänzende Bahn, sein Verdienst wird dem Könige bekannt, und Winterfeldt hebt es hervor. Von diesem Zeitpunkt aber beginnt auch die Erkaltung und Feindschaft, welche späterhin Zieten und Winterfeldt mehr und mehr trennte. Die Lebensbeschreiberin Zietens, bei allem verschwenderischen Lobe, das sie besonders seinem Karakter bei jeder Gelegenheit geben will, läßt uns diesen gegen ihre Absicht gar oft als widerwillig, verschlossen, eifersüchtig und sogar als tückisch erkennen. Er mochte es schon mit Groll ertragen haben, der Leitung eines Majors folgen zu sollen; je mehr seine Beförderung und sein Ruhm glänzten, um so mehr konnte es ihn verdrießen, den Anlaß beider mit einem Namen verknüpft zu sehen, der, obwohl im Range nachstehend, doch in Befehlführung und Verdienst hier als Erster genannt werden mußte. Die Verstimmung und Feindschaft, welche hieraus folgten,

erschienen sehr natürlich, und es bedarf, um sie zu erklären, nicht der Annahme ursprünglicher Bosheit und entschiedenen Unrechts auf der einen oder andern Seite. Wo sich dergleichen Widerstreit zwischen Gepräge und Geltung aufzeigt, werden dieselben Wirkungen zu sehen sein. Solche Mißverhältnisse sind aber unvermeidlich. Der Gebietende sieht Erforderniß und Zweckmäßigkeit des Augenblicks, und achtet der persönlichen Unannehmlichkeit nicht, die oft für denjenigen am schwersten fallen, der dabei begünstigt scheint. Wir werden späterhin Winterfeldt noch oft in solcher schwierigen Aufgabe sehen, und zuletzt in einer so mächtigen und verhängnißvollen, daß der gute Ruf seines Namens vielfach dabei gelitten und nur schwer unter harten Mißbilligungen sich emporgehalten hat. Auch die Feindschaft Zietens, der seinen Gegner um ein Menschenalter überlebte, und in Frau von Blumenthal eine einflußreiche Lobrednerin fand, hat für Winterfeldt nachtheilig fortgewirkt. Um so mehr haben wir das Zeugniß der letztern festzuhalten, daß Winterfeldt es war, der durch seinen vortheilhaften Bericht das Verdienst Zietens bei dem Könige geltend machte. Ihre Erzählung des Vorganges bei Rothschloß ist sonst in vielen Stücken falsch, und darf sicher nach

der unsrigen berichtigt werden. Winterfeldt führte das Unternehmen, das ist gewiß, aber nicht als Oberst, auch hatte er nur Reiterei und kein Fußvolk. Er selbst erfuhr von dem Könige ebenfalls ausgezeichnete Beförderung. Er wurde, einigen Angaben zufolge, am 10. Juni zum Oberstlieutenant und schon am 17. zum Oberst ernannt, nach andern vom Major gleich zum Obersten, und das Patent auf den 17. Januar zurückgestellt.

Nach dem Schlusse des Feldzuges begleitete Winterfeldt im November den König nach Berlin, folgte demselben aber nebst den beiden Flügeladjutanten Buddenbrock und Wylich schon am 5. Januar 1742 wieder nach Breslau, weil die Feindseligkeiten früh wiederanheben sollten; denn die Oesterreicher hatten die Waffenruhe, welche mit den Preußen bestand, klug und entschlossen benutzt, um gegen die Franzosen und Baiern vorzudringen, deren Bedrängniß und Nothgeschrei dann auch den König schnell wieder zu Felde rief. Schon am 9. Januar hatte der Prinz Leopold von Anhalt-Dessau die Festung Glatz erobert, sein Bruder Dietrich drang mit 10 Bataillons, 10 Schwadronen und 1000 Husaren in Ungarn vor, und störte die dortige Landesbewaffnung, der König selbst mit der Hauptstärke

war in Mähren bis an die Taya vorgerückt, hatte von Znaym eine Schaar von 5000 Mann nach Oesterreich abgeschickt, während die Zietenschen Husaren sogar bis Stockerau, 2 Meilen vor Wien, streiften. Olmütz war in der Gewalt der Preußen; da jedoch Brünn sich hartnäckig vertheidigte, und der König seine Lage nicht sicher genug fand, so wandte er sich mit seinem Heere nach Böhmen zurück, und nahm sein Lager bei Chrudim.

Winterfeldt war in gewohnter Thätigkeit um den König, und wurde auch mit besonderen Ausführungen beauftragt. Die Gebirgsbewohner in der Grafschaft Glatz waren gegen die Preußen feindselig, wagten allerlei Angriffe, nahmen Zufuhren weg, und machten die Verbindung mit Schlesien unsicher. Um diese Bewegungen zu stillen, sandte der König am 23. April Winterfeldt mit einer Truppenabtheilung dorthin. Der Generalmajor von Dreschow führte zwar den Befehl, Winterfeldt aber war der eigentliche Leiter der Sache. Er durchstreifte mit einem Bataillon Fußvolk unter großen Mühen und Beschwerden, indem er sich durch den oft drei bis vier Fuß hohen Schnee durcharbeiten mußte, das ganze Gebirge zwischen Habelschwert und Reinerz. Bei seinem Anrücken stoben überall die bewaffneten

Haufen auseinander, und die Anführer flüchteten nach Böhmen. Um Schrecken zu verbreiten, ließ Winterfeldt die Hütten einiger Geflüchteten niederbrennen, und schärfte den Bewohnern ein, die Aufwiegler, falls sie wiederkehrten, sogleich festzunehmen, und nach Glatz abzuliefern. Die Einwohner unterwarfen sich um so williger, als er sie auch durch wirksame Versprechungen zu gewinnen wußte, und im Vertrauen auf die Zusage künftigen guten Verhaltens einigen Schuldigen, die ihm gefangen eingebracht wurden, großmüthig verzieh. Am 2. Mai kehrte er nach Chrudim zurück. Gleich in den nächsten Tagen aber mußte er mit 6 Kompanien Grenadieren und 300 Husaren wieder aufbrechen, um in der linken Flanke des Heeres die Bewegungen des Feindes zu beobachten, dessen Anrücken von dieser Seite dem Könige gemeldet worden war. Winterfeldt fand bei Policzka 1600 feindliche Husaren, die nach kurzem Widerstande sich zurückzogen. Nur 2 Verwundete wurden gefangen, starben aber gleich an ihren Wunden, bevor man sie ausfragen konnte. Winterfeldt blieb daher noch die Nacht und einen Theil des folgenden Tages in Policzka, bis ihm gelang, die Stärke und den Marsch des Feindes genau zu erfahren. Derselbe zog 30,000 Mann

stark aus Mähren über Brünn und Czernahora nach Böhmen, gegen Saar und Deutsch-Brod an die Sazawa, vielleicht um die Franzosen von den Preußen abzuschneiden, in jedem Fall für die letztern sehr bedrohlich. Diese wichtige Nachricht brachte Winterfeldt sogleich dem Könige. Die Oesterreicher nahmen darauf ihre Richtung gegen Prag, und der König zog seine Truppen schlagfertig zusammen; am 15. Mai rückte er mit einer Vorhut von 10 Bataillons und 20 Schwadronen gegen Czaslau, und da er aus allem Ersehenen schloß, daß die Oesterreicher ihre gesammte Stärke in der Nähe vereinigten, so ließ er am 16. durch Winterfeldt auch seine Hauptmacht heranrufen. Am 17. Morgens begann die Schlacht von Czaslau oder Chotusitz, in welcher nach dreistündigem Kampfe die angreifenden Oesterreicher völlig geschlagen wurden, 18 Kanonen, 2 Fahnen, und gegen 7000 Mann verloren. Winterfeldt hatte Gelegenheit, sich unter den Augen des Königs wiederholt auszuzeichnen, und seinen hellen Ueberblick, wie seine rasche und tapfre Entschlossenheit darzuthun. Noch einige Kriegsereignisse fanden einzeln Statt. Winterfeldt wurde nochmals mit dem General von Bronikowski, zu einem Streifzuge gegen Deutsch-Brod ausgesandt, wo sich der

Feind aber gleich zurückzog. Die Schlacht von Czaslau führte bald den Frieden herbei, der am 11. Juni zu Breslau zu Stande kam, und für Preußen den Besitz von Schlesien sicherte.

Da Winterfeldt als Generaladjutant auch im Frieden dem Könige zur Seite blieb, so können wir schließen, daß er seinen Fähigkeiten gemäß fernerhin vielfach werde beschäftigt worden sein. Der thätige und geistvolle Fürst schonte grade seine Lieblinge am wenigsten. Doch verschwindet uns diese Thätigkeit in ihrer Allgemeinheit, und nur ein paarmal findet sich in zufällig erhaltenen Nachrichten Winterfeldt erwähnt, beidemal auf Verschickungen in Schlesien, wo er aus Breslau dem Könige über die Pferde der Reiterei, über Grasung und Futterlieferung berichtet, und in Schweidnitz gemeinschaftlich mit dem Obersten von Fouqué und den Ständen einige Anordnungen zu treffen hat.

Mit dem Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges im Sommer 1744 erscheint auch Winterfeldt wieder auf dem Schauplatz. Wir finden ihn am Anfange des Juli in Lauchstädt, wo er das Bad gebraucht und dessen Wirkung dem Könige rühmt, mit dem er in reger Verbindung steht; noch vor Ablauf seines, vielleicht nur scheinbaren, drei-

wö-

wöchentlichen Urlaubs erhält er Befehl, in Mecklenburg Pferde einzukaufen, er verspricht allen Eifer, verhehlt aber nicht, daß er Schwierigkeiten und Theurung voraussehe. Als er in Potsdam wieder eingetroffen war, empfing er sogleich einen wichtigen Auftrag. Der König, als Bundesgenosse des Kaisers Karls VII und des Königs von Frankreich, war von beiden Mächten dringend aufgefordert, ihnen gegen die Fortschritte der Oesterreicher beizustehen, welche auch ihm selbst Gefahr bringen mußten. Er beschloß, in Böhmen einzufallen, und mit seiner Hauptmacht den nächsten Weg, durch Sachsen, zu nehmen. Auf willige Zustimmung von dieser Seite war nicht zu rechnen; der Kurfürst, als König von Polen August II, war in Warschau, seine Minister wußte man der österreichischen Sache ganz ergeben. Während aber alle Anstalten getroffen wurden, den Durchmarsch mit Gewalt auszuführen, wollte der König den Vortheil nicht ungenutzt lassen, den diesmal der Namen und das Ansehn des Kaisers ihm leihen konnte. Das Begehren der Preußen hatte den bisher im deutschen Reiche gültigsten Ausspruch des Rechtes für sich. Winterfeldt kam den 6. August in Dresden an, und erlangte gleich am andern Morgen eine Unterre-

dung mit den sächsischen Geheimen Räthen, denen er das Anschreiben des Königs und das Gesuch um seinen Durchzug vorlegte. Die Minister, in der größten Verlegenheit, baten um Aufschub; sie wollten Bericht erstatten, und Antwort abwarten; sie behaupteten, keine Befugniß zu haben, diesen Fall zu entscheiden. Winterfeldt berichtete rasch und bündig den Verlauf der Sache dem Könige, und gab nebenher auch dem Geheimen Kabinetsrath Eichel vertrauliche Nachricht; er schrieb diesem am 8. August: „Ew. Wohlgeboren melde zuförderst, daß ich Dero mir mitgegebene Instruktion recht gut auswendig gelernt, und mir solche bei aller Gelegenheit zu Nutzen gemacht habe; ich ängstige sie genug, es will aber wegen denen an Seine Majestät gemeldeten Umständen noch nicht recht gehen, sie sind auch zwischen Thür und Angel, und wissen nicht, wozu sie greifen sollen, werden sich auch zu nichts ehe determiniren, bis ihnen die Erblickung und Ankunft unserer ultima ratio regis Resolution machen wird. Wann es in der Welt noch möglich, so helfen Ew. Wohlgeboren doch noch mit erinnern und sorgen, daß die Regimenter nicht so ganz ohne etwas Fourage kommen.“ Auch bemerkt er, daß er „magnifique Landkarten“ in Dresden ge-

kauft, die ihnen gut zu statten kommen würden. Die Verhandlungen gingen indeß lebhaft fort; Winterfeldt ließ sich weder durch die Höflichkeiten, mit welchen der Graf Rutowski und der Chevalier de Saxe ihn überhäuften, noch durch die Schwierigkeiten, welche die Minister anführten, irre machen. Man suchte ihn mit ausführlichen staatsrechtlichen Erörterungen hinzuhalten. „Ich antwortete darauf, — berichtet er, — wie ich von allem dem, was Reichssatzungen wären, und unter großen Herren gebräuchlich, nichts verstände, noch weniger darüber instruirt wäre, wohl aber, da ich ein Soldat und in der Subordination erzogen, gelernt hätte, in blindem Gehorsam meine Befehle exakt auszurichten." Der König schrieb auf den zweiten Bericht eigenhändig zur Antwort: „Winterfeldt soll ihnen sagen, wenn sie nicht mit Gutem wollen, so werden wir sie für Feinde des Kaisers halten, und unsere mesures darnach nehmen." Nachdem noch mehrere Tage unter fruchtlosen Verhandlungen hingegangen, auch die Anschreiben des Kaisers, welcher für die preußischen als seine Hülfstruppen den Durchzug entschieden forderte, übergeben waren, die sächsischen Minister aber gleichwohl ihren Einspruch fortsetzten, kehrte sich Winterfeldt an ihre Worte

nicht weiter, traf mit einem von Berlin gekommenen Kriegsrath und Oberproviantmeister die nöthigen Verpflegsanstalten, nahm wegen des Wassertransports Rücksprache mit Schiffern und Mühlenmeistern, und das inzwischen von mehreren Seiten in Sachsen vorgedrungene preußische Heer rückte 80,000 Mann stark am 15. August in Böhmen ein. Winterfeldt blieb noch eine Zeit lang in Pirna, um die Anstalten wegen der Nachfuhren zu leiten, begab sich aber dann zu dem Könige, der seine Vortheile rasch verfolgte, und am 16. September nach vierzehntägiger Einschließung und sechstägigem Angriff die Hauptstadt Prag durch Uebergabe gewann.

In Prag wohnte Winterfeldt im Pallaste des Grafen von Gallas. Er ließ sich die Gemähldesammlung des abwesenden Besitzers aufschließen, und betrachtete sie mit vielem Wohlgefallen. Der Haushofmeister, welcher von den Preußen die größten Gewaltthaten und Plünderungen befürchtete, glaubte den feindlichen General durch Anbietung eines der schönsten Gemählde gewinnen zu müssen, und dadurch vielleicht die andern zu retten. Als dieser, halb mit Unwillen, halb mit Lächeln das Geschenk abgelehnt hatte, bot man ihm später eine baare Summe von 4000 Thalern als Zeichen des

Dankes für die Schonung und gute Ordnung an, welche er und seine Leute gehalten hatten, doch wies er natürlich dies Anerbieten noch stärker zurück.

Der nächste Zweck des Feldzuges war schnell erreicht, die Königin von Ungarn hatte ihr Heer aus dem Elsaß zurückgerufen, und ihre ganze, durch den Beitritt der Sachsen verstärkte Kriegsmacht stand nun in Böhmen gegen die Preußen. Winterfeldt beobachtete die Bewegungen des Feindes bei Thein an der Moldau, führte glückliche Scharmützel, und traf überall gute Anstalten. Bald berief ihn der König wieder zu sich nach Prag, sandte ihn aber dann nach Leitmeritz, um mit einigen Bataillons Fußvolk und einem Regiment Husaren das dortige Magazin und die Zufuhr von daher zu decken. Gab es irgend etwas auszuführen, oder zu beaufsichtigen, und Winterfeldt konnte dabei sein, so war der König ohne weitere Sorge, und sein Vertrauen wurde jedesmal gerechtfertigt. Oft aber gerieth Winterfeldt in unangenehme Lage, wenn sein Auftrag ihn für den Augenblick über seinen Dienstrang erhob, und sein Ansehn nicht gehörig erkannt wurde, wobei er doch dem Königlichen Befehle nichts vergeben durfte. Sogar Untergeordnete zeigten sich bisweilen widerspenstig, und der

König mußte unter andern dem Oberstlieutenant Stange und der Besatzung von Teschen ausdrücklich befehlen, daß sie schlechterdings Winterfeldts Verfügung folgen, und ohne Einwendung noch Widerrede thun sollten, was dieser anordnen würde.

Bei der Uebermacht und Vorsicht des Feindes, der zu keiner Schlacht zu bringen war, und da die schlechte Jahreszeit schon begonnen hatte, beschloß der König, sein Heer nach Schlesien zurückzuführen. Prag wurde am 25. November geräumt, wobei der Generallieutenant von Einsiedel durch Nachlässigkeit großen Verlust erlitt. Dagegen erwarb der Oberstlieutenant von Wedell, der mit seinem Bataillon am 19. November bei Solonitz den Uebergang über die Elbe gegen das ganze feindliche Heer und das Feuer von 50 Kanonen fünf Stunden lang vertheidigte, den Namen des preußischen Leonidas. Winterfeldt brachte seine Truppen von Leitmeritz glücklich nach Schlesien, unter häufigen Gefechten gegen die leichten ungarischen Truppen, die durch seine guten Anordnungen stets im Nachtheil blieben. Doch wurde ihm selbst in einem dieser Gefechte der Oberarm zerschossen. Während der König nach Berlin reiste, ließ er Winterfeldt in Schlesien bei dem Generallieutenant von Dumoulin, der

während des Winters die Gränze gegen Böhmen decken sollte. Seine Wunde machte ihn nicht undienstfähig, obwohl der Knochen verletzt und zwei Sehnen zerrissen waren. Als in der Gegend von Hirschberg und Landshut alles bestens angeordnet und vollkommen sicher war, empfing er vom Könige den Befehl, sich in Breslau nach den Umständen des Proviantwesens zu erkundigen. Er kam daselbst den 16. Februar 1745 an, und mußte in fortdauernden Geschäften wegen Proviant- und Geldsachen einige Zeit dort verweilen.

Kaiser Karl VII war inzwischen am 20. Januar 1745 zu München gestorben, und mit seinem Tode das Verhältniß Preußens in diesem Kriege ganz verändert. Seinen Bundesgenossen hatte der König den Feind abgelenkt, und sah nun seine eignen Staaten von dessen ganzer Uebermacht bedroht, ohne fremder Hülfe gewärtig zu sein. Es bedurfte der größten Aufmerksamkeit und Kraftanstrengung, um dieser schlimmen Lage sich unbeschädigt zu entziehen, und den Krieg glücklich und bald zu beendigen. Die Oesterreicher hatten die Abwesenheit des Königs benutzt, und Oberschlesien und die Grafschaft Glatz im vollen Winter überfallen. Der König eilte von Berlin nach Schlesien zurück, wo der

alte Fürst Leopold von Dessau und die Generale von Nassau und von Lehwald den Feind bald wieder austrieben. Im Frühjahr zog der König seine Hauptstärke zwischen Breslau und Neiße zusammen, und sein nächstes Augenmerk war, die häufigen Einbrüche der österreichischen leichten Truppen abzuweisen. Winterfeldts Eifer und Thätigkeit wurde hiebei in stärksten Anspruch genommen. Er hatte immer die kundigste Uebersicht, die mannigfachsten Nachrichten und das treffendste Urtheil, daher ihm der König unbedingt vertraute.

Die Einbrüche und Streifzüge der Ungarn in Oberschlesien wiederholten sich, und wurden immer stärker. Der alte Feldmarschall Esterhazy mit einigen jungen Generalen und mehr als 10,000 Mann leichter Truppen führte den kleinen Krieg sehr nachdrücklich, und die preußischen Truppen erlitten stete Neckereien, und am 8. April bei dem Flecken Rosenberg eine empfindliche Schlappe. Der König wollte dies nicht länger dulden; um die Ehre der preußischen Waffen zu rächen, und die Dreistigkeit des Feindes einzuschüchtern, sandte er einige Truppenabtheilungen gegen ihn, zu deren Leitung Winterfeldt, seiner ausgezeichneten Thätigkeit wegen, wie der König eigends bemerkt, ausersehen wurde,

wiewohl auch der Generalmajor von Hautcharmoy dabei war. Winterfeldt brach mit 6 Bataillons Fußvolk und 1200 Husaren am 10. April von Ratibor auf, ging Nachts vom 11. auf den 12. bei Kosel über die Oder, und traf am frühen Morgen den Feind, der das Dorf Schlawentzitz besetzt hielt. Gleichzeitig war über Oppeln der Oberst von Golz mit 1 Grenadierbataillon und 500 Husaren vorgerückt, um mit Winterfeldt zusammenzustoßen, allein dieser mochte die Verstärkung nicht abwarten, griff mit 500 Husaren die etwa gleiche Zahl feindlicher Truppen an, warf sie in die Flucht, und nahm 120 Gefangene, worunter 3 Offiziere. Kaum war dieser Vortheil erfochten, noch nicht 10 Uhr, so wurde linksher Kanonendonner vernommen, und Winterfeldt eilte sogleich mit seinen Husaren dahin; er fand die von Oppeln kommenden Grenadiere mit den Ungarn im Kampfe, welche 4 bis 5000 Reiter stark unter dem General Spleny seit zwei Stunden immerfort die heftigsten Angriffe machten. Winterfeldt stürzte unverzüglich auf den Feind, der nach kurzem Widerstande die Flucht ergriff, und 126 Todte, 210 Gefangene und den größten Theil seines Gepäckes verlor, während die Preußen nur 2 Todte und 3 Verwundete hatten. Unermüdlich suchte Win-

terfeldt am folgenden Tage den Feind wieder auf, traf bei Groß-Strehlitz 2000 ungarische Husaren, und jagte sie in einen Morast, vor dem sie sich unklugerweise aufgestellt hatten, und wo die meisten umkamen oder gefangen wurden. In Verfolgung seiner Vortheile stieß Winterfeldt am 20. April auf 22 Kompanien leichter Truppen bei dem Dorfe Wirbitz, sie rückten auf die Ebene zum Kampfe heraus, wurden aber im ersten Anlauf überritten, 84 niedergemacht, 113 gefangen. In diesen Gefechten legten die preußischen Husaren ein entschiednes Uebergewicht gegen die feindlichen an den Tag, und die Ehre davon gebührte größtentheils ihrem Anführer, der mit Reiterei und Fußvolk gleicherweise zu schalten verstand. Er durchstreifte darauf das Land weithin, ordnete überall das Nöthige an, sandte Kundschafter aus, unterhielt einen ausgebreiteten Verkehr, berichtete an den König, und lebte in einem solchen Gedränge von Aufträgen und Anforderungen, daß er in einem Briefe an den Obersten von Natzmer um Verzeihung bittet wegen seines konfusen Schreibens, und hinzusetzt: „Ich bin aber so geschoren, daß ich mich nicht zu retten weiß, und kann mich, seitdem ich aus Neiße bin, nicht rühmen, daß ich des Nachts zwei Stunden geschlafen habe, manche Nacht gar nicht."

Aus dieser Zeit haben sich ein paar Briefe Winterfeldts an den Geheimen Kabinetsrath Eichel, diesen tüchtigen und bewährten Diener des Königs, glücklich erhalten, in welchen außer dem geschäftlichen Verkehr auch ein gutes persönliches Verhältniß zu erkennen ist, und selbst die Gemüthsart Winterfeldts kräftig und fröhlich durchbricht. Wir schalten von diesen werthvollen Denkblättern hier das Wesentliche ein, welches dem Kundigen durch wenige Züge vieles vernehmlich ausspricht, was in weitläufigen Beschreibungen oft völlig dunkel bleibt. Winterfeldt schreibt aus Brieg am 25. April 1745: „Ew. Wohlgeboren danke ganz ergebenst, daß Sie mich mehr Licht von meiner Kommission geben wollen; aber ist es denn nöthig und Ordre gewesen, daß der General Truchseß alle Postirungen einziehen müssen? ich habe geglaubt, er wäre deßhalb da; und wo nicht die ganze österreichische Armee da durchbrechen will, so sollte ich meinen, daß wann Kloster Grüssau als auch Landshut und der Paß vor Schmiedeberg besetzt ist, so leicht nichts durchkommen kann, und sind es solche gute Posten, daß sie schon terribel stark kommen müssen, wann sie ein Grenadierbataillon delogiren oder über den Haufen schmeißen wollen; fest setzen können sich feindliche Husaren zwar nicht, weil sie keine Subsistance

im Gebirge finden, aber indessen so ist es doch höchst nöthig, daß ihnen das Handwerk gelegt wird, nicht da herum zu schnauben und sich weiße Wäsche zu holen; ich kann anjetzo noch nichts davon sagen, weil ich die Umstände und wie es da steht nicht weiß, indessen hoffe ich gewiß, daß der liebe Gott, welcher bishero mich bei meiner Serenität und fünf Sinnen erhalten, solche auch ferner lassen wird, und judicire ich auch aus allen Umständen, daß es die höchste Nothwendigkeit erfordert, brav um und vor sich zu prügeln, nicht aber alleine bedacht zu sein, wie man sich vor dem Feinde alleine präkaviren will, daß er uns keinen Schaden zufügen möge; welche Sentiments aber leider bei unsern meisten Generals so eingerissen, daß es auch nicht heraus zu bringen. Mit unserm gemeinen Mann ist alles zu entrepreniren und anzufangen, was man Braves erdenken kann, wann nur die Offiziers ihm die Hülfe geben wollen; aber ich muß leider zu meinem größten chagrin Ew. Wohlgeboren im Vertrauen sagen, daß ich Leute bei der jetzigen Expedition kennen gelernt, von welchen ich bishero, ehe ich sie recht kennen gelernt, viel mehr persuadirt gewesen bin, und befürchten sie alle Zeit alle Gefahr und Böses, so nur in der Welt zu erdenken. — In was vor

Schrecken und Furcht ich hier das ganze Land finde, und was sie in Breslau vor Mordgeschichten aus-sprengen, ist nicht zu beschreiben, sie stellen sich in Breslau an, als wann der Feind schon vor der Thüre und sie eingeschlossen wären, ich kann nicht begreifen, woher es kommt; Seine Majestät wer-den noch eine Generalordre an alle Regimenter und Garnisons ergehen lassen müssen, daß die Offiziers sich Mühe geben sollen, sowohl denen Soldaten die Sache leicht zu machen, als auch dem Landmann einen Muth zu inspiriren, damit er nicht desperire, als sich auch kein Offizier unterstehen soll, fürchter-liche Zeitungen auszusprengen, oder sein Raisonne-ment zu geben als wann die Sachen übel ablaufen könnten, denn wann nur ein jeder als ein treuer Diener vom Könige gut und brav denkt, und seine Schuldigkeit erweist, so kann uns nichts widerfah-ren, sondern es muß alles gut gehen, und däucht mir daß wir noch niemals mehr Gelegenheit gehabt uns zu distinguiren und gloire zu erwerben, als eben jetzo. Ich hätte Ew. Wohlgeboren noch vie-les zu schreiben, aber ich bin so überhäuft und in solcher Arbeit mit die Regimenter, ehe ich alles in Schwung bringe, daß ich mich nicht zu lassen weiß. Morgen, will's Gott, denke ich in Schweidnitz zu

sein. Die Husaren von Ruesch und Soldan werden morgen auch nur zwei Meilen diesseits Schweidnitz sein. Ich bin übrigens von ganzem Herzen Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster Diener H. C. von Winterfeldt. Nachschrift. Hier ist nicht eine Metze Haber gewesen, und haben sie mich schon auf drei Tage Roggen von dem Korps jenseit der Oder geschickt gehabt, ich habe aber Rath gefunden, und es denen Husarenpferden nicht futtern lassen, diese Nacht haben sie aber doch schon Roggen futtern müssen."

Ein zweites Schreiben, aus Schweidnitz den 27. April 1745, lautet: „Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre, auf den Brief, welchen der Major Piasetzky an Seine Majestät geschrieben, mir aber selbiger unter Seiner Majestät Kouvert zugeschickt worden, und worin derselbe sich beschwert, daß er hinter dem Major Marckowitz gesetzt worden, nachfolgende Umstände zu melden," u. s. w. — nach Anführung der Gründe, weshalb Winterfeldt dem Könige diesen bereits genehmigten Vorschlag gemacht, heißt es weiter: „Piasetzky kann sehr wohl damit zufrieden sein, und will er es nicht, so kann der König lieber zehn Piasetzky's als einen Marckowitz verlieren. Diesen Marckowitz werden sich Ew.

Wohlgeboren noch daher wohl erinnern, es ist derjenige welcher als Kornet von Zieten die beiden Jägers, so das Gehäge von Wusterhausen bestohlen, bis auf 8 Meilen aus Sachsen mit so guter Art wieder heraus holte, worüber des Höchstseligen Königs Majestät ihn noch zum Lieutenant machten und ihm ein Pferd schenkten, bitte ich also in die Wege zu richten, daß sein Patent älter datirt und er in der Rangliste vor Piasetzky gesetzt werde, auch den Papa Borck, welchem ich mich bestens empfehle und er mir deßhalb geschrieben, davon gütigst zu avertiren. Dem General Truchseß scheinet sonsten meine Ankunft angenehm zu sein, ich finde ihn auch ganz raisonnabel, und ist mit mir konzert, was ich ihm vorstelle; die postscripta, welche mir aber Seine Majestät seinetwegen geschrieben, habe ich ihm nicht gezeiget, sonsten würde er noch sensibler sein, indem er schon sehr chagrin über dem, was Seine Majestät an ihm geschrieben, er meint es wohl recht gut, indessen hätte er solche ungegründete Fischmarktszeitungen von dem Einbruch von 100,000 Mann nicht weiter debitiren, noch an Seine Majestät melden sollen. — Was übrigens hier passirt und ich erfahren können, habe an Seine Majestät mit eben diesem Jäger allerunterthänigst ge-

meldet, und verbitte ich die allergnädigste Versicherung wegen der Statue recht sehr, wann aber ja die Depense soll gemacht werden, so will ich lieber das Geld davor nehmen, und mich im Kloster Grüssau mahlen lassen, allwo ein Mahler sein soll, welcher vor 3 Thaler ein ganz Portrait in Lebensgröße macht. — Es ist zwar laut denen Kriegsartikuln verboten, bei versammletem Kriegsvolk nicht um Geld zu sollicitiren, aber da Noth Eisen bricht, muß ich es anjetzo doch thun. Ich habe auf meinen bisherigen Expeditions mit dem General Hautcharmoy über 1200 Thaler vor Spions, Estafettengeld und andern Sachen ausgelegt, die Zeit ist mir aber zu kurz, anjetzo die Rechnung davon einzuschicken, meine bourse aber ausgeleert, zumal ich 2 Pferde zu Schanden geritten, von der Beute aber, um gut Exempel zu geben, nicht partizipiren wollen noch mögen, sondern mir aus des seligen Obristen Malachowski's Equipage wiederum 2 Pferde gekauft, daß ich also nichts mehr übrig habe, da sich aber täglich wiederum Ausgaben, und besonders bei jetzigen Umständen um gute Spions zu gewinnen, finden werden, so bitte wann es möglich mir 100 Dukaten zu prokuriren, und mit dem ersten Jäger welcher hierher geht mitzuschicken, ich werde

werde solche treulich berechnen. — Sogleich meldet sich der Herr Obrist Freiherr von Krummenau bei mich, und bitte ich dem General Borck zu sagen, wie ich ihm nicht zutraue, daß er allen unsern Wein zu Königssaal allein ausgetrunken, sondern damit marquetendert, und sich was davon aufs Leib geschafft hätte, er sagt mir bei der ersten entrée wie sehr er um seiner Gemahlin, welche noch zurück, besorgt wäre, ich fürchte, wo die Oesterreicher sie erhascht, selbige mit einem blutigen Paßport mit Ruthen unterschrieben über die Gränze möchte geschickt werden. Es meldet sich auch ein Lieutenant Gabriel, welcher mit ihm gekommen, und frägt, ob er nicht auch an mich addressirt und seinetwegen nichts erwähnt wäre, ich habe ihm aber zur Geduld verwiesen, und daß ich seinetwegen anfragen würde; nun werde ich suchen Uhlanen gefangen zu kriegen, damit, weil sie Mahometan'sch, ich alle Religionen bei einander habe." — —

Der ganze Karakter Winterfeldts ist in diesen Briefen ausgedrückt, sein militairischer, tüchtiger Sinn, sein freies Urtheil, sein Eifer und Muth, aber auch sein muntrer Geist und seine fröhliche Laune. Daß der König scherzhaft eine Bildsäule ihm zur Belohnung hatte verheißen lassen, nimmt

er mit so gutem Humor auf, und beantwortet es mit so glücklichem Scherz, daß er auch von dieser Seite als ein Mann von geistreicher Lebhaftigkeit erscheint. Die ganze Anregung ist aber um so merkwürdiger, als gewiß weder dem Könige noch dem damaligen Obersten ernstlich vorschweben konnte, daß dieser Scherz in Erfüllung gehen würde.

Der König erwartete und wünschte, dem Hauptheere der Oesterreicher, welches unter dem Prinzen Karl von Lothringen ihm gegenüber stand, eine Schlacht zu liefern, und wollte daher seine ohnehin geringeren Kräfte nicht so sehr vertheilt lassen. Die entsendeten Truppen waren daher aus Oberschlesien wieder einberufen worden, und Winterfeldt hatte bei seiner Rückkehr im Hauptquartier gleich einen neuen Auftrag vorgefunden. Der König wünschte zwar den Feind heranzulocken, zugleich aber das Land gegen bloße Streifzüge zu decken, die kleinern Angriffe zurückzuschlagen, von den großen Bewegungen aber zeitig und sicher unterrichtet zu sein. Das Gebirge bei Landshut, Schmiedeberg und Hirschberg war unter diesen Umständen besonders wichtig, und Winterfeldt wurde mit 4 Bataillons Grenadieren und den beiden Husarenregimentern von Ruesch und Bronikowski dorthin gesandt. Die ganze Ge-

gend war gleichsam seiner Aufsicht übergeben. Auf erhaltene Kundschaft, daß die Oesterreicher einen Streich auf Hirschberg beabsichtigten, um ein dortiges Magazin zu nehmen, sammelte Winterfeldt seine Truppen, machte mit Fußvolk und Kanonen einen Nachtmarsch von 4 Meilen, erreichte frühmorgens am 1. Mai die Gegend von Hirschberg, und traf den Feind eben beschäftigt die Vorräthe aufzuräumen. Der Oberst Patatic, einer der besten österreichischen Partheigänger, war mit 400 Husaren und 1200 Panduren hier eingedrungen. Winterfeldt griff entschlossen an, und nach einem sehr hartnäckigen Gefecht errang er den Sieg, verfolgte die Flüchtigen, und brachte nicht nur die schon weggeführten Vorräthe, sondern auch noch 134 Gefangene zurück.

So thätig und aufmerksam, wie vor dem Feinde, war Winterfeldt auch im schriftlichen Verkehr mit dem Könige. Seine Meldungen waren rasch, bündig, von richtigem Urtheil begleitet. Der König äußert fast immer seine Zufriedenheit, seine Billigung. Auf einen Bericht vom 2. Mai schreibt er eigenhändig: „Dieses alles wäre sehr gut, und ich überließe Winterfeldt und Truchseß dorten alles zu besorgen, wie sie es würden nach denen Umständen

gut finden. Es sollen ihnen die Zeitungen von Lepptin und Lehwaldt kommunizirt werden." Auf einen andern vom 3. Mai: „Winterfeldt muß geschrieben werden, er hätte Recht, daß er die Bauern nicht gebraucht hätte. Mit der Landmiliz ist es aber ein anders, und können ihr die Oesterreicher nichts thun, sondern sollte ja des Feindes Intention sein, bei Friedland durchzubrechen, so könnte solche Miliz Schweidnitz und Liegnitz verstärken. Brot müssen sie haben, ist ganz recht. Im Uebrigen sind seine Anstalten alle gut und recht." Ferner: „Es soll ihm darauf geantwortet werden, es wäre recht gut, ich erwarte nur weitere Nachricht, absonderlich von die erstern Bewegungen des Feindes." Am 7. Mai berichtet Winterfeldt aus Hirschberg, der Feind schreibe in schlesischen Dorfschaften Futter aus, er Winterfeldt verbiete ihnen, solches zu liefern, sondern sie sollen es darauf ankommen lassen, ob der Feind es holen werde; er selbst sei insgeheim mit kommandirten Grenadieren und Husaren Abends nach jenen Dorfschaften ausgerückt, sowohl um die Abholung zu hindern, als auch um Gefangene zu machen, hauptsächlich aber um den Landleuten Muth und Vertrauen einzuflößen, und ihnen zu zeigen, daß man sie nicht verlasse. Der

Feind sei indeß nicht gekommen. Ferner berichtet er, die Landräthe seien noch nicht weit mit der Miliz, die Leute aber bestürzt, daß sie nach Schweidnitz und Liegnitz sollen, sie stritten allenfalls noch für Haus und Hof." Der König schrieb auf das Blatt: „Was er gethan, approbire alles." Und gleicherweise auf ein späteres: „Das wäre recht gut, ich könnte auch nicht anders glauben, als daß alles an dem sei, wie er es schriebe." Wegen Schwierigkeit der Lebensmittel hatte Winterfeldt etwas zurückgehen wollen, der König aber befahl, daß er die Lebensmittel durch Lieferanten herbeischaffen, und dem Feinde nicht Boden räumen solle, außer durch Macht gedrängt, worauf jener am 12. Mai erwiederte: Nun solle ihn niemand vertreiben! —

Die Bewegungen des Feindes wurden immer lebhafter. Winterfeldt suchte überall mit eignen Augen den Stand der Dinge zu erkunden, und berichtete täglich, aus Schmiedeberg, aus Hirschberg, aus Arensdorf. Daß der Feind in Schlesien einzubrechen denke, wurde immer wahrscheinlicher, man wußte daß der Prinz Karl von Lothringen zu diesem Zweck alle Gebirgswege selbst hatte besichtigen wollen, nur war ungewiß, welche Richtung er wäh-

len würde. Es hieß zwar, er sei abgerufen worden, nach Wien; allein dies wurde für ein falsches Gerücht gehalten. Der König schrieb am 16. Mai an Winterfeldt: „Ich komme heute von Glatz, und soviel ich aus dortiger Kundschaft habe erfahren können, so gehet der Oesterreicher ihr Dessein, wor sie eines haben, ehender auf Braunau als auf Glatz, und wird sich solches in kurzem zeigen müssen, anjetzo ist es am schweresten und nöthigsten, gute Zeitungen zu haben, derohalben man sich ungemeine Mühe darum geben muß." Einen Entwurf, welchen Winterfeldt am nämlichen Tage aus Hirschberg zu einem Unternehmen auf Friedland einsandte, billigte der König durch die Worte: „Des Obersten Winterfeldt Disposition ist sehr gut," allein die Sache kam nicht zur Ausführung, weil der Feind keine Muße dazu ließ. Der Oberst Patatic kam mit seinen Panduren wieder zum Vorschein, wurde jedoch wiederum zur Flucht genöthigt, die er gegen Schatzlar nahm, von wo der Generallieutenant Graf Nadasdy mit einer größeren Truppenschaar nun gegen die Preußen anrückte. Dieser tapfere General sollte zuvörderst die Scharten austilgen, welche Patatic erlitten hatte, sich dann in Landshut festsetzen, und hierdurch dem nachrückenden

Heere den Weg nach Schlesien öffnen. Er hatte gegen 7000 Mann unter seinem Befehl, auch den Obersten Patatic mit seinen Panduren, der in höchster Wuth geschworen hatte, die Preußen sollten verloren sein oder er selbst. Winterfeldt rückte von Hirschberg am 20. Mai nach Landshut, und ritt sogleich nach Hartmannsdorf, um sich mit dem Generallieutenant von Dumoulin zu besprechen, der von Schweidnitz aus mit 2 Grenadierbataillonen, 10 Schwadronen Dragonern und 300 Husaren vorgerückt war; die beiden Befehlshaber standen in bestem Verkehr, und handelten einstimmig, ebenso der Generalmajor von Stille, der unter Dumoulin die Dragoner befehligte. Es wurde verabredet, Dumoulin solle mit seinen Truppen wieder gegen Schweidnitz abziehen, damit der Feind nicht im voraus abgeschreckt würde, Winterfeldt aber sollte mit 3 Bataillonen Grenadieren und 1400 Husaren die wachsamste Beobachtung fortsetzen, und den ersten Stoß aufnehmen.

Am 21. Mai eine Stunde vor Abend meldete die Feldwacht nach Landshut, der Feind käme aus dem Busch vor Grüssau, und wage sich bis auf einige hundert Schritt zu dem preußischen Lager heran. Winterfeldt ließ die Husaren aufsitzen, und

den Feind, der etwa 500 Pferde stark war, sogleich zurücktreiben, sie entdeckten aber in dem Busch einen feindlichen Rückhalt, welchen man, wiewohl es schon dunkelte, auf 1500 Pferde schätzte, auch kamen hin und wieder Pandurenschaaren aus dem Walde hervor. Winterfeldt ließ die Feldwachten verdoppeln, und die Husaren, welche sich näher an die Stadt ziehen mußten, bei den gesattelten Pferden in Bereitschaft bleiben. Er besichtigte und ordnete alles im Felde selbst, kam dann um 11 Uhr nach Landshut, nahm die 3 Grenadierbataillone um 1 Uhr zur Stadt hinaus, und stellte sie verdeckt hinter eine Anhöhe auf. Der Oberstlieutenant Stange, der nach Waldenburg zu Dumoulin abrücken sollte, mußte jetzt bleiben, um die Stadt zu sichern. An Stille wurde ein Jäger gesandt, mit der Bitte, seinen Marsch, da ein Angriff bevorzustehen scheine, innezuhalten, aber noch nicht heranzukommen, weil der Feind, wenn er so viele Truppen gewahr würde, sein Vorhaben dann aufgeben möchte. Stille benachrichtigte den etwas entferntern Dumoulin, ließ satteln und aufsitzen, und hielt auf der Straße nach Landshut. So verging die kurze Nacht. Am 22. Mai um 4 Uhr Morgens brach der Feind in großer Stärke hervor, doch hielt

er auf einer Anhöhe bald still, und ein großer Theil blieb noch im Walde und hinter Felsen stehen. Gegen 1000 Panduren kamen aus dem Gebirge herab, doch nicht völlig in's Freie. Einiges Geplänkel hatte keine weitre Folge. Um den Feind zu reizen, ließ Winterfeldt einige Schwadronen Husaren ausrücken; dies wirkte, über 800 feindliche Husaren und Panduren stürzten hervor, die geringe Schaar niederzuwerfen. Allein Winterfeldt rückte rasch mit den 3 Grenadierbataillonen heran, und ließ deren Geschütz in den Feind feuern, dessen bisher geschlossene Reiterei sich sogleich auflöste und schwärmend auseinander sprengte. Eine Grenadierkompanie mußte 200 Schritt über die Kanonen hinausrücken, und in 4 Pelotons zweimal durchfeuern, welches eine unglaubliche Wirkung that, 40 feindliche Husaren wurden verwundet, 10 blieben todt. Jetzt kam aber auch des Feindes Fußvolk den Weg bei Reichhennersdorf herunter und rückte bei Zieder näher an die Stadt, die Husaren zeigten sich immer zahlreicher, die Panduren ebenfalls. Winterfeldt wollte seine Husaren dem offenbaren Nachtheil nicht aussetzen, sondern zog sie etwas zurück, ingleichen das Geschütz. Als die Panduren dies sahen, kamen ihrer gegen 2000 in vollem Laufe und

mit starkem Geschrei in die Ebene völlig herab, den Rückzug der Preußen in Flucht zu verwandeln. Winterfeldt ließ aber je ein Bataillon mit seinen Kanonen dem Feind entgegenstehen, während je zwei Bataillone eine Strecke in Ordnung marschirten, und so wechselnd erreichte er mit dem geringen Verlust von 3 Todten und einigen Verwundeten die Anhöhe, die er schon früher zur Aufstellung bestimmt hatte. Die Panduren indeß zogen sich seitwärts, von einer Anhöhe verdeckt, in ein Gehölz, das zur Rechten der preußischen Stellung lag, und bis an diese sich heranzog. Mit kluger Vorsicht hatte Winterfeldt seine Jägerschaar in dieses Gehölz gestellt, und ihr Feuer trieb die Panduren schnell wieder heraus; diese wollten hierauf einen andern Busch gewinnen, mußten aber dabei über eine Strecke freies Feld, wo sie Winterfeldt durch 100 schwarze Husaren im Rücken anfallen ließ, mit solchem Eifer und Erfolg, daß in einem Augenblick über 50 Panduren niedergehauen waren, aus Grimm und Uebereilung aber gar keine Gefangene gemacht wurden. Die Jäger, begierig auch ihrerseits noch mitzufechten, kamen ohne Befehl aus dem Gehölz hervor, und halfen den Feind verfolgen. In diesem Augenblick sprengten feindliche Husaren mit großer

Macht zur Unterstützung der Panduren heran, die preußischen Husaren wichen, die Jäger aber konnten zu ihrem Gehölz nicht mehr zurück, sondern mußten sich zu der Anhöhe ziehen, welche Winterfeldt besetzt hielt. Sogleich ersahen die Panduren den Vortheil, und warfen sich in den jetzt unvertheidigten Busch, von wo sie ein starkes Feuer gegen die Anhöhe machten, durch Felsen und Bäume gedeckt, so daß sie bis auf 50 Schritt ungestraft annahen konnten. Ja, manche kletterten mühsam bis zur Felsenwand empor, schossen ihr Gewehr in solcher Nähe ab, daß kein Fehlen möglich blieb, und ließen sich dann wieder in die Tiefe fallen, wo sie ganz sicher waren. Die Preußen verloren einige Mannschaft, und die ganze Stellung war in Gefahr. Gewehr- und Kanonenfeuer vermochten nichts gegen den gesicherten Feind, der doch um jeden Preis vertrieben werden mußte. Da sprang Winterfeldt vom Pferde, „Bursche," rief er seine Leute an, „schießt nicht, wir wollen mit den Bajonetten in sie hinein!" und an der Spitze einer Anzahl Grenadiere stürzte er die Anhöhe hinab, und drang in das Gehölz ein, wo die Panduren der blanken Waffe nicht Stand hielten; sie flohen, und als sie über das freie Feld eilten, kamen sie unter das Feuer

eines preußischen Bataillons, wodurch sie großen Verlust erlitten, und in völliger Unordnung ihre Flucht noch mehr beeilten. Die Jäger konnten nun ungehindert ihr früheres Gehölz wieder besetzen.

Eine große Gefahr war abgewendet, Winterfeldts rechte Flanke wieder gedeckt. Jetzt aber rückten 2 Bataillone ungarisches Fußvolk mit 2 Kanonen über die Ebene geradezu gegen Winterfeldts Hügel heran. Das Geschützfeuer der Preußen hielt sie nicht auf, sie machten Halt um zu feuern, und marschirten dann gleich wieder vor. Als sie nahe genug waren, ließ Winterfeldt das Grenadierbataillon, welches dahin am nächsten gerichtet stand, Feuer geben; man sah zu 10 und 12 Mann fallen, das eine Bataillon der Ungarn nahm in Unordnung die Flucht, das andere warf sich in einen tiefen Graben, der die Ebene durchschnitt. Winterfeldt bedauerte, in diesem Augenblick seine Husaren nicht gebrauchen zu dürfen; er hielt sie geschlossen am Fuß des Hügels unter den Kanonen seiner Stellung, weil mit der großen Uebermacht der feindlichen Reiterei die kleine Schaar nur tollkühn sich messen konnte.

Noch immer ließ Nadasdy frische Truppen anrücken, und weil die rechte Flanke und die Front

der Preußen anzugreifen mißlungen war, so wollte er nun versuchen, ob die linke vielleicht einen Erfolg darböte. Starke Truppenzüge marschirten in dieser Richtung gegen Zieder. Zwischen Winterfeldt und dem Oberstlieutenant Stange, der bei der evangelischen Kirche stand, lag ein unbesetzter Hügel, den der Feind nehmen konnte; Winterfeldt ließ eilig 2 Kompanien und 1 Kanone hinaufrücken, die dem Feinde zuvorkamen, und deren Feuer gute Wirkung that.

Mittlerweile war aber eine Schaar Tolpatschen und Husaren in die Vorstädte von Landshut eingedrungen, und verbreitete sich jenseits der Stadt auf den Anhöhen, so daß es den Schein hatte, als wären die Preußen umgangen, und das Gefecht konnte noch stets eine nachtheilige Wendung nehmen. Winterfeldt jedoch war seiner Grenadiere sicher, sie wankten nicht. Auch war bereits Stille benachrichtigt, jetzt sei es Zeit, herbeizueilen. Er stand eine kleine halbe Meile weit bei Hartmannsdorf, und führte seine 10 Schwadronen Dragoner rasch heran. Sie jagten durch die Vorstädte, den Feind vor sich hertreibend, und reihten sich dann Winterfeldts Bataillonen auf dem rechten Flügel an, die Husaren wurden nun auch wieder hervor-

gezogen und alle in Einer Linie vor die Dragoner gestellt. Auf das gegebene Zeichen stürzte alles zum Angriff in die Ebene, und jenseits die steilen Hügel hinan. Der Feind feuerte heftig von allen Seiten, allein nichts hemmte die Stürmenden, das ungarische Fußvolk räumte völlig das Feld, die Reiterei, geworfen und flüchtig, konnte sich nicht wieder sammeln, die preußischen Husaren und Dragoner gelangten zugleich mit dem Feinde, dem keine Zeit gelassen wurde, auf die Höhen, wo dieser Schutz hoffte, und großentheils den Tod fand, besonders wurden die eingeholten Panduren niedergemacht, und keinem der Trenck'schen Schaar Pardon gegeben, weil auch sie einen schon gefangenen Preußen in Stücken gehauen hatten. Der Oberst Patatic selber, der mit vier Hiebwunden in Gefangenschaft fiel, wurde kaum noch durch einen Offizier dem Tod entrissen, den ihm die erbitterten Husaren zudachten. Auch ein Grenadierbataillon war nachmarschirt, doch ohne Kanonen. Die Jäger drangen in Busch und Waldung vor, und machten 62 Gefangene, nebst dem Obersten Patatic die einzigen dieses Tages. Die Niederlage und Verwirrung des Feindes war allgemein; erst in der Ebene von Grüssau, hinter Teichen, Dämmen und andern

bei der Abtei befindlichen Engwegen, faßte er wieder Stand. Ihn hier anzugreifen, war bei der Ermüdung der Truppen nicht rathsam, wiewohl noch zuletzt der General von Dumoulin, welchen Winterfeldt gleichfalls benachrichtigt und herbeigerufen hatte, mit 2 frischen Bataillonen eintraf. Der Kampf hatte 7 Stunden in fast ununterbrochenem Feuer angedauert. Die Oesterreicher zählten über 300 Todte und gegen 600 Verwundete, Nadasdy selbst war an der Hand verwundet; über 1000 Stück Gewehre, Säbel und andere Waffen hatten die Flüchtigen auf den Weg hingeworfen; die Preußen hatten 31 Todte und 140 Verwundete, worunter mehrere Offiziere; ein Offizier und siebzehn Husaren waren auch in Gefangenschaft gerathen. Winterfeldt selber hatte zwei Schrammschüsse, am Arm und im dicken Bein, beides nur Quetschungen. In seinem ausführlichen Bericht an den König aus Landshut vom 24. Mai lobt er die Truppen alle, die im Kampfe gewesen, insbesondere die Obersten von Ruesch und von Natzmer, und bittet für erstern um ein Merkmal des gnädigsten Wohlwollens; von dem Obersten von Manstein sagt er, „derselbe sei noch nicht angestellt und habe dahero keine Befehlführung gehabt, aber nichts-

destoweniger alles mitgemacht, und sich ausgezeichnet, wie ihm denn nichts sauer werde, als seine eignen Umstände, da er schon längst aus Rußland nichts mehr bekomme."

Für diese glänzende Waffenthat, welche nach den wesentlich übereinstimmenden Berichten Winterfeldts und Stille's hier umständlicher mitgetheilt worden, weil nicht nur das kriegerische Verdienst unseres Helden sich in dieser Begebenheit allseitig darthut, sondern auch sie selbst durch Gestalt und Bedeutung sich zu einem kleinen Schlachtgemählde erhebt, wurde Winterfeldt zum Generalmajor befördert, sein Patent aber vom 1. Dezember 1743 ausgefertigt. Noch am Abend desselben Tages, an welchem er seinen Bericht abgesandt, empfing er seine Ernennung, und schrieb noch um 11 Uhr einen zweiten Bericht, worin er auch seine Danksagung ausdrückte. Er sagt unter andern: „So lange unsre Grenadiere nur sehen, wo der Schuß herkommt, welcher auf ihnen geschieht, und wieder dahin schießen können, so lange hat es nichts zu bedeuten, es mag auch vor ihnen sein, was da will, aber solche Schüsse aus dem Busch sind ihnen zu hart, und war es letzt Zeit, daß ich resolvirte, mit die Bajonetter auf die Panduren herein zu gehen, wel-

ches

ches aber bei allen Gelegenheiten nicht allemal angeht und sich thun läßt, sondern Konfusion macht, wann man sie in einem starken Walde attakiren wollte;" — und schließt sodann: „Ew. Majestät allergnädigstes Schreiben, als worin mich Dieselben auf die allergnädigste Art von der Welt zum Generalmajor deklariren, hat mich so attendrirt, daß ich auch nichts ersinnen kann, wodurch ich meine allerunterthänigste devoteste Danksagung genug an den Tag legen, und fußfällig bezeugen könnte. Ich erkenne, daß Ew. Majestät meine wenigen Dienste viel zu gnädig rekompensirt haben, aber auch diese Erkenntniß wird mich gewiß, wann es möglich, daß ich noch mehr als es meine Kräfte zulassen, ausrichten kann, dazu anfrischen, und nichts in der Welt mir zu schwer sein, was ich nur zu Ew. Majestät Wunsch und Willen ausrichten kann, mich mit Freuden deßhalb zu sakrifiziren, und würde mir wohl zur größten Freude gereichen, wann ich die erste Probe an dem Generallieutenant Nadasdy davon erweisen könnte, als mit welchem ich anjetzo wie Generalmajor noch ein Wort mehr wie vorhero mitsprechen, und ihn gerne doppelt bezahlen wollte."

Der Feind indeß hatte sein Absehn auf Lands-

hut nicht aufgegeben, und Winterfeldt verabredete mit Dumoulin die gemeinsamen Maßregeln, welche nach Umständen zu nehmen sein möchten. Daß die Oesterreicher hier durchbrechen wollten, war dem Könige ganz recht; als sie daher, durch die Sachsen verstärkt, mit mehr als 30,000 Mann auf's neue anrückten, zog Winterfeldt in der Nacht zum 26. Mai mit seinen Truppen heimlich nach Freiburg ab, und Dumoulin mit den seinen nach Schweidnitz. Der Feind hatte genug Widerstand erfahren, um zu glauben, daß ihn die Preußen ungern vorrücken sähen; um ihn darin zu bestärken, und jede seiner Bewegungen in der Nähe gleich wahrzunehmen, wurde er fortdauernd geneckt, und ihm jeder kleine Vortheil streitig gemacht. In dem sogenannten Nonnenbusche bei Kammerau hielt Winterfeldt den Oberstlieutenant von Schütz mit 200 Pferden versteckt, „Es ist ein admirabler Posten," schrieb er, „um von da aus kleine Parthieen, so in die Plaine kommen, zu koupiren, hingegen können sie in dem Walde von ihrem Korps nicht abgeschnitten werden." Noch spät am 29. Mai meldete Winterfeldt dem Könige, der Feind sei mit ganzer Macht im Anmarsch, man müsse ihm Raum geben, von den Bergen herunter zu kommen, und ihn dann schlagen. Am folgen-

den Tage schrieb Winterfeldt aus Schweidnitz: — „Daß sie heraus kommen werden, glaube ich ganz gewiß, was ihnen aber dazu bewegt, deßhalb kann ich keine andere Ursache einsehen, als daß sie mit Blindheit geschlagen, ihr Maß voll, und von der Vorsehung zum Schlachtopfer destiniret sein, als wozu ihnen die sächsische Geschwindstück den Muth inspiriren müssen." Der freie und sichere Blick Winterfeldts in das Ganze der Kriegsleitung mußte, nicht minder als jene glänzenden Ausführungen, den Umfang und Werth solcher feldherrlichen Gaben dem Könige schätzbar machen.

Dumoulin und Winterfeldt führten bei den mannigfachen Bewegungen, welche das Heer des Königs nunmehr zu machen hatte, die Vorhut, und griffen bei den Maßregeln, welche der König in Erwartung einer nahen Schlacht so klug als eifrig anordnete, wirksam ein. Sie besetzten mit 7 Bataillons Fußvolk und 40 Schwadronen Reiterei die Höhen von Striegau, hielten ihre Truppen still und verdeckt, und zogen ihre Husaren gleich ein, wenn der Feind sich zeigte, um diesen noch sichrer zu machen. Der Prinz von Lothringen war über Landshut und Reichenau vorgerückt, und setzte sich am 2. und 3. Juni in Marsch, um tiefer in

Schlesien einzudringen. Der König hatte seit mehreren Tagen die Gegend so wie den Feind aufmerksam erforscht, seine eignen Truppen und Bewegungen aber glücklich verborgen; jetzt beschloß er unter den günstigsten Umständen den allgemeinen Angriff. Bei Hohenfriedberg am 4. Juni kam es zur Schlacht, welche mit dem herrlichsten Siege der Preußen endigte. Dumoulin und Winterfeldt eröffneten den Kampf durch Ueberfall der auf dem Marsche nach Striegau begriffenen Sachsen, deren Niederlage vollständig war, bevor noch die Oesterreicher zum Schuß kamen. Beide Generale wetteiferten an Einverständniß wie an Tapferkeit, und der Ruhm beider Namen zeigt sich in diesen Kriegsthaten eng verknüpft. Auch die Verfolgung des Feindes am nächsten Tage wurde ihnen gemeinsam aufgetragen. Sie erreichten den Nachtrab des Feindes bei Landshut; Nadasdy, mit seinen frischen Truppen, die bei Hohenfriedberg nicht gefochten hatten, sollte den Rückzug des geschlagenen Heeres decken, Winterfeldt aber an der Spitze seiner Husaren griff ihn heftig an, und warf ihn völlig in die Flucht, wobei er ihm über 200 Mann tödtete, und 130 gefangen nahm. Die Verfolgungen wurden bis Starkstadt in Böhmen fortgesetzt. Winterfeldt hatte von

Friedland bis dorthin einen schlimmen Marsch gehabt. Die Lebensmittel fehlten, und die Soldaten fingen an matt und mißmuthig zu werden. Eine halbe Viertelmeile nur von Winterfeldts Marsch entfernt sah man Nadasdy mit 4 Husarenregimentern und vielen Panduren nach Kosteletz vorüberziehen, ohne diesmal etwas gegen sie unternehmen zu können. Im Lager bei Schlitsch, wo Winterfeldt mit dem Generalmajor von Zieten gemeinsam den Feind beobachtete und die Gegend erkundete, empfing er am 16. Juni durch Dumoulin die Nachricht, daß der König ihn mit neuer Gnade bedacht und ihm die Amtshauptmannschaft von Tapiau verliehen habe, eine Pfründe von 500 Thalern jährlichen Einkommens; er dankte dem Könige, indem er den Wunsch ausdrückte, nur auf's neue Gelegenheit zu haben, auch hiefür seine unterthänigste Erkenntlichkeit bezeigen zu können.

Der König hatte sein Heer nach Böhmen geführt, und eine Stellung bei Königingrätz genommen, wo ihm gegenüber bald auch der Prinz Karl von Lothringen seine Truppen in unangreifbarer Stellung zusammenhielt. Die Preußen zehrten ringsumher das Land aus, und bestanden zahlreiche Scharmützel gegen die leichten Truppen des Feindes, welche

die Zufuhren abzuschneiden suchten. Da jedoch feindliche Schaaren bereits wieder in Oberschlesien vordrangen, und selbst Kosel in ihre Hände gefallen war, auch andererseits die Sachsen eine Unternehmung gegen die Mark Brandenburg zu beabsichtigen schienen, so sandte der König den General von Nassau mit 12,000 Mann nach Schlesien zurück, und er selbst wollte sich mit der Hauptmacht rechtshin ziehen und der Lausitz nähern. Um den Feind zu täuschen, mußte Winterfeldt am 8. Juli mit 3000 Mann linkshin über Opoczna gegen Reichenau vorrücken, er machte bei Aujest Halt, und stellte die Vorposten noch eine halbe Stunde weiter; am 11. erhielt er noch 1000 Mann Verstärkung, und marschirte nun vollends bis Reichenau. Der Prinz von Lothringen fürchtete einen Einfall nach Mähren, und sandte eiligst Nadasdy mit zahlreichen Truppen, den Feind zu beobachten. Winterfeldt wich einem Gefecht aus, und kehrte am 12. bis Solnicz in guter Ordnung zurück. Inzwischen hatte der König ungehindert eine Bewegung rechts gemacht, um unfern Jaromircz die Elbe zu überschreiten, und ein Lager bei Chlum zu beziehen. Die Scharmützel dauerten fort, jede Zufuhr, jedes Futterholen gab zu Gefechten Anlaß. Am 20. Juli

marschirte Winterfeldt von Aujest nach Opoczna, und von hier weiter gegen Jaromircz, und lagerte bei Zwol. Nadasdy wollte am 26. den Posten von Neustadt überraschen, wurde daran aber durch Winterfeldt gehindert, der mit größter Wachsamkeit und Eile sogleich bereit war, ihn zu empfangen. Die muthige Hingebung, mit welcher Winterfeldt bei jeder Gelegenheit sich persönlich in Gefahr begab und den feindlichen Kugeln aussetzte, zog ihm einen liebreichen Verweis des Königs zu, der ihm anbefahl, sich künftig ohne Noth nicht bloßzustellen. In einem Schreiben vom 7. August aus dem Lager bei Zwol antwortet Winterfeldt dem Könige unter andern hierauf: — „Da Ew. Majestät allergnädigste Ordres mir allezeit ganz heilige Gesetze sein, so werde auch denselben darin folgen, mich nicht unnöthig zu exponiren, und aus Vorwitz das Ziel meiner treuen Dienste zu verkürzen. Ich wüßte auch nicht, daß ich es bishero mehr gethan, als es meine Schuldigkeit und Funktion erfordert; denn obzwar die beiden letzten Gelegenheiten von keiner Wichtigkeit, so sind dennoch Umstände dabei gewesen, daß ich habe gut Exempel geben und zeigen müssen, daß ich ihnen nichts mehr zumuthete, als wozu ich mich selbst exponirte, und wann derjenige,

welcher ausgeschickt ist und ein Detaschement zu kommandiren hat, das nicht thut und selbst nach allem sieht, was vorgeht, so schonen sich alle Untergebenen und rapportiren von der Sache viel gefährlicher, als sie in der That an sich selbst ist, wann man sie selber sieht und Kontenance halten lasset." —

Eine Zufuhr von 600 Wagen aus Schlesien wurde bei dem Heere dringend erwartet, und man fürchtete sehr, sie möchte von den feindlichen Streifschaaren weggenommen werden. Winterfeldt erhielt am 17. August Befehl diese Zufuhr von Braunau bis Nachod zu sichern, worauf er den Feind theils abzulenken wußte, theils ihn, wo er dennoch nahe kam, zurückschlug. Als sieben Tage später der König seine Bewegung rechtshin fortsetzte, und sein Lager bei Trautenau nahm, blieb Winterfeldt mit 4 Bataillons Fußvolk und 5 Schwadronen Husaren bei Zwol als Nachhut stehen, sicherte das Gepäck und Geräthe des Heeres, und folgte dann langsam nach. Neustadt blieb noch von einem Grenadierbataillon unter dem Major von Tauenzien besetzt. Der Feind glaubte diese kleine Besatzung aufheben zu können. Am 7. September ließ der österreichische General Fürst von Lobkowitz, der unermüdet in Anschlägen war, welche doch meist

mißriethen, die Stadt durch 10,000 Mann berennen, und versuchte verschiedene Angriffe. Die Preußen hielten sich tapfer, und hofften auf Ersatz. Doch erst am 12. erfuhr der König die Bedrängniß, und sandte nun schleunigst Dumoulin und Winterfeldt den Eingeschlossenen zu Hülfe, welche schon Wassermangel litten, und die Stadtmauer durch die Wirkung des Geschützfeuers einstürzen sahen. Winterfeldt erzwang mit 300 Mann Fußvolk den Durchzug durch einen vom Feinde mit 2000 Panduren besetzten Wald, trieb diese gegen einen rückwärts liegenden Abgrund, und nahm ihnen 2 Kanonen. Neustadt wurde befreit, allein der nun unhaltbare Ort aufgegeben, und die Preußen rückten wohlbehalten und unverfolgt bei dem Heere wieder ein.

Der König nahm hierauf ein Lager bei Staudenz, und der Feind führte den kleinen Krieg lebhaft fort, ohne deßhalb größere Unternehmungen außer Acht zu lassen. Das preußische Heer, durch große Entsendungen nach Oberschlesien und der Neumark geschwächt, zählte kaum noch 20,000 Mann im Lager, nachdem auch Dumoulin und Winterfeldt mit ihren Truppen zur Deckung der schlesischen Gränze und zur Sicherung der Verbindungen sich von der Hauptstärke ziemlich weit entfernt hatten.

Winterfeldt war am 25. September von Schatzlar abmarschirt und in Grüssau eingetroffen, am 27. in Landshut, und durchzog diese Gegend, um den Streifereien des Partheigängers von der Trenck, der sich mit seinen Panduren hieher gewendet hatte, Einhalt zu thun. Unter diesen Umständen beschlossen die österreichischen Generale, mit ihrer großen Uebermacht den König anzugreifen, der eben im Begriff war, nach Trautenau zurückzugehen. Am 30. September stießen beide Heere bei Sorr auf einander, es kam zur Schlacht, und der König erfocht einen glänzenden Sieg, der die Oesterreicher von den Gränzen Schlesiens zurückwarf, und dieses Land auf einige Zeit sicherstellte. Winterfeldt hatte die Schlacht von Sorr nicht mitmachen können, die Trenck'schen Panduren aber hatten sich dabei zum Theil eingefunden, und während des Kampfes das preußische Gepäck und darunter auch das des Königs geplündert, welches jedoch der gewonnene Sieg leicht verschmerzen ließ.

Winterfeldt erhielt nun am 3. Oktober Befehl, da auf dieser Seite wenig mehr zu fürchten war, die bisher von ihm geführten Truppen gut aufzustellen, und den Oberstlieutenant von Manteuffel in allem Nöthigen zu unterweisen, er selbst aber sollte

sich zu dem General von Nassau nach Oberschlesien begeben, und die Leitung des wichtigen Einbruchs in Mähren, zu welchem derselbe beauftragt war, übernehmen. Da jedoch der König erfuhr, daß Trenck mit seinen Panduren noch in der Nähe umherschwärmte, auch Nadasdy sich mit ansehnlichen Schaaren zeigte, so empfing Winterfeldt drei Tage später aus Trautenau vom Könige die Weisung, noch einige Tage zu verweilen, und mit dem Obersten von Manstein, welchen Dumoulin zu ihm senden würde, Rücksprache zu nehmen. Die Besorgniß war bald gehoben, Winterfeldt reiste ab, und kam den 8. Oktober nach Neiße, wo er die Festungsarbeiten nachsah, und von dem General von Walrave, der sie leitete, mit guter Laune schrieb: „Ich habe ihn auf dem Bett angetroffen, und er klagt sehr, daß er sich seit geraumer Zeit nicht wohl befände; er sieht dem Papst Sixto ungemein ähnlich, und kann ich ihm nichts anmerken, oder er müßte die Wassersucht haben; indessen lässet er noch fleißig drauf losarbeiten." Am 10. Oktober kam Winterfeldt in Roswalde bei dem General von Nassau an, dem er die näheren Befehle des Königs in Betreff des Unternehmens gegen Mähren brachte, und zugleich eine unmittelbar nachfolgende Verstär-

kung von 3 Bataillonen Fußvolk ankündigte. Die Preußen drangen nun rasch in Oberschlesien vor; Winterfeldt und Bronikowski führten den Vortrab, und überfielen eine feindliche Schaar, die sogleich zerstreut wurde. Der König schrieb aus Trautenau am 15. Oktober, er sei mit Winterfeldts Anordnungen zufrieden, mehr Husaren könne er aber nicht schicken, er brauche sie selbst, und müsse noch sehr auf seiner Hut sein; überhaupt hätte er Winterfeldten, wenn er sich dort entbehrlich glaubte, gern wieder auf der böhmischen Gränze. Winterfeldt aber verfolgte die begonnenen Vortheile. Die Hauptstärke der Ungarn hatte sich unter dem Feldmarschall Esterhazy bei Oderberg aufgestellt; Nassau führte seine Truppen, so wie sie anlangten, und ohne die letzten abzuwarten, rasch zum Angriff; der Feind wurde nach einigem Widerstande geworfen, und verlor 200 Todte und Verwundete, und 110 Gefangene. Von Winterfeldt wird gerühmt, daß er an diesem Erfolge vorzüglich Theil gehabt, er selbst rühmt in seinem Bericht den General von Bronikowski, der mit seinen Husaren die Warasdiner angefallen, lobte die Husaren, die Dragoner, welche abgesessen waren und zu Fuß gefeuert hatten, das Fußvolk, das fast über Vermögen seinen Marsch be-

eilt hatte. Die Preußen drangen in Mähren bis jenseits Teschen und gegen Jablunka vor.

Der König hielt den Feldzug für beendigt, und in der Meinung, die Oesterreicher bezögen ihre Winterquartiere, übertrug er den Oberbefehl des Heeres dem Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, die besondre Bewachung der böhmischen Gränze aber den Generalen von Dumoulin und von Bonin, denen auch Winterfeldt, aus Mähren zurückberufen, sich anreihen sollte, und reiste am 28. Oktober nach Berlin. Die Oesterreicher jedoch blieben in Bewegung, und ihr Heer, anstatt sich in die Winterquartiere zu begeben, rückte gegen die Lausitz, wo auch die sächsischen Truppen sich drohend anhäuften. Das preußische Heer zog sich in Folge dieser Nachrichten am 5. November bei Rohnstock wieder zusammen, rückte an den Bober vor, und erwartete die Ankunft des Königs. Winterfeldt stand mit seiner aus Reiterei und Fußvolk gemischten Truppenschaar bei Greiffenstein, und hatte Befehl, den Feind nicht aus dem Auge zu lassen; in einigen Scharmützeln warf er ihn tapfer zurück. Er schrieb an Eichel den 15. November: „Wenn es nach meinem Willen geht, so rühre ich mich hier nicht weg, bis die ganze Armee kommt, und wann sie auch käme, so

hoffte solche mit Gottes Hülfe doch aufzuhalten. Ich sorge aber sogar, daß, wann noch mehr Lärm kommt, auch der Generallieutenant Dumoulin aus der Gegend von Landshut wird weggezogen werden, dadurch alsdann halb Niederschlesien einer infamen Räuberbande preisgegeben wird.“ Wirklich ließ der König die Generale Dumoulin, Bonin und Winterfeldt, so wie den Obersten von Retzow, mit ihren Truppen sogleich sich der Hauptstärke nähern, und die Generale von Nassau und von Hautcharmoy wurden aus Oberschlesien herbeigezogen, um die von jenen verlassene Gegend zu besetzen.

Winterfeldt suchte den Feind glauben zu machen, die Preußen fürchteten für Schlesien, und setzte sich in Marsch zu dem Könige. Er durchschaute früh die Absicht des Feindes, und war unaufhörlich bemüht, dessen Bewegungen und Stärke zu erforschen. Der König, der von Berlin am 15. November in Liegnitz eintraf, fand daselbst Winterfeldts Meldung, daß 6000 Sachsen als Vorhut der Oesterreicher über Zittau in die Lausitz eingerückt wären. Aus Groß-Waldiß meldet er am 20. November seine vielfachen Erkundigungen, daß das österreichische Heer zwischen Zittau und Mark-Lissa stehe, und über Görlitz und Guben nach der

Mark Brandenburg vordringen wolle; er zeigte sich unerschöpflich in Listen, Anschlägen und Entwürfen, welche der König beifällig aufnahm, auch wenn er nach seiner höheren Uebersicht nicht auf jedes einging. Den Feind um so sichrer zu täuschen, gab man sich das Ansehen, als sei die sächsische Gränze unverletzbar, und einige Husaren, welche die Lausitz betraten und dort geplündert hatten, ließ Winterfeldt dafür bestrafen. Am 21. November rückte er nach Gießmannsdorf, wo er seine Truppen, bestehend aus 6 Bataillons Fußvolk, den Husaren von Zieten und Natzmer, und den Dragonern von Posadowski, vortheilhaft aufstellte, und die Ufer des Queis genau bewachte. Aus Sachsen durfte jedermann herüber kommen, niemand aber zurück, der Feind erfuhr nichts von dem Heere des Königs, nicht seine Zusammenziehung, nicht seine Nähe. Um noch mehr zu täuschen, sprengte Winterfeldt aus, er solle nach Krossen marschiren, und ließ die Wege dahin ausbessern. Hinter dem Queis hielten andre Truppen die Linien der Neiße und des Bobers besetzt. Ueber die Absichten des Feindes waren die Vermuthungen wieder getheilt, er konnte nach der Lausitz und Mark, aber auch nach Schlesien eindringen wollen. Winterfeldt rieth dem Könige, mit dem

ganzen Heere vorzurücken in die schon bestimmten Quartiere. Als das Absehn auf die Lausitz gleich darauf durch die Bewegungen des Feindes sich bestätigte, und Winterfeldt am 22. November die sichere Meldung geben konnte, das feindliche Heer marschire diesseits der Neiße, das Geschütz jenseits, schrieb er hierüber: „Ich bin außer mir vor Freuden, daß unser Herrgott die Leute mit Blindheit geschlagen, denn wann wir ihnen den Plan zu ihrem Schaden hätten machen sollen, hätte es nicht besser sein können, als sie es anjetzo von selbst thun." Und in einer zweiten Meldung vom nämlichen Tage: — „Sie kommen, und — Gott sei Dank! — so, wie es Ew. Majestät wünschen können, es defilirt alles diesseits der Neiße, — — ich halte davor, daß ihr Maß voll, und anjetzo die beste Zeit, es überlaufen zu machen." Er beschloß diese Meldung mit dem Rath, das Heer möchte vorrücken, heute, morgen; am 24. ruhen; und am 25. in Gottes Namen den Queis überschreiten, und gleich angreifen. Wie unermüdet Winterfeldt in seinem Eifer und wie groß seine Thätigkeit war, zeigt ein dritter Bericht, den er von demselben Tage noch Abends aus Seiffersdorf an den König erstattet.

Der König stimmte der Ansicht und Beurtheilung

lung Winterfeldts vollkommen bei, sie wurden durch alle sonstigen Nachrichten durchaus bestätigt. Winterfeldt mußte bei Naumburg den Uebergang über den Queis vorbereiten; außer der vorhandenen steinernen Brücke, und zweien Fuhrten für die Reiterei, war eine Pontonbrücke nöthig, die in größter Stille und Schnelligkeit gelegt wurde; ein dicker Nebel begünstigte diese Anstalten. Am 23. November kam der König nach Naumburg, und ließ in aller Frühe die Truppen über den Fluß gehen. Der König führte den ersten der vier Truppenzüge, in welchen das Heer marschirte, und Winterfeldt befehligte die Vorhut; da dieser jedoch um mancher Anstalten willen bei der Pontonbrücke noch zurückbleiben mußte, so übertrug er Zieten die Führung des Vortrabs, jedoch mit der Weisung, nichts zu unternehmen, bevor er selbst mit dem Fußvolke nachgekommen wäre. Der Nebel war gefallen, nachdem er das Anrücken der Preußen glücklich verdeckt hatte. Während aber der König mit dem Fußvolk und Geschütz durch Irrthum der Führer auf sumpfige Wiesen gerathen war, und mühsam durchzukommen suchte, stieß Zieten mit seinen Husaren beim Ausgang eines Gehölzes im nächsten Dorf unerwartet auf den Feind; Katholisch-Hen-

nersdorf war von vier sächsischen Kürassierregimentern und einem Regiment Fußvolk besetzt. Zieten griff mit seiner schwachen Mannschaft das Dorf, welches sich eine halbe Meile lang hinstreckte, in der Mitte an, seine Schwadronen wurden von der sächsischen Reiterei zweimal zurückgeworfen, allein er drang in erneuten Angriffen siegreich ein, und der König sandte den General von Rochow mit 2 Reiterregimentern zu Hülfe, so wie den General von Polentz mit 3 Grenadierbataillonen, welche den Sachsen in den Rücken zu kommen suchten. Das sächsische Fußvolk indeß, durch einen Zaun gedeckt und im Viereck aufgestellt, hielt Stand, bis Winterfeldt mit seinen Bataillonen anlangte, den Feind in der Flanke angriff, und das Viereck durch kräftiges Geschützfeuer völlig auseinandersprengte. Die Sachsen verloren über **1100** Mann, größtentheils Gefangene, unter ihnen den General von Dalwitz, Oberst O'Byrn und 30 andre Offiziere, ferner 6 Kanonen, 3 Fahnen, 2 Standarten und 2 Paar Heerpauken, so wie fast alles Gepäck.

Dieser schöne Sieg war nicht die alleinige That Zietens, wie man ihn hat darstellen wollen, aber seine kühne Entschlossenheit hatte großen Antheil daran. Er überbrachte selbst dem Könige die ge-

wonnenen Siegeszeichen, und erbat für sein Regiment ein Paar der erbeuteten Pauken; ihm und dem General von Ruesch, der dieselbe Bitte für seine schwarzen Husaren that, wurde diese Gunst gewährt, und außerdem reichliches Lob gespendet. Zieten jedoch war unzufrieden, unter Winterfeldts Befehl gestellt gewesen zu sein, eine leichte Wunde machte ihn für den Augenblick undienstbar, er glaubte sich zurückgesetzt, und drückte in einem Schreiben an den König deßhalb einen Verdacht gegen Winterfeldt aus. Die Antwort des Königs ist für dies Verhältniß so wichtig, daß wir sie aus Zietens Lebensbeschreibung hier vollständig einschalten müssen. Der König schrieb aus dem Hauptquartier Görlitz unter dem 3. Dezember wie folgt: „Mein lieber Generalmajor von Zieten! Ihr könnt gewiß versichert sein, daß es mir recht leid gethan hat, aus Eurem Schreiben vom 30. v. M. zu erfahren, wie Ihr in dem Gedanken stehet, als ob ich etwas gegen Eure Person hätte, oder sonst mit Euren Diensten nicht zufrieden wäre. Ihr könnt fest glauben, daß weder das eine noch das andere ist, und daß vielmehr ich Euch als einen rechtschaffenen Offizier ästimire, und von Euren treuen, geschickten und guten Diensten sehr satisfait bin. Daß ich aber zu

Zeiten dem General Winterfeldt besonders Komission gebe, dieses oder jenes, nach meinen ihm insgeheim bekannt gemachten Absichten, auszurichten, und Euch deßhalb meine Intentionen, wie die Umstände es erfordern, bekannt zu machen, solches kann mir wohl unmöglich verwehret, noch darunter die Hände gebunden werden, um so weniger, da solches nur in gewissen Expeditionen geschiehet, und Ihr dadurch in dem Euch gebührenden Range und Anciennetät nicht das geringste verlieret. Ich hoffe also, daß Ihr Euch darunter völlig beruhigen, und vielmehr gewiß versichert sein werdet, daß ich bin Euer wohlaffektionirter König, Friedrich." Zieten, dessen Gemüthsart nicht so frank und bieder war, als Frau von Blumenthal versichern will, behielt seitdem einen unversöhnlichen Groll gegen Winterfeldt, den wir doch früher Zietens Verdienst unbefangen und gerecht anerkennen sahen, der aber in der Folge, reizbar und kräftig, wie er war, auch seinen Trotz gegen Zietens Unmuth nicht gespart haben wird. Jedoch findet sich keine Spur, daß der König je nöthig gehabt hätte, auch in Winterfeldt widrige Gesinnungen zu beschwichtigen.

Das Gefecht von Katholisch-Hennersdorf war folgenreicher, als man erwartete; die Nachricht der

erlittenen Niederlage verbreitete Schrecken durch ganz Sachsen, die feindlichen Truppen verloren alle Zuversicht. Der König brach am folgenden Tage mit ganzer Macht auf, um die österreichische Hauptstärke unter dem Prinzen von Lothringen anzugreifen; dichter Nebel hemmte den Marsch, doch kam das Heer bis Trotschendorf und Lichtenberg; Winterfeldt aber, der die Vorhut führte und sämmtliche Husaren nebst einigen Grenadierbataillonen befehligte, drang in der Nacht bis Görlitz vor, wo er ein bedeutendes Magazin nahm, und 310 Gefangene machte, worunter 60 Offiziere. Die Oesterreicher, welche am Morgen bei Schönfeld eine halbe Meile von dem Lager des Königs gestanden hatten, waren eiligst aufgebrochen, und auf Zittau zurückgegangen. Bonin und Winterfeldt, zusammen 70 Schwadronen und 10 Bataillons stark, drohten durch eine Bewegung längs der Neiße am 27. November die Oesterreicher von Zittau abzuschneiden, während der König bis Ostritz vorrückte. Winterfeldt erreichte Zittau, als eben die feindliche Nachhut unter dem General von Mercy abzog, er griff sie mit seinen Husaren und Grenadieren heftig an, nahm die Stadt und die dortigen großen Magazine und machte 300 Gefangene, außer 400 Aus-

reißern, die an demselben Tage vom Feinde her-überkamen. Der Prinz von Lothringen, durch Winterfeldt fortwährend gedrängt, zog alle seine Truppen eiligst über Gabel nach Böhmen zurück, mit großem Verlust an Mannschaft und Vorräthen, und sein ganzes drohendes Unternehmen war vereitelt.

Die Preußen nahmen Erfrischungsquartiere in der Lausitz, ein Theil marschirte über Bautzen gegen die Elbe vor, um dem alten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der ein zweites preußisches Heer über Meißen gegen Dresden heranführte, die Hand zu bieten. Winterfeldt aber durfte nicht rasten, sondern mußte sogleich mit 3 Bataillons nach Schlesien eilen, dort 2 Grenadierbataillons und ein Dragonerregiment an sich ziehen, und mit Nassau vereinigt den Feind aus dem Gebirge vertreiben, wo derselbe sich inzwischen vielfach ausgebreitet hatte. Ueber Mark-Lissa, Greiffenberg und Löwenberg gelangte Winterfeldt am 9. Dezember nach Hirschberg, wo der österreichische Partheigänger Oberst Franquini sogleich vor ihm nach Böhmen zurückwich. In mehreren Gefechten wurden die übrigen österreichischen Schaaren, welche der General von Hohenems befehligte, geschlagen und zerstreut, wobei sie Gepäck und Leute einbüßten. Winterfeldt

war von unermüdeter Thätigkeit, und nachdem er in Landshut mit Nassau sich besprochen, betrieb er die Sachen so rasch und glücklich, daß in wenigen Tagen das ganze Gebirge gesäubert war. Am 18. Dezember berichtet er aus Hirschberg an den König, daß man am 15. von Mittag bis gegen Abend nach Sachsen hin stark habe kanoniren hören, jetzt erfahre er, daß der Fürst von Anhalt-Dessau die Sachsen und Oesterreicher unweit Dresden angegriffen und völlig geschlagen haben solle, während des Schreibens aber empfing er die Bestätigung durch den König selbst, und setzte nun hinzu: „Ew. Majestät allergnädigstes Schreiben aus Wilsdorf, und worin Dieselben die Gnade haben mir zu konfirmiren, daß die Sachsen geschlagen, erhalte ich sogleich; anjetzo kann es eintreffen, was die Bursche in der Armee schon längst gesungen, daß sie nämlich zum Weihnachtsfeste in Brühls Pallaste sich wollten recht wohl sein lassen."

Die Friedensunterhandlungen waren bereits eingeleitet, allein die Oesterreicher beunruhigten noch durch mehrere Bewegungen die schlesische Gränze, und Winterfeldt nebst den übrigen preußischen Befehlshabern blieben in wachsamer Thätigkeit; sie konnten mit ihren wenigen Truppen das Gebirge

nicht gehörig besetzen, wußten aber durch deren geschickte Verwendung den Feind überall, wo er mit Uebermacht einzudringen suchte, genügend abzuwehren. Am 28. Dezember langte in Hirschberg der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten an, und der König hatte an Winterfeldt eigenhändig die Worte beigefügt: „Der Friede ist richtig; also wenn Er wird die Husaren durchgemustert haben und in Breslau wegen Lieferung der Pferde Anstalt gemacht, so kann Er zu mir nacher Berlin kommen. Frch." Winterfeldt schrieb hierauf noch desselben Tages an Eichel: „Ew. Hochwohlgeboren danke auf das verbindlichste vor die mir gütigst ertheilte angenehme Nachricht und überschickte Relations, und nehme es als eine Marque deren mir unschätzbaren allerwerthesten Andenkens und Freundschaft. Wann es mir Ew. Wohlgeboren nicht selbsten geschrieben, daß es seine Richtigkeit mit Oesterreich hätte, so glaubte ich es nicht, denn ich habe sie noch zu verstockt und nicht mürbe genug gehalten, sich zu accommodiren, sondern, zu ihrem völligen Ruin, und gänzlich gestürzt zu werden, die Sachen noch länger trainiren und bis aufs äußerste poussiren würden. Es ist mir bishero noch immer so vorgekommen, als wann ich künftiges Frühjahr

noch einmal nach Prag kommen, um mein Zelt und Feldequipage, welches in voriger Kampagne da stehen geblieben und noch in guter Verwahrung sein soll, selbsten abzuholen. Gott sei gedankt vor alle glorieuse Progressen und der glücklichen Endschaft, so er unsern gnädigsten König gesund erleben lassen, der wolle auch geben, daß er davon die Früchte noch viele Jahre genießen möge, so wird es der Armee, dem Lande und allen treuen Dienern wohlgehen. Amen. — — Uebrigens freuet mich nichts so sehr als die Hoffnung, bald das Vergnügen zu haben, vor einem angenehmen Kaminfeuer in Berlin alles das, was diese Kampagne vorgefallen, repetiren zu können und mit einem Glas Wein abzuspühlen, alsdann mündlich mit mehrerem versichern werde, daß ich sei Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster treuer Diener H. K. von Winterfeldt."

Weil aber die Oesterreicher, ungeachtet des auch vom Prinzen Karl von Lothringen ertheilten Befehls zur Einstellung der Feindseligkeiten, den Frieden noch läugneten, und besonders der gemeinen Mannschaft verhehlten, so mochte Winterfeldt die Gränze nicht zu schnell verlassen, und kam erst im Laufe des Januars 1746 nach Breslau, wo er, neben andern Geschäften auch des Königs Befehlen

gemäß mit dem Staatsminister Grafen von Münchow die Quartiere der Regimenter in Schlesien zu bestimmen hatte. Nachdem er nochmals das Gebirge besucht, und mancherlei Anstalten, unter andern wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen dort getroffen, reiste er nach Berlin zu dem Könige, dem er nunmehr als Generaladjutant wieder regelmäßig zur Seite blieb.

Diese Stellung hätte auch einem minder bedeutenden Manne großes Gewicht geben müssen; Winterfeldt, der thatkräftige und hochstrebende Kriegsmann, der Vertraute und Liebling des Königs, brachte ihr mehr, als er von ihr empfing. Zwar sind aus den nächsten eilf Friedensjahren, wie schon aus denen der beiden schlesischen Kriege, die Nachrichten das besondere Leben betreffend nur spärlich aufbewahrt; die Zeiten, in welchen ein Volk seine Sprache auf neuer Bildungsstufe erst wieder sprechen und schreiben lernt, können nur arm an schriftlicher Ueberlieferung sein, in Vergleich zu denen, wo diese neue Bildung schon errungen und geläufig ist, und es fällt merkwürdig auf, wie gleich der siebenjährige Krieg in solcher Hinsicht reicher ausgestattet erscheint, wo schon Dichter, Redner und Geschichtschreiber ihren festen Boden haben,

und selbst die Handelnden auf diesen schon großentheils übergehen. Allein auch die wenigen Angaben, in welchen, während des bemerkten Zeitraumes, Winterfeldt genannt wird, lassen uns die Mannigfaltigkeit und den Werth seines Wirkens genug erkennen.

Im Frühjahr 1746 besuchte er, um seine Gesundheit nach so vielen Anstrengungen und Verwundungen zu stärken, in Böhmen das Karlsbad, und machte darauf, um mancherlei Beobachtungen einzusammeln, eine Reise nach den Rheingegenden, wo er sich im Juni, gleichfalls der Bäder wegen, eine Zeit lang in Aachen aufhielt. In den Niederlanden dauerte noch der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich fort, zu welchem der zweite schlesische Krieg gleichsam ein Zwischenspiel gewesen war, und der erst im folgenden Jahre durch den Frieden von Aachen beendigt wurde. Winterfeldt stand mit dem Könige in stetem Verkehr, und außer den Kriegsbegebenheiten zog er in seine Mittheilungen alle Gegenstände, die dem Könige persönlich oder politisch bedeutend sein konnten. So meldete er unter andern, daß nach seinen Erkundigungen der Kurfürst von der Pfalz nicht abgeneigt sein dürfte, das Schutzherrnrecht von Aachen, das seinen schwa-

chen Händen nur eine Last sei, in denen des Königs aber einen großen Werth haben könne, diesem abzutreten; für die Summe von 200,000 Gulden rheinisch möchte das Ganze zu erlangen sein, welches in preußischer Handhabung gewiß 40 bis 50,000 Gulden jährlicher Einkünfte und dem Heere den Vortheil einer großen Rekrutirung bringen würde. Wir sehen hier den treubeflissenen Diener, der überall das Beste seines Herrn und des Staates im Auge hat. Im Oktober desselben Jahres ist Winterfeldt wieder bei dem Könige in Potsdam, der, mit Vorbereitungen zu der Geschichte seiner Zeit beschäftigt, ihm unter andern die Aufzählung der von ihm im letzten Feldzuge gemachten Gefangenen abforderte, und das Ergebniß der eingereichten sehr genauen und bescheidenen Liste mit einem kleinen Zusatz, welchen nachträgliche Ermittlung rechtfertigen mochte, in sein Geschichtwerk aufnahm.

Vor allem aber in dem Kriegswesen ist Winterfeldts Thätigkeit in täglichen großen und kleinen Geschäften als eine ununterbrochene anzunehmen; sie konnte jedoch unter den Augen Friedrichs kaum etwas anderes leisten, als die eifrigste und genauste Befolgung dessen, was durch den Sinn und Willen des selbstthätigen Königs vorherbestimmt war.

In persönlichen Dingen mag allerdings Winterfeldts Urtheil, seine Abneigung und Empfehlung bei dem Könige viel gegolten haben, aber doch wieder nur in so weit, als der umsichtige, scharfprüfende Geist desselben, den zu lenken eben so schwierig gewesen wäre, als ihn zu täuschen gefährlich, frei zustimmen konnte. Gleichwohl mußten viele Männer, deren Ansprüche und Wünsche nicht erfüllt wurden, es bequemer finden, die Ursache ihrer Unzufriedenheit in dem Adjutanten zu sehen, als in dem Könige, und jenen anzufeinden, auch wo er nur ein blindes Werkzeug des höheren Willens war. Dies Mißverhältniß mag durch Winterfeldts rasches und gebieterisches Wesen erhöht worden sein, besonders wo ihm die Befehle des Königs gegenüber von Personen höheren oder dienstälteren Ranges ein nachdrückliches Verfahren auferlegten. Eine sanftere Gemüthsart würde vielleicht mancher Feindschaft ausgewichen, manchen Groll anderweitig zu beruhigen gewußt, aber dann auch schwerlich den Erwartungen des Königs völlig entsprochen und den strengen Forderungen des Dienstes so genügt haben, wie dies Winterfeldt, in Trotz und Sicherheit seines Amtes, und rücksichtslos für alles andere, zu thun gewohnt war. Viele seiner Kriegs-

kammeraden, und selbst Mitglieder der Königlichen Familie, hegten ihm offenen oder heimlichen Widerwillen, der mit dem steigenden Vertrauen des Königs nur wachsen konnte.

Besonders finden wir den berühmten Zieten in fortwährendem Groll und Unwillen; die er auch gar nicht verbergen wollte. Für den Krieg durch schlaue Umsicht und kühnen Entschluß außerordentlich begabt, hatte er nur wenig Geschick als Befehlshaber im Frieden, wo Zucht und Ordnung der Truppen zur Hauptsache werden. Der König hatte das kriegerische Verdienst des Generals immer anerkannt, und demselben noch im August 1746 einen türkischen Säbel mit sehr gnädigen Ausdrücken geschenkt. Aber im Frieden bezeigte er ihm und seinem Regimente nur steigendes Mißfallen, und die Vorwürfe, welche er dem fahrlässigen, und mitunter auch störrischen Anführer macht, sind nicht etwa zweifelhafte Allgemeinheiten, sondern gehen auf ganz bestimmte Thatsachen. Schon im Jahre 1747 erhielt Winterfeldt den Auftrag, sich nach Berlin zu begeben, um dem daselbst zur herbstlichen Truppenschau einrückenden Husarenregimente von Zieten die nöthigen Weisungen zu ertheilen, oder das Regiment einzuhetzen, wie der König dies be-

zeichnend zu nennen pflegte. Ein solcher Auftrag, den außer Winterfeldt auch andre Generale in häufigen Fällen auszurichten hatten, war nicht geeignet, dem erstern die Zuneigung Zietens wiederzugewinnen, um so weniger, als die Unzufriedenheit des Königs immer auf's neue erweckt wurde, und der Getadelte eher fremde Einflüsterungen als eigne Schuld voraussetzen wollte. Indeß hätte Winterfeldt ohne eignes Vergehen die Strenge seines Auftrags doch nicht mildern können, und selbst sein bester Wille würde gegenüber dem Blick und Urtheile des Königs wenig vermocht haben.

Einem höchst verdrießlichen Geschäft mußte Winterfeldt sich im Jahre 1748 unterziehen. Dem Könige waren verschiedene Anzeigen zugekommen, daß sein Kriegsbaumeister, der Generalmajor von Wallrave, welcher durch den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau in preußische Dienste gekommen und zuletzt bei den großen Festungsbauten in Schlesien gebraucht worden war, sich große Veruntreuungen habe zu Schulden kommen lassen. Er ließ denselben am 12. Februar in Potsdam verhaften und nach Magdeburg abführen; Winterfeldt aber mußte sich dorthin begeben, um die ganze Sache streng zu untersuchen. Bei der genauen Durchsicht und

Prüfung der Rechnungen ergab sich, daß der Beschuldigte die ihm angewiesenen Gelder zum Theil unterschlagen, manche Ausgaben doppelt aufgeführt, andere durch falsche Quittungen belegt hatte, so daß ein Ausfall von mehr als 50,000 Thalern zu decken war. Dieses Verbrechens bekannte er sich schuldig. Ihm wurde aber auch noch die schlechte und nachlässige Anlage mancher Festungswerke vorgeworfen; sogar wurde die Beschuldigung vernommen, er habe den Plan von Schweidnitz den Oesterreichern verrathen; ob auch das letztere sich gegründet erwiesen, ist unbekannt. Er wurde zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, und bis an sein Lebensende, das im Jahr 1773 erfolgte, blieb er in dem Kerker, den er selbst in der Sternschanze zu Magdeburg erbaut, und dessen sichere Festigkeit er früher oft mit Stolz gerühmt hatte!

Die Mutter Winterfeldts, als Oberhofmeisterin am Markgräflichen Hofe zu Schwedt angestellt, hatte noch die Freude gehabt, die Erhebung und den Ruhm ihres Sohnes zu erleben, und ihn nach dem Kriege wohlbehalten und auf der ehrenvollsten Laufbahn zu sehen. Sie starb im Jahre 1750, und hinterließ den Ruf einer verständigen, wohlmei-

meinenden Frau, in der sich Gefühl und Standhaftigkeit vereinigt hatte.

Wie brauchbar Winterfeldt, und wie mannigfach die Gegenstände waren, mit welchen der König ihn beauftragte, sehen wir aus einem Umstande, der in dem Lebensabriß des durch seine großen Unternehmungen und wechselvollen Schicksale berühmten Kaufmanns Peter Hasenclever aufgezeichnet ist. Dieser Mann, aus Remscheid im Bergischen gebürtig, hatte bedeutendes Vermögen erworben, und stand in den größten Verbindungen, die er noch stets erweiterte. Sein Hauptgeschäft war in Cadiz, von wo er über England, Frankreich und Holland nach Schlesien reiste, um den dortigen Leinwandhandel mit Spanien auf einen gründlicheren und vortheilhafteren Fuß zu bringen. Dies war schon längere Zeit auch dem König ein besonderes Augenmerk, der zu diesem Zweck in Madrid bereits diplomatische Unterhandlungen angeknüpft hatte, und einen Handelsvertrag mit Spanien zu schließen wünschte. Hasenclever kam im Jahre 1753 nach Berlin, und wurde von den Ministern des Königs um seine Meinung befragt. Er zeigte ihnen, daß die Sache bisher auf irrigem Wege betrieben worden, der für Preußen nur Nachtheil bringen könne,

und gab dagegen aus seiner bessern Einsicht die Mittel an, welche zu dauerndem Gewinn führen würden. Diesen Berathungen wohnte Winterfeldt bei, und es wird erzählt, er habe nach Hasenclevers lichtvoller Erörterung, diesem, der neben ihm saß, vertraulich auf's Knie geschlagen, und mit Lebhaftigkeit ausgerufen: „Sie erzählen uns mehr in einer Viertelstunde, als wir in sieben Jahren haben erforschen können!" Hasenclever wurde darauf zu dem Könige selbst geführt, der ebenfalls einsah, daß er den rechten Mann vor sich habe, die diplomatischen Unterhandlungen in Madrid vorläufig einstellen ließ, und dagegen dem Minister von Massow in Breslau anbefahl, mit Hasenclever die mögliche Aufnahme jenes wichtigen Handelszweiges gemeinsam zu überlegen.

In den geschichtlichen Nachrichten von dem Geschlechte von Schöning, mit welchen die vaterländische Geschichtforschung durch den Hofmarschall Kurd von Schöning bereichert worden, findet sich eine merkwürdige Angabe, welche mit obiger Erzählung wohl zu verknüpfen ist. Es wird nämlich daselbst als die vertrauliche Aussage eines Obersten von Schöning berichtet: „König Friedrich habe einen geheimen Bund unter dem Namen Vater-

landsfreunde gestiftet, von dem der König selbst Meister vom Stuhl gewesen sei. Dieser Bund habe die politischen Zwecke des Königs vereinigt, und es wären darin die zuverlässigsten Männer und fähigsten Köpfe aufgenommen worden, daher dieser Bund keine große Anzahl von Mitgliedern gezählt hätte. Schöning sei in diesen Bund aufgenommen, und zu den geheimsten Sendungen desselben gebraucht worden. Die engste Verbindung Preußens mit Spanien und Portugal hinsichtlich der Handelsverhältnisse, besonders dem schlesischen Leinwandhandel die Wege nach Amerika zu öffnen, sei dem Könige höchst wichtig gewesen. Der König habe ihn daher nach Spanien und Portugal in den geheimsten Aufträgen entsendet, von welchen die Königlichen Gesandtschaften nicht unterrichtet gewesen, er hingegen habe bei den Gesandten den vertrautesten Zutritt gehabt, auch die diplomatischen Geschäfte derselben beobachten und dem Könige insgeheim Bericht erstatten müssen." Daß Friedrich der Große bisweilen die Neigung gehabt, besondre Orden und Verbindungen zu stiften, ist aus mehreren Versuchen solcher Art bekannt, und wenn diese meist nur der freundschaftlichen Unterhaltung und dem Scherze dienten, so schließt dies nicht die

Möglichkeit aus, daß er diese Form auch einmal für ernste Zwecke könne gewählt haben. Freilich beruht obige Nachricht nur auf der einen und nicht verbürgten Aussage, deren Zusammenhang das Ganze auch in die spätere Regierungszeit des Königs versetzt. Sollte jedoch irgend eine Forschung noch andre Spuren des angeblichen Bundes auffinden, und demselben eine, wie zu vermuthen wäre, sehr frühe Entstehung anweisen, so wäre wohl anzunehmen, daß auch Winterfeldt dazu gehört habe, und auch für seine Reisen noch einiger Aufschluß dorther zu gewinnen wäre!

Winterfeldt wiederholte mehrere Sommer den Besuch des Karlsbades, und, möge nun die Herstellung seiner Gesundheit wirklich Zweck oder nur Vorwand dieser Reisen gewesen sein, soviel ist gewiß, daß er sie auch für den Dienst des Königs eifrig zu nutzen suchte. Die Beschaffenheit des Landes erforschte er mit kundigem Blicke stets genauer, mancherlei Personen und Verhältnisse lernte er kennen, und knüpfte Verbindungen an, welche in der Folge von größter Wichtigkeit waren. Dem Könige war daran gelegen, fähige Offiziere aus fremden Diensten herüberzuziehen, und vorzüglich wünschte er durch wirkliche Ungarn, denen hiezu ein beson-

deres Geschick eingeboren schien, seine leichten Truppen zu vervollkommnen. Winterfeldt folgte hierin dem Willen des Königs, und unterstützte denselben durch seinen Scharfblick. Schon im Jahre 1747 gewann er den österreichischen Major von Rebentisch im Karlsbade für den preußischen Dienst, um so leichter, als jener, eines Postmeisters Sohn aus Wusterhausen an der Dosse, eigentlich nur in sein Vaterland zurückkehrte; er wurde als Oberstlieutenant im Gefolge des Königs angestellt. Späterhin brachte er die kühnen Anführer von Mayr, von Pflugk und viele andre in das preußische Heer, welche insgesammt seiner fördernden Empfehlung durch ihre Thaten Ehre machten. Weniger glückte es dem Könige selbst mit einigen Ungarn, welche seine Vorliebe mit zu geringer Prüfung aufnahm. Unter diesen befand sich ein Oberst Nadytsch-Zander, welcher dem Könige die vortheilhafteste Umgestaltung der preußischen Husaren versprach, und eine Zeit lang, zum großen Verdrusse Zietens, der sich hiedurch zurückgesetzt sah und völlig mit dem Könige zerfiel, diese Truppe nach seinem Belieben handhabte. Daß ihn auch Winterfeldt persönlich begünstigt habe, finden wir durch nichts dargethan; im Gegentheil stellen diesen alle Umstände, welche

Frau von Blumenthal von der großen Feldübung im Jahre 1753 bei Spandau berichtet, wo Nadytsch-Zander durch einen Unfall gedemüthigt wurde, als durchaus unbetheiligt dar; die Husaren von Zieten, welche ein Gefecht beim Futterholen vorstellen sollten, waren zu diesem Behufe theils unter Nadytsch-Zanders, theils unter Winterfeldts Befehl gestellt, und ein Offizier der letztern Parthei war es, der den verhaßten Ungar unvermuthet vom Pferde riß und gefangen fortführte, ja mißhandeln ließ, ohne daß dessen angeblicher Gönner ihm Schutz oder Schonung dargeboten hätte. Noch im Jahre 1757 schrieb des Königs Generaladjutant, Oberstlieutenant von Wobersnow, an Winterfeldt nach Schlesien, wo der Einbruch der Ungarn befürchtet wurde: „Ich bin sehr verwundert, daß Ew. Excellenz von denen Nadytsch-Zanders Ihrer Nachbarschaft noch keine Visite gehabt, das Andenken voriger Zeiten muß sie abhalten;“ welcher spöttische Ausdruck hier nicht würde zulässig gewesen sein, wenn Winterfeldt mit jenem ungarischen Abentheurer wirklich in näherem Zusammenhang gestanden hätte.

Wichtiger noch, als im Betreff des Kriegswesens, ist Winterfeldts Einfluß in politischer Bezie-

hung anzuschlagen. Das unbedingte Vertrauen des Königs weihte ihn in die geheimsten Verhältnisse ein, und sein richtiger Blick, sein Reichthum an Hülfsmitteln, seine kühnen Anschläge, machten ihn auch auf diesem Gebiete dem Könige stets nothwendiger und schätzbarer. Frühzeitig hatte er eingesehen, daß der Wiener Hof das abgetretene Schlesien noch nicht aufgegeben habe, sondern zu dessen Wiedergewinn das Aeußerste versuchen werde; mißtrauisch beobachtete er jede Bewegung, welche zu diesem Zwecke geschehn konnte, und er fuhr mitten im Frieden fort, Oesterreich als entschiednen Feind anzusehen. Daher bekam jeder preußische Offizier, der etwa dorthin reiste, von Winterfeldt geheime Aufträge zur Erkundigung des Landes und der Anstalten, und wurde angewiesen, zur Hin- und Rückreise nicht denselben Weg, sondern verschiedene zu nehmen, um desto reichere Kenntniß der Ortslagen heimzubringen. In Wien und Dresden hatte er Kundschafter aufgestellt, welche ihm alles berichteten, was dort vorging und von ihnen erspäht werden konnte; zu den verborgensten Geheimnissen mußte Bestechung den Weg öffnen; manche Werkzeuge waren noch vom Kriege her in seiner Hand, neue Verbindungen wußte er mit Erfolg anzuknü-

pfen. Der geordnete Zusammenhang all dieser Fäden machte sie erst recht nutzbar, und das ganze Gewebe, dessen Kosten der sonst so sparsame König gern bewilligte, blieb in Winterfeldts Leitung, der aber auch seines eignen Geldes dabei nicht schonte, und in seinem Eifer um so lebhafter fortschritt, jemehr die Ueberzeugung in ihm wuchs, daß Preußen in Gefahr schwebe, und zu den kühnsten Unternehmungen genöthigt sei, in welchen freilich auch für ihn selbst die Bahn des Ehrgeizes und des Ruhmes sich im größten Glanz eröffnete. Außer dem Könige und Winterfeldt wußte um das Geheimniß noch der Geheime Kabinetsrath Eichel, der auch hülfreich dabei mitwirkte, und Winterfeldts Sekretair Galster, ein Mann von großer Fähigkeit und vollkommener Hingebung, den er das Glück gehabt in dieser Zeit sich persönlich zu verpflichten.

Einer von jenen Kundschaftern, Namens Reidnitz, kam gegen Ende des Jahres 1754 von Dresden nach Potsdam, und gab Winterfeldten die Mittel an, jede Woche regelmäßig die Abschrift der Depeschen zu erhalten, welche in Dresden, über den Fortgang der von Oesterreich und Rußland im Verein mit Sachsen gegen Preußen gerichteten Anschläge, von Wien und St. Petersburg einliefen.

Nun empfing auch der preußische Gesandte Graf von Malzahn in Dresden geheime Anweisung, die gemachten Entdeckungen zu vervollständigen, und bald bestand kein Zweifel mehr, daß die genannten Höfe gegen Preußen nur Untergang und Verderben im Sinne hatten. Die Annäherung, welche zwischen Großbritannien und Rußland eintrat, erschien nicht minder gefahrvoll für Preußen, und auf Frankreichs Beistand war durchaus nicht zu rechnen. Schon damals, sagt Retzow in seinen trefflichen Denkwürdigkeiten des siebenjährigen Krieges, drang Winterfeldt in den König, den Krieg sogleich anzufangen, und durch Muth und Standhaftigkeit den ganzen Plan in seiner Geburt zu ersticken. Allein der König hielt die Umstände nicht für so dringend, um nicht vorher noch diplomatische Maßregeln zu versuchen, durch welche der Krieg vielleicht abgewendet, oder doch mit verstärkten Hülfsmitteln geführt werden könnte.

Dem Namen nach bestand noch ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen, zufolge dessen beide Mächte, im Fall eines Angriffes zu wechselseitiger Hülfe verpflichtet waren. Allein dieses Bündniß lief im März des Jahres 1755 ab, und es fragte sich, ob Preußen, welches doch in dem allge-

meinen politischen Getriebe nicht ganz für sich allein stehen durfte, ferner jene unsichre Stütze wünschen solle, oder eine neue und festere auf andrer Seite gewinnen könne. Die persönliche Neigung des Königs war für Frankreich, Winterfeldt aber, der einzige Vertraute, mit welchem er diesen Gegenstand rückhaltlos überlegte, zog eine Verbindung mit Großbritannien vor; er achtete die Engländer, wie er die Franzosen geringschätzte; es gelang ihm, den König täglich mehr für England zu stimmen. Um desto sichrer zu gehen, sandte Winterfeldt einen seiner Vertrauten, Namens Haude, einen höchst fähigen Mann, der später unter dem Namen von Rexin preußischer Gesandter in Konstantinopel war, insgeheim nach Frankreich, um über den Zustand des Hofes und des Kriegswesens genaue Kundschaft einzuziehen. Winterfeldts Ansicht wurde durch Haude's Bericht nur bestätigt, und um so stärker sein Eifer, ein Bündniß mit England anzurathen. Die Ereignisse kamen ihm dabei sehr zu Hülfe. Der französische Hof wandte sich, durch die thätige Bemühung des österreichischen Gesandten Grafen von Kaunitz in Paris, mehr und mehr zu Oesterreich hin; das englische Ministerium dagegen, stark durch sich selbst und durch die Uebereinstimmung mit dem

Volkswillen, zeigte sich zu Preußen hingeneigt. Nothgedrungen entschied sich der König nun für ein Bündniß mit England, und Winterfeldt mußte im Sommer des Jahres 1755, da der König Georg II aus England in seine deutschen Staaten herübergekommen war, nach Hannover reisen, und in geheimer Unterredung mit demselben die näheren Verhandlungen einleiten. Dies geschah mit größtem Erfolg, und der Vertrag zwischen Preußen und Großbritannien, durch welchen beide Mächte sich ihre Länder gewährleisteten, wurde zu Westminster am 16. Januar 1756 unterzeichnet. Kurz vorher hatte noch Frankreich die Erneuerung des Bündnisses mit Preußen nachgesucht, allein der König erkannte aus den französischen Eröffnungen nur um so klarer, wie recht er gethan, sich mit England einzulassen, und beschleunigte den Abschluß. Als dieser bekannt wurde, säumte nun auch der französische Hof nicht länger, mit Oesterreich in offnes Bündniß zu treten, das am 9. Mai 1756 zu Versailles geschlossen wurde. So hatten denn die mannigfachen politischen Interessen und Absichten in zwei scharfgetheilten Richtungen sich einander deutlich gegenübergestellt. Der Krieg zwischen England und Frankreich kam alsbald zum Ausbruch.

Als eine Andeutung der höheren Thätigkeit, zu welcher nächstens der Schauplatz ihm sich eröffnen würde, empfing Winterfeldt am 21. Mai 1756 die Beförderung zum Generallieutenant nebst dem schwarzen Adlerorden; gleich darauf ernannte ihn der König auch zum Gouverneur von Kolberg und zum Inhaber eines Regiments zu Fuß. Dieses Regiment war seit dem Tode seines letzten Inhabers, des Generallieutenants von Hacke, zwei Jahre hindurch erledigt geblieben, und weil die herkömmlichen Einkünfte und Vortheile ununterbrochen fortgingen und aufgesammelt wurden, so fand Winterfeldt eine Summe von beinahe 10,000 Thalern vor, welche ihm zukamen, und mit denen der König ihn absichtlich hatte bedenken wollen; allein seine großmüthige Uneigennützigkeit nahm diesen Gewinn nicht an, sondern vertheilte den ganzen Betrag an Offiziere und Gemeine des Regiments, die einer Unterstützung oder Belohnung werth waren.

Die Nachrichten von den Anschlägen der feindlichen Höfe wurden mit jedem Tage bedenklicher. Daß Winterfeldt sie absichtlich soll übertrieben und durch falschen Schein geltend gemacht haben, ist ein unerwiesenes Vorgeben, bei welchem die Geistesart des Königs nicht gehörig bedacht worden,

der überall selbst prüfte und auch dem größten Zutrauen immerfort seinen Scharfblick beigesellte. Wir finden im Gegentheil, daß Winterfeldt seinem Eifer niemals einen persönlichen Zweck unterlegte, sondern ihm stets nur die Richtung auf das Sachdienliche gab, und in allem seine Pflicht vor Augen hatte. So schrieb ihm ein Graf von Sandretzky aus Schlesien ausführlich, jedoch wie es scheint mit Uebertreibung, von den Rüstungen und Märschen der Oesterreicher in Böhmen und Mähren, von ihrer Absicht auf Schlesien und andern dahin gehörigen Umständen, indem er es dem Empfänger überließ, dem Könige den Bericht mitzutheilen oder nicht; Winterfeldt aber sandte denselben von Berlin, wo er ihm zugekommen war, sogleich nach Potsdam, wahrscheinlich an Eichel und fügte hinzu: „Er würde die Mittheilung ganz und gar zurückbehalten haben, weil er besorge, daß es Seine Majestät ombragiren werde, da aber dennoch etwas Wahres daran sein könne, und Seine Majestät ihm befohlen, sobald er was erführe, alles gleich zu melden, so dürfe er nicht säumen" u. s. w. Schon früh waren die Kriegsrüstungen Oesterreichs und Sachsens in ihrem Beginn entdeckt, und dann in ihrer fortschreitenden Entwicklung genau verfolgt

worden. Sie waren endlich so weit gediehen, daß ein offener Ausbruch nicht mehr fern sein konnte.

Der König hatte sein Heer im Stillen gerüstet, und es bedurfte nur der letzten Befehle, um dasselbe streitfertig ins Feld zu stellen. Allein die Frage war, ob er dem Angriffe zuvorkommen, und über den unzweifelhaften, wiewohl noch nicht erklärten Feind herfallen, und also selber den Kampf beginnen solle, oder die Ereignisse abzuwarten, und inzwischen zu versuchen, ob die drohende Gefahr durch Unterhandlungen vielleicht noch zu wenden oder doch zu schwächen sei? „Hierüber, — sagt Retzow, — waren die Meinungen der alten Feldherren, die den König in Potsdam umgaben, sehr getheilt. Wenige, vielleicht Winterfeldt allein, waren für, die mehresten, unter welchen sich die Prinzen vom Hause befanden, gegen den Krieg gestimmt; da aber Friedrich aus dem, was er sich vorgenommen hatte, noch ein tiefes Geheimniß machte, so wagte es niemand, seine Meinung öffentlich zu sagen." Wir können hier nichts Angemeßneres thun, als mit Retzows Worten weiter zu reden, der für den verhängnißvollen Wendepunkt, welcher jetzt aus den preußischen Berathungen hervorgehen muß, uns die zuverlässigste Quelle sein würde, auch wenn er

nicht fast die einzige wäre. Er berichtet, Friedrich habe den Feldmarschall Grafen von Schwerin nach Potsdam berufen, ihm nebst den beiden Generalen von Winterfeldt und von Retzow, die allein zugezogen wurden, seine politische Lage eröffnet, und daß er fest entschlossen sei, mit den Waffen in der Hand das Vorhaben seiner gegen ihn verschwornen Feinde, noch ehe sie selber zur Ausführung schreiten könnten, zu zernichten, daß zu diesem Zwecke das Heer bereits marschfertig stehe, und nur noch zu berathen bleibe, auf welche Weise der Krieg am vortheilhaftesten zu führen sei. Schwerin habe diesen raschen Entschluß nicht billigen wollen, sondern Vorstellungen dagegen gemacht. Retzow gleichfalls, welcher die Uebermacht der Feinde erwog, und überdies die Prinzen vom Hause als Gegner dieses Krieges wußte, wagte seine Meinung in solchem Sinn auszusprechen. Gegen beide trat Winterfeldt auf, und behauptete: „Man müsse die Unthätigkeit, in welche die Russen zurückgefallen wären, benutzen, um das Haus Oesterreich zu schwächen. Jetzt sei diese Macht noch nicht völlig gerüstet, ihre Armeen wären noch zerstreut, ihre Finanzen noch in Unordnung, jetzt sei es also leicht, den Schauplatz des Krieges in den österreichischen Staaten selbst aufzuschlagen, die

überraschten feindlichen Truppen zu werfen, die von ihnen besetzten Länder wegzunehmen, und dann allen denen die Spitze zu bieten, die als Feinde aufzutreten sich erkühnen wollten. Entschieden sei es übrigens, daß der Verfassung des preußischen Heeres sowohl als der Lage der ganzen Monarchie es weit angemessener sei, anzugreifen, als angegriffen zu werden." Jetzt erst brachte der König die aus dem Dresdener Archiv geschöpften Beweise hervor, daß seine verbündeten Feinde seinen Untergang beschlossen hätten, und daß der Krieg, den man ihm zu vermeiden rathe, unabwendbar sei. Mit Staunen vernahmen Schwerin und Retzow diese neuen Aufschlüsse, wodurch nun auch für sie die Lage der Sachen ein ganz andres Ansehn gewann. Nach einigem Schweigen rief nun Schwerin plötzlich wie begeistert aus: „Wenn einmal Krieg geführt werden soll und muß, so laßt uns morgen aufbrechen, Sachsen in Besitz nehmen, und in diesem kornreichen Lande Vorrathshäuser anlegen, um unsere künftigen Operationen in Böhmen zu sichern." Daß Winterfeldt mit dem Könige schon vor dieser Berathung ganz einverstanden war, ist gewiß; von Schwerin sagt aber Retzow selber das Gegentheil. Wiefern der König hiebei sich durch Winterfeldts

An-

Ansicht und Betrieb einzig habe bestimmen lassen, leuchtet nicht ein; daß des letztern unruhige Ehrsucht und persönlicher Einfluß allein den siebenjährigen Krieg veranlaßt und verschuldet habe, der noch sehr wohl zu vermeiden gewesen sei, wie späterhin von manchen Seiten her ist behauptet worden, läßt sich aus sonstiger Kenntniß der Personen und Verhältnisse durchaus nicht begründen; stünde die Behauptung aber auch fest, so würde sie, die als Anklage gemeint ist, mehr als alles andre zugleich den höchsten Ruhm des Mannes aussprechen, auf dessen kühnen und großen Geist solche Stücke von Geschichte zurückzuführen wären, welche noch heute, den Schickungen Preußens als feste Grundsteine für immer eingefügt, die Macht und das Gedeihen dieses Staates hoch emportragen.

Nach der erwünschten Beistimmung seiner vertrauten Generale befahl der König sogleich die nöthigen Anordnungen, um das Heer jeden Augenblick in Bewegung setzen und den Krieg mit wohlüberlegtem Plan beginnen zu können. Das Geheimniß sollte für die nächste Zeit noch streng bewahrt und kein neuer Mitwisser zugelassen werden. Winterfeldt übernahm unendliche Arbeit, Entwürfe für den Feldzug im Ganzen, Vorschriften für die

einzelnen Truppentheile, Angaben und Erörterungen aller Art. Er mußte sich nach Berlin verfügen, um in der Mitte aller Hülfsmittel diese Geschäfte, in welchen er zum Theil das Amt eines Kriegsministers erfüllte, desto schneller zu fördern. Sogar die nöthigen und oft vielfältigen Abschriften, da kein Schreiber in's Vertrauen gezogen werden durfte, besorgte er mit eigner Hand, oder an seiner Statt Eichel, der gleicherweise diesen Arbeiten den unermüdbarsten und einsichtsvollsten Eifer widmete.

Aus dieser Zeit, ganz in dem Sinne, welchen Retzow bei obiger Berathung angedeutet hat, findet sich ein Brief Winterfeldts, den er mitten aus jener Thätigkeit schrieb, und dessen persönliche und den Tagesumständen angehörige Färbung uns nur um so lebhafter das ganze Verhältniß vor Augen stellt. Er schrieb am 18. Juli nach einem arbeitsvollen Tage spät gegen Mitternacht an Eichel: „Ew. Hochwohlgeboren remittire das mir Kommunizirte hierbei treulichst. Es sind bedenkliche Umstände, und ob solche noch so versteckt und weitaussehend scheinen, so haben sie dennoch einen nahen Schelm im Rücken. Uns kann dabei nichts helfen wie Präveniren, zumal sie dieses Jahr mit

ihren vielen Rekruten, so per Regiment an die 500, nicht fertig werden können, noch weniger aber ihre Kavallerie im Stande ist, mit Vigueur gegen uns zu agiren. Die Russen können uns dieses Jahr nichts thun, zumal sie nicht empressirt sein, sondern denken: Gebt das Geld nur her, Gott wird die Welt schon strafen! — Wann wir warten wollen, bis alle kleine Fürsten im Reich uns in ihrem Konseil die Justice thun, daß wir nicht Agresseurs gewesen, so kommen wir zu spät und seind verloren. Das mecklenburgsche Manifest kann uns aber, wann wir nur den Vortanz gewinnen, nichts schaden, sondern sie müssen am Ende die Musik noch mit bezahlen. Die Pferde-Negoze hat sonsten die von Seiner Majestät mir aufgetragene Occupation sehr alterirt, und wäre ich sonsten schon vor 2 Tagen fertig. Anjetzo kann ich aber nicht vor Mittwoch Vormittags in Potsdam erscheinen. Wann sich aber alsdann auch Ew. Hochwohlgeboren durch Abschreiben meiner Sachen sakrifiziren, und deßhalb zu Grunde gehen wollten, als welches ich (die Freundschaft und Hochachtuhg vor Dero mir wahrhaftig unschätzbaren Person nicht einmal zu rechnen) als ein treuer Diener vor des Königs Staat nicht gleichgültig ansehen kann, dahero ganz ver-

gebens halte: weil der König den Zweck seiner von weiten und langen Zeit her komponirten Disposition nicht erreichet, falls er nicht bei jeder Kolonne einen General an Chef choisirt, den er au fait setzt, alles an ihn verweiset, und welcher sodann die Details besorgt. Es ist auch alles, was ich ausarbeiten muß, auf den Fuß eingerichtet; und wann es der König nicht so disponirt, so weiß nicht zu helfen; die ersten Ordres bis zum Rendezvous wollen nichts sagen, und kann ich erleichtern helfen. Das Uebrige aber käme in die größte Bredouille, wann sich der König nicht ehrlichen Leuten, die doch kommandiren und alles besorgen sollen, einige Tage vorher anvertrauen will. Ich verharre indeß bis auf baldiges Wiedersehen mit treuer Freundschaft und Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren treuer Diener."

Bevor Winterfeldt dem ersehnten Rufe der Waffen folgen konnte, hatte er noch einen andern Auftrag zu erfüllen, den der König nur ihm anvertrauen wollte. Schon völlig gerüstet, hielt der König den entschiedenen Schritt noch zurück, um ihn nur mit reifer Kenntniß der Dinge zu thun. Winterfeldt mußte nochmals in das Karlsbad reisen, zum Schein seiner Gesundheit wegen, in Wahr-

heit aber zur genauen Erforschung, wo und wie stark die österreichischen Truppen versammelt ständen, welche Schwierigkeiten und Hülfsmittel sich dem nächsten Absehn der Preußen darböten, welche Gegenden und Wege dabei in Betracht kämen. Er durchreiste mit prüfendem Blick das Gebirge in verschiedener Richtung, nahm an mehreren Stellen insgeheim Handzeichnungen auf, besichtigte die Festung Königstein und die ganze Gegend bis nach Pirna und Dresden hin sehr genau, und kehrte mit reicher Ausbeute zurück, die zu seiner Freude den Beschluß des Königs, sogleich in's Feld zu rücken, unwiderruflich entschied.

Am 29. August 1756 fiel Friedrich mit 60,000 Mann in Sachsen ein, während Schwerin mit einem zweiten Heere von Schlesien aus nach Böhmen rückte. Erst am Tage vorher hatten die Anführer der Truppen erfahren, wohin der Marsch ginge, ihre letzten Weisungen erhielten sie sämmtlich von Winterfeldts Hand geschrieben und von dem Könige unterzeichnet. Wiewohl im Heere längst eine ungewöhnliche Bewegung merklich, auch in Oesterreich die Erwartung eines Krieges sehr verbreitet war, so überraschte doch dieser plötzliche und nachdrückliche Einbruch nah und fern allgemein, und

Schrecken und Verwirrung begleiteten ihn. Doch gewannen die sächsischen Truppen noch Zeit, sich in das feste Lager bei Pirna zusammenzuziehen, während das ganze Land und Dresden selbst von den Preußen besetzt wurde. Winterfeldt, der die Möglichkeit sah, jetzt rasch bis Prag vorzudringen, sobald nur der Rücken frei wäre, rieth voll Eifer, das Lager von Pirna, ungeachtet seiner Festigkeit, augenblicklich zu stürmen, und machte hiezu einen, wie Retzow sagt, meisterhaften Entwurf, nach welchem der auf fünfunddreißig Punkten zugleich unternommene Angriff, der an vier Orten ernstlich sein sollte, wahrscheinlich zum Ziel geführt hätte. Der König aber wollte nicht gleich im Beginn so viel wagen, und hoffte, die Sachsen durch Mangel bald zur Uebergabe genöthigt zu sehen. Auch wollte er den Versuch noch machen, den sächsischen Hof unter diesen Umständen durch Unterhandlungen zu gewinnen. Winterfeldt begab sich am 14. September mit einem Königlichen Handschreiben nach Struppen zu dem Könige von Polen; ihn begleiteten 12 Offiziere, und 50 Husaren, welche der Oberstlieutenant von Warnery befehligte. Er mußte mit seiner Bedeckung nahe dem Königstein vorüber reiten, von woher ihn unaufhörlich Kanonenkugeln

begrüßten; als einige sächsische Generale dann bei seiner Ankunft dies als ein Versehen entschuldigen wollten, antwortete er bloß, er habe es nicht bemerkt. Der König von Polen antwortete ausweichend, sandte aber am folgenden Tage den General von Arnheim ebenfalls von 12 Offizieren begleitet in das preußische Lager zum Unterhandeln, der jedoch mit kurzer Antwort zurückkehrte. Am 16. September ritt Winterfeldt abermals nach Struppen, und legte dem Könige in vertrauter Besprechung, bei welcher der sächsische Minister Graf von Brühl, auf Winterfeldts ausdrückliches Verlangen nicht zugegen sein durfte, alle Beweggründe und Anerbieten vor, die ihn bestimmen sollten, sich an Preußen fest anzuschließen. Doch dieser Versuch hatte keinen bessern Erfolg, als der frühere; der König von Polen blieb dem Rathe seines Ministers folgsam, und hoffte auf die Hülfe Oesterreichs.

Nun war nichts übrig, als die Sachsen mehr und mehr einzuschließen, und ihnen alle Zufuhr abzuschneiden; der König überließ dem Markgrafen Karl von Brandenburg, dem aber auch Winterfeldt beigeordnet war, mit einem Theile des Heeres die Ausführung dieses Auftrags, während er selbst mit dem andern Theile sich gegen Böhmen wandte, um

die anrückenden Oesterreicher zu beobachten. Winterfeldt machte die vortrefflichsten Anstalten, und der Mangel im sächsischen Lager wurde täglich fühlbarer. Auch hier mußte er den Nachtheil seiner eigenthümlichen Stellung erfahren. Der König forderte alles von ihm, und er durfte daher nicht säumen einzugreifen, wo irgend ein Uebelstand bemerklich wurde. Der Markgraf Karl ließ einen Truppentheil, bei welchem Warnery stand, seine Stellung ändern, wodurch den Sachsen die Gelegenheit zum Entwischen eröffnet wurde. Da Warnery's Vorstellungen fruchtlos blieben, so berichtete er die Gefahr an Winterfeldt, der sogleich Befehl gab die alte Stellung wieder einzunehmen. Da nun Warnery zu seiner Rechtfertigung den eigenhändigen Brief Winterfeldts dem Könige einsandte, so tadelte dieser den Oberbefehlshaber sehr ungnädig, der nun seinen Unmuth ganz auf Winterfeldt warf. Dieser aber ließ in seinem Eifer, wo es die Sache galt, niemals nach. Verschiedene Anschläge der Sachsen, die Einschließung zu durchbrechen und Zufuhren einzubringen, scheiterten an seiner Wachsamkeit. Auch der Verkehr und Briefwechsel des sächsischen Hofes mit Frankreich und Oesterreich wurde durch Winterfeldts Anstalten großentheils aufgefangen, und

nach den daraus ersehenen Gesinnungen und Maßregeln rieth er dem Könige, mit aller Strenge zu verfahren. Die letzte Hoffnung der Sachsen war auf die Oesterreicher gestellt, allein der Sieg, welchen der König über sie am 1. Oktober bei Lowositz erfocht, nahm jenen auch diese Aussicht. Winterfeldt meldete, die Sachsen seien in großer Bewegung, und alles lasse vermuthen, daß sie mit aller Macht durchbrechen wollten; er berichtet dabei dem Könige, durch Zieten sei er auf einen schwachen Punkt aufmerksam gemacht worden, den er deßhalb sogleich verstärkt habe, und er spricht bei diesem Anlasse von Zieten ganz unbefangen und ehrenvoll. Ferner meldete er, der König von Polen wolle weder mit Brühl noch mit seinen Generalen mehr sprechen, und lasse sie gar nicht zu sich hinauf kommen, weil sie durch ihren Rath und Zureden an seiner jetzigen Lage Schuld seien, er wolle nun nach Polen abreisen, und alles denen überlassen, die ihm so schlecht gerathen, im Lager sei die Stimmung so, daß die meisten sächsischen Offiziere große Freude über den Sieg bei Lowositz äußerten. Friedrich aber konnte seinen Sieg nicht verfolgen, so lange in seinem Rücken der Feind noch festen Fuß hatte. Er wurde ungeduldig, und schrieb an Winterfeldt

schon den 3. Oktober: „Es wäre nöthig, daß nunmehro mit den Sachsen ein Ende würde, oder ich muß mit Rechten besorgen, daß meine Affairen darunter leiden; also schreibe Er mir mit guter Ueberlegung und positive, was dabei wird zu thun seind, und wann ein Ende wird. Es ist absolut nöthig, daß ich bald davon informirt werde. Adieu." Und nachdem Winterfeldt berichtet, er verstärke die Maßregeln, die Sachsen wollten herausbrechen, wüßten aber nicht wohin, es sei kein Entschluß da, antwortete der König am 8. Oktober: „Die Sachsen verderben mir die ganze Kampagne, ich werde, wor es noch 8 Tage dauert, nicht im Stande sein, mir länger hier zu mainteniren, und würde mir ohnmöglich werden, sich mit dem großen Klumpen hier zu souteniren, es wird spät im Jahre, und Brown hat nun Zeit gehabt, sich seinen Posten hinter der Eger recht stark zu machen. Dieses Land ist schon sehr mitgenommen, und würde von der Subsistenz eines großen Korps nichts als Laun, Leitmeritz, Saatz und Bilin bleiben, dar kann man nicht stark genug sein, um im Fall einer Winter-Entreprise dem Feind zu resistiren, und Kavallerie kann in der Wahrheit nicht über 10 Eskadrons hier noch subsistiren. Schreibe Er mir seine

Gedanken hierüber. Adieu." Da der französische Botschafter in Dresden Graf von Broglie durchaus nach Struppen zu dem Könige von Polen wollte, und bei dem Versuche wenigstens beleidigt zu werden hoffte, um dadurch für Frankreich den Vorwand zum Bruch mit Preußen zu gewinnen, Friedrich aber befohlen hatte: „Der Franzose muß mit Höflichkeit geschoren werden, aber nicht herein gelassen werden," so führte Winterfeldt auch dieses bestens aus, indem jener überall, wo er durchzudringen suchte, standhaft zurückgewiesen, aber dabei mit Artigkeit überhäuft wurde. Bei aller Strenge wollte der König doch nicht, daß des Königs von Polen eigne Tafel Mangel litte, sondern befahl, einige Wagen mit Vorräthen durchzulassen. Indeß rückten die Oesterreicher wirklich gegen Schandau vor; Winterfeldt schrieb: „Es fängt hier an bunt zu werden, und wir müssen uns brav tummeln;" er traf alle Vorkehrungen, den Feind zu empfangen; der König seinerseits sandte Verstärkungen, und schrieb dabei am 13. Oktober: „Ich gestehe, daß weilen ich nicht selber sehen kann, was da passirt, daß mir das Herze recht benauet ist." Einige Gefechte fielen zum Nachtheil der Oesterreicher aus, und da der von ihnen mit den Sachsen genomme-

nen Abrede von diesen nicht zur gehörigen Zeit entsprochen wurde, sie die Preußen auch überall in furchtbarer Bereitschaft fanden, so zogen sie unverrichteter Dinge wieder nach Böhmen zurück.

Die Sachsen hielten sich indeß noch immer, und ihr Oberbefehlshaber Graf Rutowski bekam sogar Befehl, die Preußen anzugreifen, um sich durchzuschlagen; allein er sah die Unmöglichkeit irgend eines Erfolgs, die Höhen waren rings von preußischem Fußvolk stark besetzt, alle Pässe von zahlreichem Geschütz beherrscht. Rutowski ließ dem Könige von Polen und dem Grafen von Brühl, die sich jetzt in Sicherheit auf dem Königstein befanden, dies vorstellen, und suchte durch Unterhandlungen wenigstens freien Abzug zu gewinnen. Er sandte deßhalb einen Offizier an Winterfeldt. Dieser lehnte den Antrag, für den er nicht ermächtigt sei, entschieden ab, führte aber den Offizier durch die ganze Linie der Einschließung, zeigte ihm die Stärke der getroffenen Maßregeln, die Stellung und Zahl des Geschützes, und entließ ihn mit den Worten: „Sie haben jetzt meine ganze Stellung gesehen; machen Sie davon dem Grafen Rutowski eine genaue Beschreibung, und sagen Sie ihm, ich überließe es seiner eignen Beurtheilung,

ob er sich noch getraue, sich durchzuschlagen." Auch der König hatte sich schon dahin erklärt, wenn die Unterhandlung nicht schnell zum Ziel führte, sollten die Feindseligkeiten gleich wieder angehen, er werde sich jetzo von keinem Menschen mehr amusiren lassen. Hunger und Verzweiflung nöthigten endlich die Sachsen zur Uebergabe. Rutowski selbst kam den 15. Oktober in's preußische Lager, und unterzeichnete die Bedingungen, welche Winterfeldt, nach schnöder Verwerfung fast aller von jenem entworfenen Punkte, ihm hart und streng auferlegte. Die sämmtlichen sächsischen Truppen, 17,000 Mann stark, waren kriegsgefangen; die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen, die Unteroffiziere und Gemeinen aber gezwungen, in preußischen Dienst zu treten. Der König von Polen durfte mit seinem Gefolge frei nach Warschau reisen.

Winterfeldt widerrieth sehr die Art, wie die Einverleibung der sächsischen Truppen in das preußische Heer geschah. Die unglücklichen Soldaten zeigten den tiefsten Schmerz und die heftigste Wuth, als sie dem Könige von Preußen schwören sollten. Ungeachtet dieser Stimmung, deren gewaltsame Ausbrüche kaum zu unterdrücken waren, ließ der König 10 Regimenter sächsischen Fußvolks völlig in

ihren Bestand, und gab ihnen nur preußische Röcke und Offiziere. Viele Sachsen hätten gewiß freiwillig Dienste genommen, und dann auch wohl ausgehalten; jetzt gezwungen, suchten sie nur die Gelegenheit zu entkommen, und da sie beisammen blieben, so fanden sie diese leicht. Sie gingen schaarenweise, zu ganzen Kompanien und Bataillonen, im nächsten Feldzuge zu dem Feinde über, nicht ohne Anreizung und Hülfe von Seiten der Königin von Polen, welche beharrlich in Dresden geblieben war. Wollte man die Sachsen zum Dienste zwingen, so mußten sie in die preußischen Regimenter vertheilt werden, was zuletzt mit den noch übrig gebliebenen auch geschah. Der König bedauerte zu spät, daß er Winterfeldts Warnung und Rath nicht gleich anfangs beachtet hatte.

Der König nahm seine Winterquartiere in Sachsen, und auch Schwerin zog sich aus Böhmen nach Schlesien zurück. Da jedoch letztere Provinz nicht gehörig gedeckt schien, so mußte Winterfeldt mit etwa 3000 Mann durch die Lausitz in die Gegend von Landshut eilen, die ganz offen war, und in Verbindung mit Schwerin das Gebirge besetzt halten. Er befehligte hier 7 Bataillons Fußvolk, 1 Dragoner-Regiment und 500 Husaren. Der

Feind blieb auf dieser Seite nicht ganz ruhig, und man konnte besorgen, daß er mitten im Winter einen Streich versuchen, oder doch den Feldzug ungewöhnlich früh eröffnen würde. Winterfeldt war daher unausgesetzt wachsam, suchte die Absichten des Feindes zu erspähen, und jedem Vorhaben die nöthige Gegenwehr auszudenken. Er beschränkte sich dabei nicht auf seinen nächsten Bereich, sondern ging auf das Ganze der Kriegsführung ein, welche der König mit ihm auch stets gern und ausführlich überlegte. So schrieb er an Winterfeldt am 2. Dezember: „So viel ich aus Seinen und meinen Nachrichten schließe, so suchen die Oesterreicher Schwerin Jalousien zu geben, als wann sie so eben was auf Schweidnitz oder das Glatzische tentiren wollten, um den Marsch der polnisch-sächsischen Regimenter, so nahe meine Gränze bei Bilitz passiren, zu versichern, und um zu verhindern, daß sie Schwerin unterwegs was anhänge. Dann, wor die Leute nicht toll seindt, so können sie mit Fundament jetzunder nichts auf Schlesien entrepreniren. Kämen sie herein, so würden sie sofort wieder herausgejagt; also haben bis dato die Mouvements, so sie an die Gränzen machen, keine andere Ursache, als die ich gesagt. Wegen der Magazins,

so glaube ganz gewisse, daß sie mit einer Armee gegen Niederschlesien werden agiren wollen; ungersch Zeug in Oberschlesien; aber hier wird auch eine Armee herkommen, und muß man also sehen, wo der große Effort wird gemacht werden, damit meine Force gegen die ihrige recht agiren kann; denn dabei bleibe ich, an einem Ort stark zu seind, damit man was Rechtes decidiren kann; bin ich allerwegens vertheilet, so bin ich allerwegens schwach, und gehet es dann als bei Lowositz, daß man den Feind schlägt, und nicht davon profitiren kann. Die Pommern lasse indessen nach Görlitz, Lauban und Greiffenberg marschiren, damit man sie hinziehen kann, wo es Noth ist. Schreibe Er mir, was weiter passiret. Adieu. Die zwei Prinzen, so der König (von Polen) mitgebracht hat, gehen nach Wien, um mit Brown die Kampagne zu thun." Und am 14. Dezember: „Hiesiger Gegend ist alles stille; Prinz Bevern, den ich nach Liebau habe marschiren lassen, schreibet mir auch, daß bis dato der Anschein zu einer Attake nicht wäre, und glaube also, daß noch den Winter alles still bleiben möchte. In Wien saget man vor gewisse, daß fünf Armeen sollten aufgebracht werden; 1. die Reichsstände in Respekt zu halten, 2. das Projekt von Grünne

durch

durch das Hildesheimische und Halberstädtische zu exekutiren, 3. gegen Oberschlesien, 4. gegen Zittau, 5. gegen Eger. Dieses ist noch alles unreif und weitläufig; gewiß aber ist es, daß die Franzosen auf Wesel wollen; von den Russen ist noch nichts Zuverlässiges zu sagen. Die Franzosen geben Baiern und Würtembergern Subsidien, daß sie auch Truppen stellen sollen; die Leute seind mir so böse, sie möchten mir zerreißen; allein ich glaube, wann erst die Oesterreicher tüchtig auf die Ohren werden gekriegt haben, so werden sich die stolzen Wellen legen. Adieu." Dagegen berichtet Winterfeldt aus Landshut vom 18. Dezember, daß er seit seiner Ankunft schon für strenge Ordnung im Zoll- und Accisewesen gesorgt; der König würde durch die dortigen Truppen in jener Gegend eine namhafte Mehreinnahme gewinnen; die einzige Ausnahme gestatte er, daß die Landleute, welche Lebensmittel aus Böhmen bringen, nur den ordinairen Zoll und Accise entrichten, da hiedurch dem Feinde Abbruch geschähe, die eignen Magazine aber um so viel geschont würden; die Leute würden von den Preußen prompt bezahlt, bekämen zu Hause aber für gezwungene Lieferungen nur schlechte Scheine, dadurch entstünde so übler Willen, daß dem Feinde nicht mög-

lich sei, in dortiger Gegend Reiterei vom Lande zu unterhalten; sodann fährt er fort: „Auf dem stärksten Magazin, und wer es damit am längsten aushalten kann, kommt meines Erachtens alles an. Dem Feinde können die Dispositiones seiner fünf Armeen nicht so viel helfen, als er sich von der Menge derselben verspricht. Denn er ist an seine Magazine, welche ihm sauer werden zu fourniren, gebunden, und kann nichts, wenigstens nicht an fünf Orten zugleich unternehmen. Will er aber was entrepreniren, so muß er sich durch Defilé's von seinen Magazinen weit entfernen, und Ew. Majestät sind alsdann im Stande mit drei mittelmäßigen Armeen, und einem etwa darzwischen detaschirten Korps, sein ganzes Dessein zu verrücken, und ihn, will's Gott, in die Enge zu bringen. Ehe sich der Krieg, und so wie Ew. Majestät es allezeit gesagt, nicht gegen Mähren spielt, so giebt es keinen rechten Ausschlag der Sache. Ich glaube aber, daß es möglich sein wird, solchen von hier aus, noch dieses Jahr dahin zu drehen. Es muß aber das wahre Dessein dem Feinde verborgen bleiben, und er gar nicht darauf rechnen. Der Feldmarschall Schwerin hat meine Sentiments über ein- und anderes verlangt. Ich habe ihm dann alles, was

ich nach meiner wenigen Einsicht denke, heute darüber geschrieben, und ihn nach der Seite von Reichenau, Czasstallowitz und Hohenmauth geführt. — — Der Feind wird sich durch seinen Haß gegen Ew. Majestät selbsten stürzen, und Ew. Majestät kommen, will's Gott, gewiß, mit größter Gloire und Vortheil aus dieser schwer scheinenden Sache." — Am 21. Dezember schreibt der König aus Dresden: „Nach allen meinen Zeitungen scheint es, als wann die Oesterreicher von Eger aus ihren meisten Effort thun werden, und vielleicht auch durch der Lausnitz; dieses ist vernünftiger, als sich nach Schlesien mit alle die großen Festungen einzulassen. Ich kann bis dato noch nichts Gewisses von ihren Projekten sagen, aber so viel sehe ich wohl, daß wenn ich an einem Ort einem ihrer Korps stark auf den Hals falle, daß ich alsdann durch bin. Wo es geschiehet, ist einerlei, und wenn man das Meiste zerstreuet hat, dann ist Zeit nach Mähren, ehr aber nicht." Gleich den Tag darauf schreibt der König wieder: „Ich habe Seinen Brief wohl erhalten, wegen der Postirung der Husaren, welche ich ganz approbire. Diesen Winter wird nichts passiren, aber was künftig Frühjahr werden wird, ist ein anders. Das Regiment mit schwarze Auf-

schläge ist Deutschmeister, die aus Brabant gehen über Donauwörth! — ich habe Leute, so ihren Marsch kotoyiren, — und die können nicht vor Ende Dezember hier sind. Ich gehe morgen nach Leipzig, Weißenfels, Lützen, Grimma, Borna und alle die Oerter, um mir recht eine Idee von die Terreins zu machen, einen Kolonnenmarsch reise ich hin, den andern zurücke. Rebentisch muß Spions nach Wien mit Zeitungen schaffen. Soviel weiß ich, daß man mit Brown nicht zufrieden ist; das ist aber nicht genug, ich muß das Projekt der Kampagne haben, drei Kojons habe ich dorten, aber man kann der nicht genug haben. Adieu. Gott bewahre." Unter den erwähnten drei Kojons befanden sich sogar zwei Pfaffen, wie aus einem andern Briefe hervorgeht. Winterfeldt schreibt hinwieder aus Landshut am 26. Dezember die Worte voll Muth und Kraft: „Es wird nun wieder die Zeit kommen, daß man nicht einmal fragen muß, wie stark der Feind ist, sondern nur, wie man ihm ankommen will? Und wenn es nur erstlich so weit wäre, so geht will's Gott alles gut. — Der Feldmarschall Brown soll sich haben verlauten lassen: Eine Bataille wolle er noch probiren, und wann solche nicht gelänge, alsdann gleich den Abschied nehmen."

Diese Mittheilungen und Berathungen zwischen dem Könige und Winterfeldt gingen unausgesetzt fort; der König hielt seinem so fähigen als eifrigen Kriegsvertrauten nichts geheim, und schwerlich empfing irgend ein andrer General so häufige und ausführliche Zuschriften von des Königs eigner Hand. Gleich am 28. Dezember schreibt der König aus Dresden wieder: „Hierbei schicke Ihm Brownen seine Dislokationsliste, daraus Er sehen wird, was hier alles steht. Wegen die Anstalten, so die Oesterreicher an der Gränze machen, so zwinget ihnen die Noth dazu und Mangel der Subsistanze; aber dieses thut uns nichts, dann den Winter wollen wir nicht agiren, und können nicht vor Juni bei ihnen hin, dann finden wir die Felder voll, und Ochsen nehmen wir mit uns, so viel wir nöthig haben. Also muß man noch auf ernstere Anstalten warten, die uns in derer Leuten Desseins besser sehen lassen. Künftig Jahr wird der Krieg hiesiger Gegend an der Elbe, gegen Niederschlesien ins Gebirge bei Braunau, in Oberschlesien bei Troppau und Ratibor anfangen, und mit des Himmels Hülfe bei Olmütz sich endigen. Adieu." Und am 29. Dezember: „Nach meinen Nachrichten, so seind Seine Nachrichten, in Ansehen der Position des

Feindes und seinen Magazins richtig; was aber die ungar'sche Nachrichten seind, da zweifle ich noch sehr daran. Wann sie vier Armeen machen, so ist gewisse die in Oberschlesien nur Husaren, Panduren und Sachsen, und die drei andern reglulair. Ich bringe künftig Jahr mit Schwerin 120,000 Mann gegen die Oesterreicher ins Feld; wenn die andern 140,000 Mann haben, so ist es der Welt Ende; also was das angehet, werden wir wohl mit sie fertig, nur muß ich mit meiner Kavallerie solche Versuren machen, daß ich die immer an den Ort hinbringe, wo ich was dezidiren kann, das wird alles ausmachen, dann, kömmt der Feind, ich schlage ihm, und kann nicht nachsetzen, so ist nur ein unnützes Blutbad, das nichts dezidiret, und das muß nicht seind, sondern jede Bataille, die wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden. Hierbei überschicke Ihm meine Nachrichten. Sie werden den Winter stille sitzen, aber das Frühjahr, so bald es ihnen möglich ist, im Feld rücken, und das ist gut, denn es mag im Norden so wüste aussehen, als es will, seind wir an einem Ort mit die Oesterreicher fertig, so werden die andern sehr kopfscheu werden. Ich gehe den 3. oder 4. nach Berlin; ich werde aber gegen

den 13. oder spätstens den 14. wieder hier sein; Brown gehet auch nach Wien, also wird es gewisse stille bleiben. Gegen den 20. Januar denke ich nach Schlesien zu kommen, und Ihm alsdann auch zu sprechen. Adieu. Gott bewahre."

Winterfeldt fuhr fort, eine Menge von Nachrichten und Angaben zu liefern, unter andern, daß bei dem österreichischen Heere der Graf von Lascy, Sohn des Feldmarschalls, und der Fürst von Löwenstein, den kleinen Krieg mit außerordentlicher Thätigkeit zu führen vorhätten, diese beiden jungen Ritter schmiedeten lauter Anschläge zusammen, und würden aller Orten probiren, wo sie eine bloßgestellte Besatzung fänden; sie riskirten nach ihrer Art zu denken auch nichts, denn sie traktirten ihre Kroaten und Panduren wie das Vieh, und fragten nichts darnach, wenn sie solche auch aufopferten; er meldete ferner, daß die Oesterreicher sich stark vermehrten. Der König erwiederte hierauf den 9. Januar 1757 aus Berlin: „Ich habe eben Seinen Brief erhalten. Was die Zeitungen von der Menge der österreichischen Truppen seind, habe ich Mühe sie so stark zu glauben, als sie sich angeben; indessen, um daß ich meine Zeit hier nicht übel anwende, so habe ich noch eine Augmentation resolviret in

der Infanterie, wodurch jede Kompanie mit 30 Kantonisten verstärkt wird. Nun fange ich an, in dem großen Projekt der Oesterreicher etwas klarer zu sehen, und wird Brown und Piccolomini, der eine durch die Lausnitz, der andere bei Braunau oder Glatz einbrechen. Die Truppen, so aus den Niederlanden gekommen, sollen zu deutschen Truppen stoßen und agiren gegen das Halberstädtische. Die Russen werden Preußen unberührt lassen, und marschiren grade gegen Schlesien, ich glaube jenseit der Oder; also habe ich resolvirt, wo dieses geschiehet, daß Lehwald ihnen im Rücken gehen soll, grade durch Polen, durch und sie ankriegen, wo er kann. Wegen uns, so kann ich Schwerin gegen der Zeit leichte verstärken, und wird mir wohl die Niederlausitz zu Theil werden, und gegen Naumburg und der Gegend werden wir wohl unsere Affaire ausmachen. Was Leschwitz angehet, so schreibe Er ihm nur Seine Gedanken wegen seiner jetzigen Position, und was die Kampagne des Frühjahrs angehet, so ist nicht möglich, daß die Leute solche vor medio Mai öffnen. Ich denke den 22. in Schlesien zu sein, wo wir alle diese Punkten noch reiflicher überlegen wollen. Ich danke vor die Nachrichten, und glaube den Grund davon, aber dabei, daß vieles zugesetzet ist. Adieu. Gott bewahre."

Winterfeldt bezeigt seine Freude über die vom Könige befohlene Truppenvermehrung, bestätigt aber seine früheren Nachrichten, und läßt kein Mittel unversucht, neue und gewisse zu erlangen. Er wagt auf seine Rechnung 100 Louisd'or, um grade zu aus Brown's Kanzlei von dessen Absichten unterrichtet zu werden, und meldet, daß Rebentisch einen Erzpriester zum Kundschafter für Wien bereit habe, derselbe sei von seiner Pfründe abgesetzt, gebe man ihm nur eine neue und 200 Dukaten Reisegeld, so wolle er alles thun, was man ihm auftrage. Der König lehnt dieses letztere ab, da er in Wien schon Leute habe, der neue Kundschafter, wenn er jetzt mit großen Umwegen dorthin reisen sollte, aber auch viel zu spät kommen würde; was dagegen den Menschen in der Brown'schen Kanzlei betreffe, da solle Winterfeldt kein Geld sparen, seine Auslagen sollen ihm ersetzt, der weitere Bedarf sogleich geschickt werden. Gegen die bisherigen Nachrichten aber zeigt der König diesmals stärkeres Mißtrauen, und schreibt vom 18. Januar: „Ich fange an zu glauben, daß Seine Nachrichten nicht richtig seind; wo könnte Brown 40,000 bei Rumburg und denen Gegenden zusammenbringen, ohne daß meine Postirung erführe, daß was in Bewegung ist? Ich weiß, daß eine große Ursache, warum sie uns in

der Lausnitz allarmiren, vornehmlich ist, um mir zu bewegen, die preußischen Truppen anhero zu ziehen; dann sie erkundigen sich sehr, ob die schwarze Husaren und andere preußische Regimenter noch nicht da wären. Ich habe jedoch den Prinz von Bevern hingeschickt, um zu wissen ob es nöthig ist, daß ich das Korps verstärke. Ich kann nicht glauben, daß die Leute würden fleckweise agiren wollen, das wäre das Mittel en détail geschlagen zu werden. Was hilft ihnen jetzunder Zittau! sie haben bessere Wege nach der Lausnitz durch Kratzau, und sie können sich wohl vorstellen, daß die Stadt nicht während der Kampagne wird besetzt bleiben. Also glaube ich nicht, daß sie jetzo was vornehmen werden. Der König von Frankreich ist von einem infamen Menschen blessirt worden, er ist außer Gefahr, beichtet und kommuniziret; dieses wird ein neues Ministerium zuwege bringen, und wollen die Franzosen doch was thun, so glaube ich wird es langsam und später geschehen. Ich warte auf Briefe von Schwerin, wie er sich befindet, um meine Reise darnach zu bestimmen. Adieu." Am 27. Januar giebt ihm der König neue Mittheilung über den Stand der Sachen, und meint, der Krieg werde sich doch wohl längs der Elbe aufhalten und entscheiden. Am Schlusse sagt er: „Wenn Er dor-

ten was erfährt, so schreibe Er mir es gleich, dann differente Zeitungen, die sich kreuzen, erklären eine Sache. Adieu. Gott bewahre." Diese letztern Worte sind ganz im Karakter des Königs, er hatte die Nachrichten Winterfeldts etwas herabgesetzt, mit Unrecht, wie es scheint, was jedoch einzugestehen nicht seine Art ist; nun möchte er aber, daß sie nicht weniger fleißig gegeben würden, und da giebt er einen durchaus triftigen Grund, wobei auch die weniger gewissen ihren Werth haben! Winterfeldt seinerseits erscheint in seinem Verhältnisse von untadliger Haltung, in stetem Eifer und Gleichmuth, und bei aller Freimüthigkeit, die er sich erlaubte, und der großen Gunst, die ihm gewährt wurde, in der strengsten Unterordnung und Folgsamkeit, als das Muster eines tüchtigen Kriegsmannes, der den höchsten persönlichen Werth besitzt, aber diesen ganz seiner dienstlichen Stellung widmet, nicht über sie hinausschweifen läßt! Der König kam darauf nach Schlesien, und beschied Schwerin und Winterfeldt nach Hainau, wo er am 29. Januar sich mit ihnen über die Lage der Dinge besprach. Sehr zufrieden mit den Maßregeln, welche für Schlesien getroffen waren, und mehr als je auf Winterfeldt vertrauend, kehrte er nach Dresden zurück.

Bald nachher dankte der König ihm auf das

gnädigste für die neuerdings mitgetheilten Nachrichten, von denen er nicht unterließ anzumerken, daß er sie in den allermeisten Stücken für gegründet und ganz wahrscheinlich, auch richtiger wie die ersteren und vorigen zu sein erachte, und forderte ihn auf, damit fortzufahren. Auch ließ der König ihm alle wichtigen Nachrichten mittheilen, damit er immer die Uebersicht des Ganzen behielte, und sein Urtheil und seinen Rath mit gehöriger Kenntniß geben könnte. Der König bestätigte Winterfeldts Angabe, daß in Wien große Uneinigkeit unter den Ministern und Generalen sei, und daß Brown auch unter dem Prinzen von Lothringen dienen wolle. Indeß vermehrten sich die Streitkräfte der Oesterreicher, die Reichstruppen, die Franzosen und die Russen sollten nun ernstlich mit auftreten, und alles gab den Anschein, daß der nächste Feldzug ein äußerst harter und entscheidender werden müßte. Winterfeldt überschaute und prüfte die Aufgabe mit gutem Vertrauen, er glaubte den König und sein Heer dem Andrange so vieler Feinde völlig gewachsen, aber der größte Eifer, die höchste Anstrengung mußten dazu überall mitwirken. Er selbst lebte in rastloser Thätigkeit. Am 21. Februar berichtete er aus Landshut den Ertrag eines Ausfluges, den er

nach Neiße gemacht; die Oesterreicher, schrieb er, welche nicht rechneten, daß die Russen zur Eröffnung des Feldzugs einträfen, noch daß die Franzosen, wie Kaunitz durchaus verlangte, nach Böhmen vorrücken würden, hätten die Absicht, zuerst in Schlesien einzudringen; er verspreche aber, daß sie keinen Fußbreit Erde gewinnen sollten; habe er nur 10, bis 12,000 Mann, und jene kämen auch mit 20,000, so werde er ihnen, sobald sie einen der drei Engwege zurückgelegt, sogleich auf die Haut gehen, und theilten sie sich, so würde es ihnen um so schlimmer gehen. Am 7. März theilte der König ihm neue zuverlässige Nachrichten über die in Wien gepflogenen Kriegsberathungen mit; die Angaben über die französischen Unternehmungen schienen ihm glaubhaft genug, über die österreichischen wollte er noch nähere erwarten; dann setzte er eigenhändig hinzu: „Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles dran setzen; eine gute Husche, so wird alles klarer werden."

Indessen war es dem österreichischen General Grafen von Lascy eben Tages vorher gelungen, die Preußen bei Hirschberg zu überfallen, ihnen einige

Mannschaft zu tödten, und 2 Feldstücke wegzunehmen; Winterfeldt hatte auf einige Mängel der dortigen Postirungen den Herzog von Bevern aufmerksam gemacht, dieser aber nicht darauf geachtet. Der König schrieb nun, Winterfeldt habe in seiner Voraussicht Recht gehabt, wollte aber doch die Sache für so viel nicht gelten lassen, es sei keine Ueberrumpelung gewesen, die Truppen hätten brav gefochten, nur werde der Feind, — „die Kanaillen" —, schrecklich Lärm von dem angeblichen Erfolg machen, und dreister werden, aber bei erster Gelegenheit müsse es ihm eingetränket werden. Ein Versuch dieser Art, welchen der Herzog von Bevern gegen Friedland unternahm, schlug fehl, weil die verschiedenen Truppentheile nicht gehörig zusammenwirkten, und Warnery, der den Anschlag entworfen, und die Husaren dabei befehligte, berichtete darüber voll Verdruß an Winterfeldt, welcher den Bericht am 12. März aus Landshut mit folgendem Schreiben an Eichel sandte: „Ew. Hochwohlgeboren werden aus der Kopie derjenigen Relation, welche ich gleich anjetzo von dem Oberstlieutenant Warnery erhalten habe, mit mehrerem ersehen, daß ich leider ein gar zu richtiger Prophet gewesen bin, und nichts dadurch ausgerichtet worden, als daß in ein Wespen-

nest gestört worden, und von nun an die dasigen Regimenter beständig werden zusammen und unters Gewehr sein müssen. Im Herbst und vor Winters hätten wir Friedland nehmen und uns in dem Zipfel von Böhmen festsetzen sollen. Als welches uns vor der jetzigen Kampagne sehr vortheilhaft würde gewesen sein. Da meine Kasse ganz erschöpft ist, und ich die nöthigen Missionsausgaben zu bestreiten, welche sich anjetzo täglich häufen, schon 400 Thaler von dem Herrn General Manteuffel aufgelehnt habe, so habe ich meine Rechnung in dem Briefe an Seine Majestät mit eingeschlossen, und bitte gehorsamst zu besorgen, daß der Feldjäger die ausgelegten Gelder mit zurückbringt. Meine kleinen Ausgaben, die ich gar nicht angerechnet, erstrecken sich anjetzo schon über 500 Thaler. Mir mortifizirt es recht, daß ich bei denen erstaunenden Ausgaben, welche Seine Majestät ohnfehlbar haben müssen, auch noch mit Rechnungen muß angestochen kommen. Hätte ich 10,000 Thaler von meinen eigenen Mitteln zu disponiren, oder könnte solche auch nur kreditirt bekommen, so wendete ich solche gewiß an. Indem ich nach geendigter Sache, welche will's Gott recht gut vor uns ablaufen wird, gewiß wiederum zu meinem Schaden kommen würde."

Die Umstände wurden stets bedenklicher. Der König hatte auf das Bündniß Hannovers gerechnet, und vernahm jetzt, daß die dortigen Minister alles anwendeten, um das Land neutral zu erhalten, ja daß sie die Kriegsrüstungen absichtlich verzögerten, um dann später den Vorwand zu haben, sie wären gezwungen gewesen, sich mit dem Feinde friedlich abzufinden. Ungesäumt aber schrieb der König selber an den König von England, stellte ihm die Sache vor, und meinte gegen Winterfeldt, wo nicht alle Ehre in der Leute Herz erloschen sei, so müßten sie an der Stange halten. Immer ernstlicher wurde die Aufgabe des bevorstehenden Feldzuges, und vor allem war nöthig, daß gegen den stärksten und nächsten Feind, die Oesterreicher, rasche und entscheidende Schläge geschähen. Der König ließ alle seine Kundschaften und Plane an Winterfeldt mittheilen, und schrieb ihm: „Schreibe Er mir Seine Gedanken über die Nachrichten; ich sollte glauben, ich hätte es getroffen, dann wann es sich nach meinen Nachrichten drehet, so sehe ich nicht, wie anders möglich ist seine Dispositions zu machen.“ Wiewohl nun der König auf seinem Standpunkte manches anders sah, als Winterfeldt, und auch dessen Ansichten öfters nicht beistimmte, so

so ließ er ihn doch auf's neue wissen: „Er könne versichert sein, daß er ihm dem Könige kein grö߬eres Plaisir thun könne, als sein Sentiment dem¬selben ganz natürlich und aufrichtig zu sagen."

In Winterfeldts arbeitsamem und fruchtbaren Geiste war mittlerweile ein Plan gereift, welchen er jener Aufforderung folgend am 19. März aus Landshut durch folgendes Schreiben dem Könige vorlegte: „Ew. Königliche Majestät werden aus meinem allerunterthänigsten Rapport von dem 16. dieses bereits allergnädigst zu ersehen geruht haben, wie ich schon darin, und ehe ich Ew. Majestät al¬lergnädigsten Befehl vom 16. gestern Abend erhal¬ten, in Allerhöchstdero idées, als worüber ich gar zu vielfältig instruirt bin, daß mir solche nicht alle¬zeit den besten und sichersten Weg zeigen sollten, in so weit entrirt habe, als mir die bisherigen Um¬stände unserer Feinde gegen Schlesien und Sachsen, ohne aber auf 80,000 Franzosen zu rechnen, welche gegen Wesel und das Magdeburgische agiren wol¬len, bekannt gewesen sind. Wann dem Feldmar¬schall Brown die Zeit gelassen wird, daß er mit 80 bis 90,000 Mann so lange still sitzen und abwar¬ten kann, wie derer Franzosen ihr Dessein abgelau¬fen, so könnten Ew. Majestät alsdann nicht anders

als wenigstens 30,000 Mann gegen die Franzosen schicken, 60,000 Mann gegen Brown, 35,000 Mann gegen die Lausnitz, und Schlesien, außer 15,000 Mann bei Schweidnitz, ganz bloß lassen. — Gott bewahre aber darvor, nicht in der Verlegenheit zu kommen, solche mesures nehmen zu dürfen. Denn Schlesien würde auch in der kurzen Zeit vom Feinde so ruinirt werden, daß alle unsere Ressourcen, und worauf wir doch währen dem Kriege am mehrsten rechnen müssen, gänzlich dadurch wegfielen. — Um aber diesem Uebel abzuhelfen, und des Feindes gefährlichen Desseins vorzukommen, sehe ich kein ander Mittel, als daß wir von hier, aus Schlesien, sobald als möglich das Spiel anfangen, und dem Feinde auf die Magazins von Pardubitz und Königingrätz, welche seine stärksten sein die er hat, zu fallen suchen. Die Piccolomini'sche Armee ist in ihrer jetzigen Verfassung nicht stark genug solches zu verhindern, und muß Brown, welcher es ohnedem nicht leiden kann, solche alsdann verstärken. Ew. Königliche Majestät aber, welche in Sachsen mit einer starken Armee ihm in der Nähe stehen, können ihm alsdann dadurch nicht allein seinen Anschlag auf die Lausnitz zernichten, sondern auch vielmehr von da offensive agiren lassen. Wo der Feind

zu Aussig ein starkes Magazin hat, als welches allda sehr luftig angeleget ist, so könnte ihm solches vors erste auch genommen werden. — Wann der Feind bald und in der Zeit angegriffen wird, ehe er mit seinen Arrangements fertig ist, so können wir anjetzo mit 30,000 Mann mehr gegen ihn ausrichten, als im Monat Juni mit 60,000 Mann. Der Feind muß Haar lassen, ehe die Franzosen ihr Dessein ausführen und dem Magdeburg'schen nahe kommen können, alsdann aber, wann der Feind nur erst eine Schlappe bekommen, so dependirt es allezeit von Ew. Königlichen Majestät so viel als nöthig gegen die Franzosen zu schicken. — Königingrätz ist von hier 11, und von unserm Schweidnitzischen Magazin 15 Meilen. Kann nun ausstudirt und möglich gemacht werden, daß wir nur, wann wir uns aus dieser Gegend mit der Armee in Marsch setzen, vors erste auf 14 Tage Brod und Fourage nachbekommen können, so sind wir geborgen. Ich halte davor, es geht an, und mache vor mich einen Plan dazu. Wann wir 3 Tage aus unsern Magazinen rechnen, so bekommen wir vor den 4. Tag noch allezeit so viel in Böhmen dazu. Dieses hilft uns dann mit durch, um unsere Fourage, die nachgefahren wird, an uns zie-

hen zu können. — Es würde dem Feinde, der gar nicht darauf rechnet, der ohnvermuthetste Donnerschlag sein, so jemals geschehen, und dadurch alles in Schrecken und Konfusion gerathen. — Die jetzigen Umstände von Ew. Königlichen Majestät sind allezeit einem Hasard unterworfen, als woraus nichts, als ebenfalls die allerhardieste Parthie zu ergreifen, retten kann. Was von hier deßhalb möglich zu machen, darin wird gewiß der Feldmarschall Schwerin mit aller präkautieusen Ueberlegung entriren, und wenn derselbe alsdann seine Parthie genommen, solche mit Vigueur exekutiren. Falls nun der Feldmarschall meiner Proposition Beifall geben sollte, so können Ew. Königliche Majestät alsdann ganz sicher und ruhig dabei sein, daß es wills Gott mit Gloire wird ausgeführt werden. Ich bin davon so gewiß überzeugt, daß wenn ich zehn Köpfe und Leben hätte, solche Ew. Majestät davor zum Unterpfande geben wollte. — Mein Herz ist mir anjetzo zu voll, um mich in der Ordnung über alles expliziren zu können. Falls aber Ew. Königliche Majestät die Gnade haben auf meinen Vorschlag zu reflektiren, so bitte ich unterthänigst, den Obersten Finck herzuschicken, als gegen welchen man sich insgeheim en détail dekouvriren,

als auch zugleich durch selbigen Ew. Majestät allergnädigste Intentiones erfahren, und ihm darauf antworten kann. — Wesel wollen doch Ew. Königliche Majestät nicht defendiren lassen, sondern vermuthlich nur Geldern allein, als worbei sich doch auch die Franzosen nicht übereilen, sondern lange aufhalten und sehr glorieux sein werden, wenn sie diesen Ort bekommen. Der Prinz Karl soll ja alle seine Effekten in Brüssel verkauft haben, welches dann wohl eine Marque, daß die Niederlande an die Franzosen sollen cedirt werden, als wovor sie dann freilich efforts thun müssen. Wann aber die Oesterreicher nur erstlich eine Schlappe bekommen, so wird sich das französische Feuer auch gleich dämpfen. Sogleich erfahre ich, daß der Feind anfängt Braunau zu räumen, und alles nach Nachod hinzuschleppen. Ich glaube daß es daher rühret, weil sie glauben, daß ich ihnen unvermuthet mit 18,000 Mann in Böhmen auf den Hals fallen werde. Es ist eine terrible Furcht in Böhmen. In Chrudim und allen denen Oertern finden wir auch Magazine."

Der König antwortete hierauf aus Dresden am 21. März ganz eigenhändig Folgendes: „Das Projekt ist admirabel, und stimmt auch einestheils

mit das, was ich entworfen hatte; bei so einer importanten Gelegenheit wie diese aber, meritiret es, wohl examiniret zu werden. Fincke hat was zu thun bei Zwickau, den kann ich nicht schicken, ich lasse Oelsnitzen von Zittau kommen, sobald er hier ist, so gehet er nach Schlesien, und werde ich dem Plan alle Diffikultäten machen, die mir in den Kopf kommen, und die ein Offizier machen muß, damit alles erstlich wohl überlegt wird, und wenn alles arrangirt ist, die Exekution desto besser von Statten gehet. Die Engländer haben die Neutralität platt abgeschlagen, das hilft was; allein das hannöversche Ministère ist nicht zu trauen, können wir des Feindes Projekten derangiren, so ist es gewisse unser Spiel, alleine es muß mit einer probablen Gewißheit geschehen, und nicht ins Gelage, denn in Böhmen hereinzukommen ist leichte, wann aber das geschiehet, so lauft das ganze Piccolomini'sche Korps in das Retranchement und hinter den Adler bei Königingrätz, wie dann weiter? So haben wir die Truppen in Bewegung gebracht, und müssen darnach geschwinde zurücke, daß wir nicht Hungers sterben, dann ist das ein schlechter Anfang von Kampagne. Ich sehe schon ein, was ich aus der Lausnitz und dieses Orts beitragen kann,

um die Expedition zu erleichtern, nur muß ich klarer in der Sache sehen, wie bis dato, um mich dazu zu determiniren. Wor es wahr ist, daß ein starkes Magazin in Bunzlau ist, so wäre das Projekt darauf sicherer und besser, denn laufet der Feind dar weg, so muß er sein Magazin verlassen oder verbrennen, bei Königingrätz ist es sehr schwer, und laufen die Leute darhin, so ist nichts auszurichten. Dieses alles muß wohl beantwortet werden; übermorgen denke soll Oelsnitz von hier abgehen und lauter Diffikultäten mit sich bringen; langsam bedacht, dem Feind sein Dessein kachirt, und frisch exekutirt, das macht alles aus. Adieu.“ Winterfeldt, voll Entzücken über die Aufnahme seiner Vorschläge, schrieb gleich am 24. März zurück: „Ew. Königlichen Majestät allergnädigstes Antwortschreiben von dem 21. dieses, welches ich gestern durch den Feldjäger erhalten, ist mir lieber als Millionen Schätze, denn ich mache mir daraus schon im voraus die Hoffnung: daß ich durch meiner vorgestrigen allerunterthänigst abgeschickten Vorstellung Ew. Majestät allergnädigste Intention dergestalt näher werde getroffen haben, daß, wenn der Oberstlieutenant Oelsnitz hier kommt, an denselben nicht viel Diffikultäten mehr werden zu beantworten sein. Aus

dem hiebeigefügten Bericht, welchen ich sogleich von die bewußten Leute erhalten, und solchen von Wort zu Wort abgeschrieben habe, werden Ew. Majestät mit mehrerem ersehen, daß sich alles dazu schicken muß, und der liebe Gott, durch den Zusammenhang der Vorsehung, schon alles deßhalb eingefädent hat. Denn es sind aller Orten Magazine als vor uns angeleget, und der Feind steht auch so, als wir es nur wünschen mögen." Sodann ertheilt er nähere Angaben, wegen Lagern, Verproviantirung, Täuschung der eignen Behörden, über Wagen, und anderes der Art. Auch hatte er schon Einleitung zu näherer Abrede mit Schwerin getroffen. In den nächstfolgenden Tagen entwickelte er den Plan noch mehr, und berichtete nähere Umstände zur Empfehlung der Sache. Der König indeß war bei genauer Prüfung und im Verlauf der Tage, welche stets neue Berichte vom Feinde brachten, in seinem Eifer schon kühler geworden, und ließ an Winterfeldt schreiben, er sehe das Projekt für sehr interessant und gut an, nach der Position zu rechnen, worin der Feind jetzo stehe, wenn derselbe aber bald, und wie die Nachrichten sagten, schon den 1. April die Winterquartiere verlasse, so würde es damit zu spät sein. Und nach-

dem er in einer ausführlichen Erörterung die einzelnen Schwierigkeiten beleuchtet, findet er diese fast unübersteiglich. Die Sache könne, von Schlesien aus gesehen, ihre gute Richtigkeit haben, allein er müsse erst überzeugt werden, daß dies auch im Allgemeinen der Fall sei, besonders wenn in Anschlag komme, daß gegen den Juni ein französisches Heer in der Gegend von Erfurt stehen könne. Er sendet deßhalb den Generalmajor von der Golz an Winterfeldt ab, um mit ihm mündlich alles nochmals zu besprechen, auch soll Winterfeldt mit seinen Erläuterungen fortfahren. Der König fügt noch am Schluß eigenhändig hinzu: „Ich finde, je mehr ich daran gedenke, das Dessein impraktikabel; wie wollen sie, wann sie das Magazin von Jung-Bunzlau haben, solches bewahren? marschiren sie nach Kollin, so nimmt ihnen der Feind sein Magazin wieder ab; verbrennen sie es, so ist dann Zeit sich wieder zurücke zu ziehen, und nicht so weit hinein zu laufen." Winterfeldt antwortete hierauf am 28. März, und nachdem er gemeldet, daß der Feind alles längs der Elbe nach Sachsen ziehe, fährt er fort: „Seitdem habe ich Ew. Königlichen Majestät allergnädigstes Antwortschreiben vom 25. gestern früh erhalten, und bin dadurch von Umständen be-

lehrt worden, die ich nicht übersehen können. So bin ich auch sogleich überzeugt worden, daß die Art und Weise meiner gethanenen Vorschläge nicht praktikabel und gültig sein. Indessen bleibe ich doch noch immer der Meinung, wie das Prävenire die beste Parthie. — Der Feind hat wirklich noch keinen rechten Plan, und wann man ihm auf dem Halse fällt, ehe er sich recht besonnen, so derangirt man ihm alles. Auf acht Tage oder später kommt es nicht an." Dann macht er den neuen Vorschlag, mit 30,000 Mann von Schlesien aus wie ein Donnerwetter loszubrechen, wobei eine fliegende Schaar von 6000 Mann im Gebirge stehen bliebe; 45 bis 50,000 Mann, welche der Feind etwa dagegen aufbringen möchte, wären nicht zu fürchten, und käme eine größere Macht, so würde der Krieg dann um so leichteres Spiel von Sachsen aus haben. Nachdem aber Golz mit Winterfeldt und Schwerin zu Frankenstein eine Zusammenkunft gehabt, in welcher alle Fragen und Einwürfe nochmals erörtert worden, schrieb Winterfeldt das Ergebniß dieser Verhandlungen nieder, und schickte solches, von Schwerin mitunterzeichnet, an den König. Die gemachten Einwürfe wurden großentheils beseitigt, die Unternehmung keineswegs aufgegeben,

indeß einer allgemeineren Uebersicht und neu hinzukommenden Gesichtspunkten willig untergeordnet.

Dieser merkwürdige Briefwechsel, der von dem Könige meistentheils, von Winterfeldt immer eigenhändig geführt wurde, und den wir in einer gewissen Vollständigkeit mitzutheilen aus Rücksicht für militairische Leser uns verpflichtet hielten, stellt lebendig vor Augen, in welch großartigem Verhältnisse hier zwei kriegsgewaltige Geister verbunden waren, Herrscher der eine, Diener der andre, doch beide durch Anerkennung und Zutrauen wie durch Eifer und Hingebung den Unterschied auf Augenblicke fast ausgleichend, ohne den ursprünglichen Standpunkt im geringsten zu verrücken! Sehen wir Winterfeldt hier gleichsam als einen Mitfeldherrn an der Seite des Königs emporsteigen, so bleibt doch des letztern eigenthümliche Selbstständigkeit vollkommen frei; den vertrauten Freund, dessen Einsicht und Rath er stets verlangt, aber auch immer auf's neue prüft, dessen Eigenschaften ihm so angenehm als werth sind, vermißt er lieber bei seiner Person, als daß er ihn dem anderweitigen Dienstberuf entzöge, wo solche Thätigkeit insbesondre erfordert scheint.

Auf die Nachricht, daß der König die Feind-

seligkeiten alsobald eröffnen werde, schrieb Winterfeldt an Eichel, er habe darüber vor Freuden die Nacht nicht schlafen können, denn er sei, mit Gottes Hülfe, der preußischen Sache gewiß. In diesem Briefe ist bemerkenswerth, daß Winterfeldt Tabellen über die Truppen anzufertigen hat, und davon sagt, es mache neue Mühe „wegen der verdammten blauen Sachsen", wie er die zum preußischen Dienst gezwungenen nennt! Der König aber mißtraute gleich wieder den Planen des Feindes, und meinte, Winterfeldt thue wohl, alle Maßregeln auf Vertheidigung zu stellen, er der König thue deßgleichen, und wenn sie dieses Jahr Schlesien und Sachsen von feindlichem Einfalle frei hielten, thäten sie alles, was man von ihnen verlangen könne. Da einige Reibungen und Streitigkeiten mit dem Minister von Schlesien, Grafen von Schlabrendorf, wegen der Verpflegung vorkamen, wobei Winterfeldt nach seiner Weise durchgriff und das Zweckmäßige anordnete, so kam die Sache an den König, der das Benehmen Winterfeldts billigte, ihm nähere Verabredung mit Schlabrendorf empfahl, und hinzufügte: „Da ich Euch dann machen lassen will, wie Ihr wollet; welches ich dann auch dem Grafen Schlabrendorf schreibe." Schon

früher hatte der König ihm in einer Sache der innern Verwaltung ungewöhnliche Willfährigkeit bezeigt, und auf seine Empfehlung, da ihm, wie er schrieb, auch mit Eifer die Katholiken dienten, einen solchen zum Stadtvogt in Landshut ernannt, und deßfalls an Schlabrendorf, der entgegen zu sein schien, Befehl ertheilt. Unbegränztes Zutrauen aber bewies der König ihm in allen Geldsachen, seiner erprobten Uneigennützigkeit gewiß. Die großen Ausgaben für Kundschafter und Nachrichten waren in seiner Hand gegen jede Veruntreuung und Verschleuderung sicher; auch erfuhren seine Rechnungen, die ihrer Natur nach alle Belege entbehren mußten, nie den geringsten Zweifel. In einem Schreiben, welches einen solchen Gegenstand erledigt, findet sich eine eigenhändige Nachschrift des Königs, welche so lautet: „Es hatte mir jemand zum Essen gebeten, ich kam hin und fand nichts; so sagte er mir, ich hätte den Tag unrecht verstanden. So verschwur ich mir, mein Tage bei keinem essen zu gehen, der nicht den Tag und die Stunde hielt, quod bene notandum." Das Schreiben ist vom 8. April aus Lockwitz, und enthält nichts zur Aufklärung des für uns räthselhaften Scherzes, den wir aber doch als Beispiel der launigen Freundlichkeit des Königs hier

einschalten, und glücklichem Zufall oder Scharfsinne zur Lösung überlassen.

Das schwierige, doch allen Schwierigkeiten stets obsiegende Verhältniß erscheint recht schlagend auch in folgenden beiden Vorgängen, welche nur ein paar Tage auseinander liegen. Der König sendet am 14. April eine Vorschrift an Schwerin, welche dieser, der Feldmarschall, Winterfeldten mittheilen wird, und letzterer, der Generallieutenant, soll mit seinem Kopfe dafür einstehen, daß jener Vorschrift genügt, und sie buchstäblich befolgt werde. Winterfeldt antwortet, daß er schon im befohlenen Sinne gehandelt, den auch die Beschaffenheit der Sache und die Vernunft selbst anwiesen; „Haben Ew. Majestät also nur die Gnade, sagt er, unsrerseits ganz ruhig zu sein, und versichern sich allergnädigst, daß nichts soll verabsäumet werden." Dagegen will der König bei einem Manne, den er so eben in gewisser Art über einen Feldmarschall gesetzt, auch nicht den Anschein dulden, als dürfe er sich im geringsten etwas herausnehmen. Er läßt ihm unter dem 17. April ein Schreiben zugehen, worin es heißt: „Ich habe Euern Rapport vom 15. d. erhalten, worauf ich Euch aber, so viel das Avancement derer beiden darin benannten Husarenoffiziers

anlanget, nicht verhalten kann, wie es Euch nicht konveniret mir darunter vorzugreifen, denn ich schon selbst die Avancements bei der Armee machen und deklariren werde, im übrigen auch von dem Avanciren derer Offiziers nach ihrer Tour nicht abgehen kann; mithin Ihr also in dem, was Ihr deßhalb gethan zu haben meldet, zu weit gegangen seid. Sonsten halte Ich es auch so, daß wenn Ich marschire, Ich allemal die besten Offiziers mit mir nehme, es wundert mich also sehr, daß Ihr die besten zurückgelassen habt. Wenn Ihr aber dennoch wegen erwähnter Offiziers etwas vorzustellen gehabt hättet, so wünschte Ich, daß es eher geschehen wäre; denn da dieses Mein Schreiben Euch nun nicht eher treffen wird, als wenn Ihr schon vorgerückt und avancirt sein werdet, so würde doch jetzo alles zu späte sein. Ich bin übrigens Euer wohlaffektionirter König. Friedrich." Winterfeldt aber hatte keineswegs gefehlt, sondern konnte sogleich unter dem 21. April, aus dem Lager bei Königinhof seine Rechtfertigung einsenden. Er schrieb: „Ew. Königliche Majestät bitte allerunterthänigst um Vergebung, daß mich wegen dem Lieutenant Klokotzki in der Eil nicht recht explizirt und mir also deßhalb, unter dem 17. datirt, ein höchst un-

gnädiges Schreiben zugezogen habe. — Ich habe mir nicht unterstanden, den Lieutenant Klokotzki zum Rittmeister zu deklariren, sondern bloß denen zurückgebliebenen Stabsrittmeister und Kapitains zu verstehen gegeben: sie möchten nur den Klokotzki, weil er von allem besser Bescheid wüßte, gewähren lassen, und ihm um so eher folgen wann sie mit demselben kommandirt wären, indem ich vermuthete, daß ihn Ew. Majestät vielleicht ehestens zum Rittmeister deklariren, und er sie alsdann doch kommandiren würde. Es chagrinirt mich sehr, daß mir aus redlicher Intention Ew. Majestät Ungnade zugezogen, und schreckt mich gänzlich ab, hinführo nichts vorstellen noch vornehmen zu dürfen. Indessen wollte ich es doch noch gerne verschmerzen, weil es mir nur allein angeht; wann wir nur in unserm Koup nicht durch das langsame Zurückbleiben deren beiden Kolonnen von Fouqué und Hautcharmoy retardirt würden." Er fügte noch hinzu, daß sonsten Gott sei Dank alles nach Wunsch ginge, lobte das sächsisch-preußische Regiment Manstein als tüchtig und eifrig, und seine Empfindlichkeit kam nicht weiter vor. Der König aber hatte die Beförderung eigentlich schon genehmigt, und bestätigte sie.

Wir

Wir sehen hier den Feldzug schon begonnen. Der König, welcher sich den Anschein gegeben, er müsse sich auf bloße Vertheidigung beschränken, brach mit vier Heerabtheilungen von vier Seiten zugleich in Böhmen ein. Retzow sagt, dieser Einmarsch, der in mancher Hinsicht auf Winterfeldts frühererwähnte, noch vor dem Kriege unternommene Bereisung des Gebirges sich bezog, sei mit so scharfem militärischen Auge übersehen, so zusammenhängend eingerichtet gewesen, den von den Oesterreichern genommenen Stellungen so angemessen, zugleich aber so schnell, daß er die glücklichsten Folgen haben mußte. Für uns hat sich das Verdienst Winterfeldts hiebei auch in unmittelbar nächster Thätigkeit wirksam gezeigt; sein Rath und seine Anschläge leben in den Entschlüssen des Königs fort, wenn gleich diese ihre eigne Gestalt haben. Das schlesische Heer unter Schwerin war zuerst aufgebrochen, und am 18. April an fünf Orten in Böhmen eingerückt; Winterfeldt, der die Truppen führte, welche auf Gülden-Else zogen, stieß auf 300 Panduren, die von einem Felsen herab den Weg versperrten; sie schienen unangreifbar, und hemmten den ganzen Zug; Winterfeldt aber fand Mittel, die Felsen durch einige beherzte Mannschaft

erklettern zu lassen, die Panduren wurden niedergemacht, und der Marsch ging ohne Hinderniß weiter. Bei Königinhof trafen die Abtheilungen des schlesischen Heeres wieder zusammen, Schwerin gewann Jung-Bunzlau vor den Oesterreichern, die sich dahin ziehen wollten, nahm beträchtliche Magazine und vereinigte sich mit dem Herzog von Bevern, der die preußische Heerabtheilung aus der Lausitz herangeführt, und am 21. April bei Reichenberg ein siegreiches Treffen gegen 20,000 Oesterreicher geliefert hatte. Die unter Schwerin vereinigten Preußen gingen hierauf über die Iser und rückten gegen die Elbe vor. Winterfeldt führte den Vortrab, und traf am 1. Mai mit 6 Bataillons Fußvolk und 3 Regimentern in Byschitz, eine Meile von Melnik, ein. Er schloß seinen Bericht an den König mit den Worten: „Sonsten bin ich ganz konfus vor Freuden über den Gott sei Dank so erwünschten Succeß von Ew. Majestät Operation, und habe mir nicht vorstellen können, daß Ew. Majestät schon die Eger passirt und bis gegen Welwarn avancirt wären.“ Am 3. Mai berichtete Winterfeldt aus Liblitz, die Brücke von Brandeis sei nicht zu retten gewesen, der General von Fouqué ließ aber eiligst eine neue legen, mittelst welcher

die Truppen Schwerins am 4. über die Elbe gingen, und anderthalb Meilen östlich von Prag lagerten. In und um Prag hatten die Oesterreicher, auf allen Seiten gedrängt und weichend, ihre Stärke zusammengezogen, der Feldmarschall Brown war vor dem Könige, der von der westlichen Seite mit seinen Heerabtheilungen herankam, zurückgewichen, durch Prag und über die Moldau gegangen, und hatte auf dem rechten Ufer am Ziskaberge eine Stellung genommen, welche ihm nicht so vortheilhaft dünkte, als dem Prinzen Karl von Lothringen, der den Oberbefehl führte. Der König ging nun mit 16,000 Mann am 5. Mai bei Selz auch über die Moldau, und zog das Heer Schwerins auf die Höhen von Prossik an sich. Dieser ganze Anfang des Feldzuges bis hieher galt für ein Meisterstück, sowohl dem Entwurf, als der Ausführung nach, und die Preußen durften den glänzendsten Ergebnissen entgegensehen.

Der König traf am 6. Mai mit Schwerin und Winterfeldt in offnem Felde zusammen, wünschte ihnen einen guten Morgen, und ritt mit ihnen, von wenigen Offizieren begleitet, auf die nächsten Anhöhen, um die Stellung des Feindes zu besichtigen. Diese schien in der Fronte sehr fest, und

die Stärke weit über 100,000 Mann, doch war der König entschlossen, sogleich eine Schlacht zu liefern. Schwerin scheint einen Aufschub gewünscht zu haben, weil seine Truppen durch den Nachtmarsch ermüdet, und die preußische Heerabtheilung unter dem Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau noch jenseits der Moldau stand. Da jedoch der König mit den Worten „Frische Fische, gute Fische" entschieden darauf bestand, noch heute anzugreifen, so war Schwerin nicht länger entgegen, und es galt nur den schicklichen Angriffspunkt auszuwählen. Der König richtete sein Augenmerk auf des Feindes rechten Flügel, Schwerin und Winterfeldt sprengten dorthin, erkundeten Boden und Stellung, und brachten dem Könige den Bericht, die Oertlichkeit sei günstig. Daß nur Winterfeldt allein, wie Retzow sagt, diese Erkundung vorgenommen, ist unrichtig; Schwerin jagte mit verhängtem Zügel dorthin, berichtet sein ihn begleitender Adjutant und Neffe, daß aber auch Winterfeldt dabei gewesen, darin stimmt dieser selbst mit Retzow überein. Fand also der Irrthum Statt, daß der schlammige Boden abgelassener Teiche, der mit Hafer besäet ein frisches Grün zeigte, in der Ferne und Eile für festen Wiesenboden angesehen wurde, so trugen Schwerin

und Winterfeldt gemeinsam die Schuld, nicht der letztere allein. Der König ließ die Truppen zur Schlachtordnung einschwenken, und rückte in zwei Treffen auf den Feind entschlossen an.

Ueber die Schlacht von Prag haben wir einen Bericht von Winterfeldt selbst, der alles enthält, was ihn zunächst angeht, und hier jeden andern entbehrlich macht. In dem reichhaltigen Werke von Preuß steht er bereits abgedruckt, war aber auch uns in der Handschrift vor Augen, und lautet wie folgt: „Der Feind, und zwar dessen linker Flügel, war dichte an der Stadt an der Moldau appuyirt, und reichte mit seinem rechten Flügel bis über den hohen Berg bei dem Dorfe Lieben, die terriblen Defilé's und das Dorf Prossick, welches mit allen Panduren gespickt war, vor sich habend. Es war ohngefähr des Morgens um halb 7 Uhr, als sich unsre Schwerinische Armee mit den 20 Bataillons und so viel Eskadrons, mit welchen der König von der seinigen zu uns stieß und die den rechten Flügel ausmachten, konjungirte. Der König war gleich determiniret, den Feind anzugreifen, wie auch der Feldmarschall Schwerin nebst meiner Wenigkeit, nur kam es darauf an, erst ein Loch ausfindig zu machen, um demselben anzukommen.

Dieses ward denn auf meinen Vorschlag auch choisiret, und zwar dergestalt: Wir waren links abmarschiret, und setzten also unsern Marsch mit dem linken Flügel, der die Tête hatte ohngesäumt, die Straße von Hloupetin haltend, fort, und so weiter auf Kyge, um die Teiche von Unter-Potschernitz, ohne solche passiren zu dürfen, gleich im Rücken zu bekommen. — Der Feind, welcher sich anfänglich nichts Böses vermuthete, noch vorstellte, daß wir ihn sogleich auf frischer That und zwar an dem Orte angreifen würden, auch nicht glaubte, daß es möglich wäre, weil wir zum Theil bis unter die Arme durch die Graben waten und die Kanonen mit fortschleppen mußten, war im Anfange ganz tranquile; als er aber unser Dessein merkte, und worin der Prinz Karl von Lothringen dem Feldmarschall Brown zuerst die Augen geöffnet haben soll, zog er seine ganze Kavallerie, so geschwind als es sich wollte thun lassen, gegen uns auf seinen rechten Flügel hin, als welcher seine Grenadiers und ungrische Infanterieregimenter folgten. Des Feindes Intention war, sich mit seinem rechten Flügel seiner Infanterie an dem gemauerten Vorwerk Sterbaholy zu appuyiren, ich hatte aber das Glücke, mit 6 Bataillons aus dem ersten Tref-

sen linken Flügels und noch 2 in der Flanke zuvorzukommen und solches über Hals und Kopf zu erreichen. Ob nun zwar das zweite Treffen noch gar nicht heran war, die Bataillons aus dem ersten Treffen aber ziemlich aneinander hingen, so ließ ich nebst dem Generallieutenant Fouqué, welcher die Flanke auf dem linken Flügel besorgte, gleich aufmarschiren, und damit der Feind nicht Zeit gewinnen möchte sich noch fester zu postiren, rückte ich über dem Vorwerke hinaus und demselben mit starken Schritten dergestalt entgegen, daß auch die Kanons nicht Zeit hatten zu folgen. Er fing auch wirklich schon an zu wanken, und habe ich selbst gesehen, daß der Flügel schon rechtsumkehrt gemacht hatte. Das feindliche Kartätschenfeuer fing indessen an, und wir waren annoch im völligen Avanciren, mochten auch kaum noch 100 Schritt von der feindlichen Linie sein, als ich das Unglück hatte, vor dem Schwerinischen Regimente blessirt zu werden, und vor todt vom Pferde zur Erde fiel. Als ich mich nach einigen Minuten wieder ermunterte, und den Kopf in die Höhe hob, fand ich niemanden von unsern Leuten mehr um und neben mir, sondern bereits alles hinter mir mit Hochanschlagen auf der Retraite. Die feindlichen Grenadiers wa-

ren ohngefähr 80 Schritte vor mir, blieben aber halten und traueten sich nicht uns zu folgen. Ich raffte mich denn so geschwinde, als es meine Mattigkeit nur zulassen wollte, auf, holte auch unsere konfusen Klumpen wieder ein, konnte aber weder durch Bitten noch Drohen einen einzigen Mann bewegen, der einmal das Gesicht nach dem Feinde gedrehet, noch weniger aber haltgemacht hätte. In diesem Embarras fand mich der selige Feldmarschall, und daß mir das Blut stromweise den Hals herunter floß. Weil ich nun zu Fuß und niemand von meinen Leuten bei mir war, so ließ er mir sein Handpferd, welches er noch übrig hatte, geben, riß dem Stabskapitain Rohr, welcher eine Fahne genommen hatte um die Bursche dadurch zum Stehen zu bewegen, selbige aus der Hand, und ritt selbst damit vor, ehe er aber noch damit reussiren konnte, ward dieser würdige Mann in derselben Minute mit fünf Kartätschenkugeln sogleich zu Boden geleget, als auch sein braver Adjutant der Hauptmann von Platen dergestalt blessirt wurde, daß er des andern Morgens starb. Während dieser Deroute, und wovon wie schon erwähnt der Feind nicht das Herz hatte zu profitiren, war nicht allein unser zweites Treffen herangekommen, sondern es avan-

cirten auch die Bataillons aus der Mitte des ersten Treffens, so nicht gelitten hatte, frisch auf den Feind los, so wie ebenfalls des Prinzen Heinrich Königliche Hoheit mit dem rechten Flügel ohne Ordre abzuwarten, so prompt und mit solcher Fermeté attakirten, daß auch die feindliche Linie überall zu weichen anfing, und sich anstatt dessen korpsweise die Höhen zu gewinnen und allda zu postiren suchte. Da wir nun aber, ohne von solchen Höhen Meister zu sein, die Bataille nicht gewinnen, noch an der Stadt kommen konnten, so mußten wir solche alle erstlich stürmen, und dieses hat uns nun die besten, mehresten und bravesten Leute gekostet. Der selige Obrist von Golz, welcher mit dem Fouquéschen Regiment rechter Hand vom Schwerinischen avancirte, war mit selbigem ebenfalls schon ganz nahe am Feinde, und wenn er nicht in dem Moment, als er das Gewehr wollte fällen lassen, wäre erschossen worden, so glaube ich, daß er nebst mir mit dem Schwerinischen Regimente hereingekommen wäre.“ Der Bericht ist überschrieben: „Relation von der Bataille bei Prag, in Ansehung der Infanterie. Im Lager bei Prag, den 8. Mai 1757.“ Also zwei Tage nach der Schlacht verfaßt, und von Winterfeldt wahrscheinlich seinem

Sekretair Galster in die Feder diktirt. Seine Verwundung am Halse war bedeutend, aber konnte weder seine Thätigkeit hemmen, noch seine Freude über den errungenen Sieg. Zwar theuer war dieser erkauft, außer Schwerin fielen noch mehrere tapfere Generale, und der Kern des preußischen Fußvolks, gegen 20,000 Mann waren todt oder verwundet. Aber die Oesterreicher hatten über 24,000 Mann verloren, dazu 11 Fahnen und 60 Kanonen, und auch Brown selbst war tödtlich verwundet; mit den geschlagenen Truppen warf sich der Prinz von Lothringen nach Prag, welches von den Preußen sogleich umstellt wurde.

Winterfeldts Eifer und seine Ungeduld ließen ihm keine Ruhe, doch heilte seine Wunde gut, und er beachtete sie kaum. Der Generalchirurgus Theden, der ihn behandelte, verbot ihm den Wein; da er dessen aber sehr gewohnt war, und gerade jetzt solche Stärkung nöthig fühlte, so machte er sich aus, daß er bei der Mahlzeit doch Ein Glas trinken durfte. Theden jedoch fand bald, daß er nicht Maß gehalten, und Winterfeldt betheuerte zwar, daß es wirklich nur Ein Glas gewesen, ließ aber dieses bringen, und lachte, als der Arzt über die Größe desselben erschrack! Schon vom 11. Mai

finden sich wieder Berichte und Eingaben von ihm an den König, und dieser fuhr fort, ihn von allem in Kenntniß zu setzen, und seine Meinung wissen zu wollen. Unter andern war ihm übertragen, alle nach dem Ableben Schwerins an diesen noch einlaufenden Briefe zu erbrechen. Aus diesem Anlasse schrieb er am 22. Mai an den Feldmarschall von Lehwaldt eine Antwort, worin es heißt: „Meine Blessur am Halse ist Gott sei Dank noch glücklich genug gerathen, und hoffe ich will's Gott in vierzehn Tagen völlig wieder ausgeheilet zu sein.“ Und dann: „Die schlesischen Regimenter sind im ersten Treffen noch gar nicht zu trauen. Gott ehre uns dagegen die alten Preußen, Pommern und Märker.“ Die Truppen hatten sich im Ganzen doch vortrefflich geschlagen, das Weichen des Fußvolks im Kartätschenfeuer war nur augenblicklich, und nachdem die Hälfte der Bataillone, wie der König selbst sagt, niedergestreckt lag. Winterfeldt steigerte nur allzugern die gute Meinung, welche er schon immer von ihrer Tapferkeit hegte, und da er die Preußen für unüberwindlich hielt, so glaubte er ihnen nichts unerreichbar. Er fühlte sich zu den kühnsten Entwürfen begeistert, und machte den Plan in Ungarn einzudringen, die Mißvergnügten dort zu den Waffen

zu rufen, und dieses Land für immer von Oesterreich abzureißen. In weniger als zwei Jahren hoffte er die deutsche Reichsverfassung völlig umgestürzt und Friedrich auf dem Kaiserthron zu sehen. Die 46,000 Oesterreicher in Prag rechnete er schon als kriegsgefangen, gleich den Sachsen bei Pirna, und hatte schon zu ihrer Einverleibung in das preußische Heer einen Entwurf gemacht, in welchem der Fehler, der bei den Sachsen geschehen war, vermieden wurde. Neben diesen umfassenden Anschlägen, war er nicht minder mit den nächsten Dienstsachen beschäftigt, deren er auch die kleinste nicht versäumte. Wo eine Stellung zu verbessern, ein Vortheil zu benutzen war, gleich ersah es sein Scharfblick; wer etwas Nützliches anzubringen, etwas Tüchtiges vorzuschlagen hatte, wandte sich an ihn. Warnery, der in der Schlacht bei Prag, die Nachtheile wahrgenommen, wenn Reiterei in Linien ohne Zwischenräume angreift, schrieb darüber einen langen Brief an Winterfeldt, den dieser dem Könige vorzulegen und eine abändernde Einrichtung zu bewirken versprach.

Während die Uebergabe von Prag mit aller Anstrengung von dem Könige bezweckt wurde, rückte zum Entsatz ein neues österreichisches Heer von

60,000 Mann unter dem Feldmarschall Grafen von Daun aus Mähren heran, dem der Herzog von Bevern bei Kuttenberg mit seinen Beobachtungstruppen nicht mehr gewachsen war. Der König begab sich nun selbst mit 10,000 Mann dorthin, und andre Verstärkung mußte bald nachfolgen; er wollte Daun schlagen, und dann zurückkehren. Für die Zwischenzeit mußte die Einschließung von Prag durch geringere Macht fortgesetzt werden; der Feldmarschall von Keith führte den Oberbefehl, der König ließ aber auch Winterfeldt hier zurück. Wirklich wurde auf dieser Seite kein Nachtheil erlitten, sondern der Feind im Zaum gehalten. Allein der König verlor gegen Daun am 17. Juni die berühmte Schlacht von Kollin, und mit dieser alle Vortheile des bisher so glücklichen Feldzuges, ja die Folgen dieser unerwarteten Niederlage schienen dem ganzen Krieg eine üble Wendung geben und das Verderben des Königs herbeiführen zu müssen; denn in Böhmen konnten sich die Preußen nun nicht halten, und während sie kaum vermögend schienen, Schlesien und Sachsen gegen die verstärkten und siegenden Oesterreicher zu decken, sollten sie auch noch den Russen und Franzosen, die schon im Anmarsch waren, die Spitze bieten. Der König

überließ sein geschlagenes Heer dem Oberbefehle des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau, und eilte zu den Truppen, welche Prag umschlossen hielten. Hier ließ er sogleich Winterfeldt und Retzow rufen, denen als seinen Vertrauten und Gehülfen er das erlittene Unglück und seine verzweifelte Lage ganz offen darlegte. In der That war der Abstand kaum zu fassen, kurz vorher durfte der stolze Muth die weitaussehendsten Plane hegen, den Frieden auf den Wällen von Wien zu unterzeichnen hoffen, jetzt, gebeugt, mußte er nur an die nächste Rettung denken, während von allen Seiten neue Gefahren herandrangen. Retzow bemerkt, der König habe doch keineswegs schon an seinem Heile verzagt, sondern alsbald mit Einsicht und Stärke die Maßregeln in's Auge gefaßt, welche der Augenblick erforderte. Daß Winterfeldt hierin dem Könige nicht nachgestanden habe, sondern seine Kraft und Kühnheit durch das Unglück nur erhöht worden, bezeugt eine Ueberlieferung, welche sich aus jenen verhängnißvollen Tagen bis in die unsern mündlich erhalten hat. Bei den Ueberlegungen, welche zwischen dem Könige und Winterfeldt Statt fanden, und die auch in freies Gespräch leicht übergingen, machte dieser einst den verwegenen Vorschlag, wenn denn wirklich alles so

verzweifelt stehe und der ganze Staat fast verloren scheine, so möchte der König denn ein Aeußerstes wagen, und das Geringere gleich und ganz aufgeben, um ein Größeres vielleicht zu gewinnen; er solle seine besten Truppen zusammenraffen, an ihrer Spitze nach Frankreich einbrechen, und ein zweiter Klodwig dort Land und Volk sich erobern; der Krieg aber müsse nicht gegen das Volk, sondern nur gegen den verachteten Hof und die elendeste aller Regierungen geführt, das französische Ehrgefühl nicht nur geschont, sondern kräftig angesprochen werden, und die Verheißung eines bessern Zustandes den preußischen Fahnen vorangehen, den die Franzosen willig von einem Könige empfangen würden, in welchem sie schon längst einen ihnen verwandten Geist anerkannten. Der Minister Graf von Hertzberg hat diese Merkwürdigkeit dem verstorbenen Minister von Brockhausen, seinem Zögling, mitgetheilt, dieser dem Grafen Gustav von Schlabrendorf in Paris, aus dessen Munde sie in Zschokke's Prometheus wiedergegeben ist. Schlabrendorf welcher von Hertzberg sagte, er sei kein großer Mann gewesen, aber wohl ein großer Preuße oder vielmehr eigentlich ein großer Pommer, fand keinen Grund die Wahrheit der Aussage desselben

zu bezweifeln, und meinte sogar, wenn man sich Ludwigs XV Hof und die damalige Weiberherrschaft, so wie die Stimmung des Volkes vergegenwärtige, so sei Winterfeldts Einfall nicht halb so verwegen oder hoffnungslos gewesen, als er im ersten Augenblick scheine. Wir aber kehren den Blick aus dieser abentheuerlichen Ferne zurück, und folgen Winterfeldt zu den mühevollen Sorgen und Arbeiten, welche der Drang der Umstände ganz in der Nähe für ihn bereit hielt.

Die Belagerung von Prag wurde schon den 20. Juni, gleich nach der Ankunft des Königs aufgehoben, und der Rückzug angetreten. Keith, der die sogenannte Kleinseite der Stadt eingeschlossen hatte, säumte mit seinem Aufbruch etwas, um seinem rechten Flügel, welchen Winterfeldt führte, beistehen zu können; dieser aber, obgleich durch die leichten Truppen lebhaft angegriffen, hatte diese rasch zurückgeworfen, war schon in Sicherheit, und verwundert über das Zögern des Feldmarschalls, schickte er durch einen Adjutanten deßhalb eine Erinnerung; Keith antwortete verdrießlich, daß er nur für Winterfeldt gefürchtet habe, und darum stehen geblieben sei. Retzow meint, Winterfeldt sei gar nicht angegriffen worden, jedoch das eigne Tagebuch

Keiths,

Keiths, durch seinen Sekretair Weidemann geführt, sagt das Gegentheil. Die verschiedenen Heerabtheilungen stießen bei Lissa wieder zusammen, jedoch um sich auf's neue zu trennen, der König nahm 14 Bataillons Fußvolk und 7 Kürassierregimenter, welche vor Prag gestanden, am 23. Juni mit sich nach Leitmeritz, wo er sich auf das linke Ufer der Elbe zog; die von Kollin zurückgekommenen Truppen ließ er unter dem Herzog von Bevern in der Gegend von Nimburg. Diesen letztern Truppen war auch Winterfeldt beigegeben, und ging am 26. Juni, weil der Herzog sich der Lausitz nähern wollte, mit 4 Grenadierbataillons und 15 Schwadronen Husaren, den Marsch zu decken, nach Böhmisch-Hirschberg voraus. Von demselben Tage lautet ein Schreiben des Königs an ihn: „Obgleich unsere Sachen nicht zum besten stehen, so schreibe Er mir doch, warum sie sich so weit zurücke gezogen haben. Mein Rath ist, der Paschkopol muß mit 4 Bataillons besetzt werden, in Gießhübel 2, dann so ist die Passage sicher; Daun ist nach Prag marschirt, ich besorge er nimmt das Lager von Budin, dann sind wir allhier als halb im Sack. Es sind traurige und betrübte Zeiten, allein wir müssen uns zusammenraffen und alle Kräfte an-

strecken, dieses wo möglich in Ordnung zu bringen. Schreibe Er mir hierüber frei Seine Gedanken. Adieu."

Nadasdy suchte mit seinen zahlreichen leichten Truppen die Verbindung zwischen dem König und dem Herzoge zu unterbrechen, welche der Prinz Heinrich von Preußen mit einer kleinen Schaar bei Trebotschau nicht lange erhalten konnte. Am 27. Juni brach der Herzog von Bevern in drei Truppenzügen auf, ging am 28. bei Jung-Bunzlau über die Iser und nahm ein Lager bei Tschediß. Unzufriedenheit und Mangel herrschte bei den Truppen, sie liefen haufenweise davon. Die Generale waren uneinig, man vermißte und betrauerte Schwerin, niemand übersah das Ganze, und da die Sachen rückwärts gingen, suchte jeder die Schuld davon in den Andern. Selbst der König wurde nicht verschont, sondern bitter getadelt, nicht nur wegen des Verlaufes der Schlacht von Kollin, sondern auch wegen der Maßregeln, die er jetzt nahm. Sein Bruder August Wilhelm, der als muthmaßlicher Thronerbe der Prinz von Preußen hieß, hatte sich über die unglückliche Schlacht mit lautem Unmuth ausgelassen. Dieser empfing nunmehr am 29. Juni, zufolge einiger Berichte auf sein Ersuchen, den Ober-

befehl derjenigen Truppen, deren Rückzug nach der Lausitz gerichtet war. Ein Mißgriff, welchen alle Betheiligten schwer büßen sollten.

Die Engländer, sagt man, haben die stolze Forderung bei sich eingeführt, daß ihre Kriegsschiffe einen um die Hälfte stärkeren Feind nur als einen gleichen achten und angreifen sollen. Der König, gestützt auf Thatsachen, durfte in gleicher Art voraussetzen, daß jeder preußische Prinz, tapfer und kriegskundig von Natur, immer Außerordentliches leisten müsse. Doch läßt sich die Forderung des Heldenmuths nicht in die der Feldherrngaben ausdehnen; diese sind ein Glück, eine Verleihung, ein Vorzug, die zu besitzen niemand verpflichtet sein kann. Der König, welcher seinem Bruder, dessen Liebenswürdigkeit, Kenntniß, Muth und Eifer alle Zeitgenossen rühmen, späterhin alle Feldherrngaben absprach, that Unrecht, daß er ihn dahin stellte, wo sie am meisten nöthig waren. Zwar mißtraute der König schon anfangs den Einsichten des Prinzen, und ließ ihm deßhalb die besten Generale, insbesondere Winterfeldt, an den er ihn hauptsächlich verwies, um in schwierigen Fällen dessen Angaben zu befolgen. Allein hierduch wurde die Befehlführung nicht gebessert, die Einheit aber gestört, Miß-

trauen ausgestreut, und Winterfeldt selbst in eine Lage gebracht, wo seine großen Eigenschaften nicht wirken konnten, sondern ihm nur Widerwillen und Haß zuziehen mußten. Der Prinz August Wilhelm trat den Oberbefehl gleich mit der auffallenden Vorsicht an, sich durch genaue Vorschriften des Königs gegen jede Verantwortung sichern zu wollen, und da ihm die Verweisung auf Winterfeldt mißfiel, den er schon immer ungern sah, so erbat er seinerseits vom Könige auch noch den Generallieutenant Grafen von Schmettau zum Rathgeber, der bei dem Könige aber jetzt nicht beliebt, und mit Winterfeldt in übler Spannung war. Schlimmer wahrlich konnten die Angelegenheiten hier nicht geordnet werden, alles war zum schlechtesten Erfolg eingerichtet, und wenn der König hier in Winterfeldts Anwesenheit eine Bürgschaft zu haben glaubte, so vergaß er, daß eine falsche Stellung zuletzt das größte Verdienst erdrücken müsse. Wenn Winterfeldt bei älteren und vorgesetzten Kriegsgenossen, zum Theil seinen Freunden, als Beauftragter des Königs, in Glück und Sieg, es nicht immer leicht durchgesetzt, daß sie seinen Weisungen Folge leisteten, wie konnte dies in so gesteigerten Verhältnissen, dem Bruder des Königs gegenüber, unter Neid

und Aufreizung aller Art, und im fortwährenden Verlauf unglücklicher Ereignisse, dem Mißgestellten gelingen!

Der König täuschte sich noch in einer andern Voraussetzung. Er hatte geglaubt, die Hauptstärke des Feindes würde ihm nachziehen, und sein Bruder nur eine geringere Macht gegenüber haben. Zum Unglück aber wandten sich der Prinz von Lothringen und Daun vereint gegen diesen schwächeren und übelberathenen Theil des preußischen Heeres, und rückten demselben am 1. Juli oberhalb Brandeis über die Elbe nach. Der Prinz August Wilhelm wich am 2. nach Neuschloß zurück. Winterfeldt machte die Nachhut, und wußte den Feind gehörig fern zu halten. Mit dem Könige führte er seinen Briefwechsel in Ziffern, weil die Verbindung unsicher war; er schrieb, man müsse bei Leipa, wo man noch dem Könige nahe sei, so lange als möglich stehen bleiben, und das Aeußerste abwarten, er glaube nicht, daß Daun mit dem ganzen Heere dahin folgen werde, falls aber auch, so könnten sie mit der erwarteten Verstärkung ihm die Spitze bieten. Winterfeldt machte einen Streifzug nach Habichtstein und gegen Böhmisch-Hirschberg hin, um den Feind zu erkunden, und mußte dann der Zu-

fuhr von Mehl und Geld, welche der General von Brandeis aus Schlesien über Zittau herbeiführte, mit 4 Bataillons Fußvolk und 5 Schwadronen entgegengehen; er besetzte Gabel, Reichstadt und Böhmisch-Leipa, und fand bei letzterem Ort eine so feste Stellung hinter der Pulsnitz, daß er dem Prinzen rieth, von Neuschloß dahin zu marschiren; der Prinz, wiewohl der Herzog von Bevern und nebst Fouqué auch Schmettau nicht dieser Meinung waren, folgte dem Rath, und rückte am 7. in drei Truppenzügen nach Böhmisch-Leipa. Der König, sagt Schmettau, habe über diesen Marsch, und in sehr harten Ausdrücken, an den Prinzen geschrieben; allein dies ist irrig, der König schrieb vielmehr, im gegenwärtigen Falle billige er den Marsch, allein er hoffe, es werde von nun an nicht weiter zurückgehen, man müsse so lange als möglich sich in Böhmen zu erhalten suchen. Der Feind zog langsam näher, und obgleich dreimal stärker als die Preußen, so vermied er doch sie anzugreifen, sondern bedrohte sie nur im Rücken. Für seine Vorräthe in Zittau besorgt, wünschte der Prinz bis Gabel zurückzugehen, der König aber verbot dies, und schrieb, wenn man so fortfahre, werde man binnen einem Monat sich an die Thore von Berlin gelehnt

finden. Der Prinz wollte sicher gehn, und verlangte oft die Meinung seiner Generale, hatte jedoch keinen eigentlichen Rathgeber. Winterfeldt war ihm nicht angenehm, und überdies meist verschickt; aber auch Schmettau, den er doch selbst gewählt, leitete das Ganze nicht, sondern sah vieles geschehen, was ihm nicht war mitgetheilt worden. Da der Prinz der Gehülfen genug um sich hatte, so durfte jeder glauben, die Sache sei in andrer Hand, und hatte kein Recht, sich vorzudrängen. Jede Verlegenheit endete auf diese Weise im Zurückgehen, welches dem Könige, der sich möglichst lange in Böhmen behaupten wollte, seinen ganzen Plan verdarb.

Am 13. Juli mußte der Prinz, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, Winterfeldt mit 7 Bataillons Fußvolk und 5 Schwadronen Husaren nach Tetschen absenden, um eine österreichische Schaar, welche dorthin vorgedrungen war, zu vertreiben. Als nun die Nachricht kam, die ganze Stärke des Feindes stehe bei Niemes, schon in der Flanke des Prinzen, sandte dieser den General von Puttkammer mit 3 Bataillons Fußvolk und 10 Schwadronen nach Gabel, um diesen Ort und die Zufuhr zu sichern; sie wurden unterwegs wiederholt ange-

griffen, und hatten Mühe, glücklich anzukommen; die Entsendung war unverhältnißmäßig schwach, weil schon so viele Truppen mit Winterfeldt ausgezogen waren. Als dieser am späten Abend endlich wiederkam, meldete er, daß seine Truppen eben auf dem rechten Flügel des Lagers einrückten, und er keinen Feind in Tetschen gefunden habe. Der Prinz wollte ihm von seiner Besorgniß wegen Gabel sprechen, Winterfeldt aber antwortete: „Ich stehe morgen früh um 2 oder 3 Uhr zu Ew. Hoheit Befehl, aber heute bin ich ganz müde und matt, und kann gar nicht mehr.“ Diese Antwort wurde ihm sehr übel angerechnet, man schien für ihn, der es an Eifer und Anstrengung von jeher Andern zuvorgethan, nicht wissen zu wollen, daß die menschliche Ausdauer ihre Gränzen hat. Winterfeldt schrieb am folgenden Morgen an den König: Gabel müsse wegen der Verbindung mit Zittau behauptet werden, es koste was es wolle; Puttkammer halte sich noch, 3 Bataillons marschirten ihm zu Hülfe, könnten die nicht durchdringen, so werde er, Winterfeldt, morgen früh mit 6 Bataillons auch noch dahin marschiren, welches er auch lieber gleich heute als morgen gethan hätte. Er fand sich darauf mit den andern vornehmsten Generalen nach des Prinzen

Befehl bei Fouqué ein, der noch an seiner bei Prag erhaltenen Wunde litt, und hier wurde Rath gehalten, was zu thun sei. Der Prinz beschloß endlich, nach Gabel zu marschiren, und übertrug Winterfeldt die Vorhut. Eine mittlerweile nach Reichstadt ausgesandte Schaar unter dem General von Rebentisch sah sich von allen Seiten angegriffen, und mußte durch 2 nachgesandte Bataillone unter dem General von Manteuffel wieder befreit und zurückgebracht werden, der Weg nach Gabel war schon abgeschnitten, Puttkammer hatte sich daselbst nach dreitägiger tapfern Vertheidigung endlich der Uebermacht ergeben müssen, und den Truppen des Prinzen war nur noch der beschwerliche Gebirgsweg über Georgenthal offen, um an Gabel vorbei nach Zittau zu gelangen. Abends am 16. Juli brach die Vorhut auf, sie bestand aus 7 Bataillonen Fußvolk, 10 Schwadronen Reiterei und 20 Stücken Geschütz, wurde aber von Schmettau befehligt, und sollte so rasch als möglich Zittau gewinnen. Schmettau hatte darauf bestanden, diese Truppen zu befehligen, und der Prinz ihm nachgegeben, obgleich er früher Winterfeldt dazu bestimmt hatte. Dieser mußte sich begnügen, eine zweite Schaar zu führen, welche nun, im Gegensatze jener vorausgesand-

ten Truppen, die eigentliche Vorhut heißen sollte. Er marschirte am 17. mit 6 Bataillonen ab, meistens Grenadiere, welche einen Zug von beinahe 4000 Wagen zu decken hatten, die im Gebirge nur einer hinter dem andern fahren konnten. Die Kroaten griffen diesen langen Zug hin und wieder mit Vortheil an, brachten Verwirrung und Stockung in denselben, und es mußte ein Bataillon zurückmarschiren und den Feind vertreiben. Winterfeldt wird von Schmettau beschuldigt, seine Truppen widersinnig eingetheilt zu haben, welches dem erfahrnen, scharfblickenden Kriegsmann schwer zuzutrauen und auch durch die näher angegebenen Umstände gar nicht erwiesen ist. Bei einer der häufigen Stockungen, als Winterfeldt sich neben seinen Soldaten im Walde ausruhte, und eben sein Flaschenfutter hervorholen ließ, brachen Kroaten plötzlich aus dem Gebüsch hervor, und er entkam nur mit genauer Noth der Gefahr, erschossen oder gefangen zu werden. Warnery, der dies erzählt, setzt hinzu, er habe ihm nicht mehr derselbe geschienen, wie vor der Schlacht von Prag; ob seine dort erlittene Verwundung so nachgewirkt, oder der schlechte Gang der Sachen ihn gebeugt habe, genug, er sei weniger entschlossen und rüstig gewesen, und habe alles

gehen lassen wie es wollte. Gegen das Erstere möchten sich aus Warnery's eignen späteren Anführungen Zweifel erheben lassen. Das Letztere dürfen wir hievon als das Sicherste annehmen, jedoch weder Winterfeldts Wahl noch Schuld dabei zugeben.

Erst am 19. Juli gelangten die Schmettau'schen Truppen nach Zittau, fanden aber den Eckartsberg daselbst vom Feinde schon besetzt, eine zahlreiche Macht theils aufmarschirt, theils im Anzuge, und am 20. war das ganze österreichische Heer vor Augen. Der Prinz August Wilhelm war mit dem Haupttrupp noch zurück, Winterfeldt durfte nicht eilen, sondern mußte sich jenem nächst voran halten, und überall die Bahn brechen, unter beständigen Plänkeleien mit dem Feinde; schon rückten sogar aus der Gegend von Zittau 6000 Oesterreicher auf die Berge von Kreiwitz vor, um den Preußen den Weg zu sperren; Winterfeldt eilte ihnen zuvorzukommen, und schlug unterwegs einige Angriffe ab. Besorgt, bei der Eile der Vortruppen, nicht schnell genug nachzukommen, schickte der Prinz einen Adjutanten an Winterfeldt mit der Erinnerung, langsamer zu marschiren, worauf dieser, durchdrungen von der augenscheinlichen Gefahr, daß, wenn er nicht dem Feinde zuvorkäme, das

ganze Heer verloren sei, dem Adjutanten unmuthig erwiedert haben soll: „Der Prinz mag mich ungeschoren lassen, und sich nur um sich selbst bekümmern; ich weiß besser, was ich zu thun habe, als er.“ Der Prinz, um sich in Zusammenhang mit ihm zu erhalten, ließ hierauf die 13 vordersten seiner Bataillone schleuniger nachrücken, welche Winterfeldt an sich zog, und nun mit ansehnlicher Macht die Berge bei Kreiwitz besetzte. Der Prinz folgte dahin nach. Der ganze Rückzug hatte die traurigste Gestalt; umgeben vom Feinde und oft schon wie abgeschnitten, ohne Zuversicht und Ermuthigung, wanden sich die Truppen mühsam in den schlechten Wegen fort; stets aufgehalten und doch ohne Rast, weil der Feind unaufhörlich neckte, Gepäck und Nachzügler wegnahm; ohne Lebensmittel, und sogar der Zelten entbehrend, die nicht mehr aufgeschlagen wurden; auch liefen jede Nacht viele Soldaten fort. Man muß die Schilderung bei Warnery nachlesen. Winterfeldt brach von Kreiwitz alsbald wieder auf, und ging nach Romburg, wo er den General von Seydlitz aufnahm, der seine Reiterei von Zittau, wo sie nutzlos und gefährdet war, glücklich dem Prinzen wieder zuführte. Unter Drangsalen, Gefechten und Verlegenheiten aller

Art kam der Prinz am 22. Juli bei Zittau mit seinen Truppen an. Allein die Oesterreicher beherrschten die Zugänge der Stadt, und Schmettau befand sich mit allen Vorräthen, auf welche der Prinz für seine Truppen rechnete, dort eingeschlossen. Winterfeldt rückte mit einigen Grenadierbataillonen zwischen die Stadt und das österreichische Lager, und während er ein lebhaftes Geschützfeuer aus diesem bestand, konnte Schmettau mit 7 Bataillonen, und Brotvorräthen auf 2 Tage sich aus der Stadt herausziehen und in das Lager des Prinzen einrücken. Am folgenden Tage schossen die Oesterreicher Zittau in Brand, die noch übrige preußische Besatzung entkam zum Theil noch, die Vorräthe jedoch gingen im Feuer auf.

Nach diesem Verluste konnten die Preußen hier nicht länger verweilen. Der Feind wagte zwar ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit keinen Hauptangriff, allein der Brotmangel entschied den weitern Rückzug. Am 24. Juli Abends brach Winterfeldt wieder auf, und marschirte diesmal mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen, über Herrnhut nach Löbau, wohin der Prinz sogleich nachfolgte. Der Marsch geschah in bester Ordnung und Haltung. Am 26. Juli war Rasttag, und Win-

terfeldt schrieb einen Bericht an den König, worin er sagt, der Feind wolle die Preußen, wie bei Zittau, ebenfalls von dem Magazin zu Bautzen abschneiden, der Prinz habe deßhalb beschlossen, am folgenden Tage nach Bautzen zu marschiren; weil aber der König angemessen finden möchte, noch die Verbindung bis Löbau zu behaupten, so habe Winterfeldt den Vorschlag gethan, mit seinen Vortruppen noch heute Abend vorauszugehen, auf dem halben Wege nach Bautzen den Engweg bei Hochkirchen zu besetzen, und wenn das Heer nach Bautzen durchgezogen sei, bis auf weiteren Befehl dort stehen zu bleiben; noch habe der Feind Scheu, und getraue sich nicht, und nur seine Streifpartheien wagten sich weit vor. In den Berichten Winterfeldts, die aus dieser bedrängten Zeit sich noch erhalten haben, findet sich keine Spur von Anklage des Prinzen, noch von Erbitterung gegen andre Generale, im Gegentheil stets die gleiche sachgemäße Fassung und muthige, feste Stimmung, wie in allen früheren. Der Prinz genehmigte den erwähnten Vorschlag, und Winterfeldt blieb mit seinen Truppen bei Hochkirchen stehen; da jedoch eine zu starke feindliche Macht heranrückte, so schloß er sich am 28. Juli doch ebenfalls dem Lager bei Bautzen an.

Hier endlich wollte nun auch der König mit ansehnlicher Verstärkung eintreffen, und der schweren, undankbaren, und dem Prinzen August Wilhelm durch die nachtheiligsten Umstände fast unlösbar gewordenen Aufgabe eine bessere Wendung geben, indem er, was längst wäre nöthig gewesen, die Truppenstärke mit der des Feindes wieder in einiges Gleichgewicht stellte. Am 29. Juli frühmorgens wurde der König erwartet. Der Prinz versammelte alle seine Generale, und ritt ihm entgegen; nur Winterfeldt und Golz fehlten, welche der König schon früher zu sich beschieden hatte, wie Retzow von dem letztern dies ausdrücklich sagt. Eine Viertelmeile von Bautzen begegneten sich die beiden Züge. Hier fand nun ein merkwürdiger Auftritt Statt, an welchen sich viele beklagenswerthe Folgen anreihten, und den wir mit den Worten der Lebensbeschreibung von Schmettau hier wiedergeben. „Der König hatte Winterfeldt und Golz zu seinen Seiten, der Prinz Heinrich und der Herzog Ferdinand von Braunschweig ritten mit seinem übrigen Gefolge hinter ihm. Als er sich dem Prinzen August Wilhelm auf ungefähr dreihundert Schritt genähert hatte, hielt er still. Der Prinz that ein Gleiches, indem er und seine Begleiter durch Ab-

nehmen der Hüte grüßten, welches das Gefolge des Königs erwiederte. Dieser aber kehrte statt dessen sein Pferd um, stieg ab und legte sich auf die Erde nieder, als erwarte er seine nachkommenden Truppen; Winterfeldt und Golz ließ er neben sich sitzen. Alle seine Offiziere stiegen ebenfalls von den Pferden, wie auch der Prinz nebst seinem Gefolge auf der andern Seite. — Indessen kam die Spitze der Königlichen Truppen an. Der König stieg wieder zu Pferde, und ritt mit seinem Gefolge immer in der Entfernung von drei- bis vierhundert Schritten um den Prinzen herum nach Bautzen. Der Prinz folgte nebst seinen Begleitern hinten nach." So weit die Lebensbeschreibung Schmettau's. In einer Hauptsache jedoch weichen wir von ihr ab. Nach Schmettau wäre der General von der Golz gleich dort zu dem Prinzen herüber gesandt worden, ihm und allen seinen Generalen den harten Unwillen des Königs auszudrücken. Nach dem Grafen von Schwerin aber, dem Neffen des Feldmarschalls und damaligen Adjutanten Winterfeldts, war es dieser, welcher nach dem Einreiten in's Lager, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, öffentlich im Parole-Kreise, in welchem der Prinz und alle seine Generale standen, ihnen sagen mußte: „Sie hätten Alle ver-

verdient, daß über ihr Betragen ein Kriegsrecht gehalten würde, wo sie denn dem Spruch nicht entgehen könnten, die Köpfe zu verlieren; indeß wolle der König es nicht so weit treiben, weil er im General auch den Bruder nicht vergesse.“ Der König stand unweit des Kreises und horchte, ob Winterfeldt auch strikte der ihm anbefohlenen Ausdrücke sich bediene. Winterfeldt that es, fährt sein Adjutant fort, aber mit Schaudern, und er konnte den Eindruck seiner Worte sogleich sehen, denn der Prinz trat augenblicklich aus dem Kreise, und ritt, ohne den König zu sprechen, nach Bautzen. Der Graf von Schwerin, der seine Nachrichten in reiferen Jahren schlicht und partheilos niederschrieb, und als naher Augenzeuge berichtet, dünkt uns für diesen Auftritt ein besserer Gewährsmann, als Schmettau, der hier wesentlich betheiligt, vielleicht eine würdige Vertheidigungsrede des Prinzen nicht fehlen lassen wollte, welche dieser in einem früheren oder späteren Augenblick auch wirklich an Golz gerichtet haben mag. Mußte der ganze Vorgang aber die von dem Zorn des Königs so hart Betroffenen mit Unmuth und Schmerz erfüllen, so empfingen sie in dem unglücklich gewählten Werkzeug nun auch ein Ziel bezeichnet, auf welches ihr

Groll sich wenden konnte. Besonders Schmettau war gebeugt, welchem der König sagen ließ, er wolle ihn nicht sehen. Winterfeldt sollte nun der Urheber der Ungerechtigkeit und Härte sein, über die man sich beklagte. Es ist durch nichts erwiesen, daß er dem Könige heimliche Berichte über den Prinzen abgestattet, noch weniger, daß er diesen oder einen seiner Generale verläumdet habe. Die Aussage österreichischer Offiziere, die einige Briefe Winterfeldts wollten aufgefangen haben, hat das Ansehn leerer Erfindung, und müßte, als gegründet, ganz bestimmte Aufschlüsse geliefert haben, die doch durchaus fehlen. Wenn aber der König ihn fragte, durfte er die Antwort versagen? und konnte er dem Könige die Sachen als gut geleitet vorstellen? Ihm selber war schlecht mitgespielt worden, allein er blieb in Eifer und Thätigkeit sich gleich, und scheint sich nicht einmal beschwert zu haben. Er hatte die Strenge des Dienstes früh ertragen gelernt, und murrte und schalt nicht gleich über jede Widrigkeit, wie die Andern, welche an Werth und Gunst ihm doch nicht gleichstanden. Er wurde unverdient das Opfer seiner Stellung, deren Verwickelungen diesmal zu hoch reichten, als daß er sie hätte lösen können. Der unglückliche Aus-

gang des brüderlichen Zwistes gab seinen Namen noch mehr der üblen Nachrede preis, welche bisweilen sogar den König in seinem Lieblinge treffen sollte.

Der Prinz August Wilhelm, gekränkt und unwillig, war sogleich entschlossen, sich von dem Heere nun ganz zurückzuziehen. In Bautzen, wo der König ihn nicht rufen ließ, schrieb er demselben in französischer Sprache, wie die Geschwister untereinander gewohnt waren: „Daß die empfangenen Kabinetsbefehle, besonders aber die eben erfahrene unerwartete Begegnung, genugsam zu erkennen gäben, daß er, nach des Königs Meinung, Ehre und Ruf verscherzt habe. Da er sich keine Vorwürfe machen könne, so erwecke dies zwar Betrübniß, aber keine Erniedrigung in ihm. Er sei vollkommen überzeugt, weder nach Eigensinn gehandelt, noch dem Rathe derer gefolgt zu sein, die guten Rath zu ertheilen nicht im Stande gewesen wären. Alle bei seinem Heer angestellten Generale müßten ihm dies Zeugniß geben. Er halte es hiernach für überflüssig, den König zu bitten, sein Benehmen untersuchen zu lassen, es würde derselbe ihm dadurch eine Gnade erzeigen, folglich dürfe er darauf nicht rechnen. Seine Gesundheit sei durch die An-

strengung seines Körpers, noch mehr aber durch Kummer erschüttert; er sei daher nach Bautzen gezogen, um solche wiederherzustellen. Den Herzog von Bevern habe er ersucht, von allem, was das Heer betreffe, Auskunft zu geben; indeß möchte der König versichert sein, daß, ungeachtet des nicht verdienten, drückenden Unglücks, er niemals seine Gesinnung für den Staat aufgeben werde, und daß es ihm, einem treuen Mitgliede dieses Staates, zu unaussprechlicher Freude gereichen werde, den glücklichen Ausgang der Königlichen Unternehmungen zu erfahren." Der König antwortete hierauf aus dem Lager bei Bautzen am 13. August eigenhändig: „Mein lieber Bruder! Ihr ungeschicktes Benehmen hat meine Umstände sehr zerrüttet. Nicht der Feind, sondern Ihre übelgewählten Maßregeln sind es, die mir all dies Unglück zuziehen. Meine Generale sind nicht zu entschuldigen; sei es, daß sie Ihnen schlecht gerathen, oder die Ausführung Ihrer so üblen Entwürfe zugegeben haben. Ihr Ohr ist nur an Schmeicheleien gewöhnt; Daun hat Ihnen nicht geschmeichelt, und Sie haben die Folgen davon erfahren. In dieser traurigen Lage bleibt mir nichts übrig, als das Aeußerste zu wagen. Ich werde angreifen; und wenn wir nicht

siegen können: so wollen wir uns Alle todtschießen lassen. Ich beklage mich nicht über Ihr Herz, wohl aber über Ihre Unfähigkeit und Ihre zu geringe Urtheilskraft bei der Wahl der möglichst guten Entschlüsse. Wer nur noch wenig Tage zu leben hat, bedarf der Verstellung nicht. Ich wünsche Ihnen mehr Glück, als ich gehabt habe, und daß alles Unglück und alle Widerwärtigkeiten, die Ihnen begegnet sind, Sie lehren mögen, Sachen von Wichtigkeit mit mehr Sorgfalt, Einsicht und Entschlossenheit zu behandeln. Der größte Theil aller widerwärtigen Begebenheiten, die ich voraussehe, ist Ihnen zuzuschreiben. Sie und Ihre Kinder werden davon mehr betroffen werden, als ich; sein Sie indeß versichert, daß ich Sie jederzeit geliebt habe, und daß ich mit dieser Gesinnung sterben werde." Die Hindeutungen in diesem Schreiben auf die verzweifelte Lage Friedrichs und auf die Möglichkeit seines nahen Todes erhalten ihren vollen Bezug erst dadurch, wenn man bedenkt, daß der Brief zu dem Prinzen spricht, der, im Falle jenes Ausgangs, als der nächste zum Throne dasteht, und den die Vorwürfe und Warnungen daher um so stärker angehen.

Auf das Gesuch des Prinzen, sich nach Dres-

den begeben zu dürfen, antwortete der König dem Adjutanten des Prinzen, Lieutenant von Hagen, der ihm das Schreiben überbracht hatte, bloß mündlich: der Prinz könne hingehen, wohin er wolle. Als derselbe von Bautzen abreiste, machten ihm die Generale, welche unter ihm gedient hatten, sämmtlich ihre Aufwartung, und es fehlte nicht an Aeußerungen des Mißvergnügens. Ja der Herzog von Bevern wollte dem Beispiele des Prinzen folgen, und das Heer verlassen. Dieser aber vermochte ihn, einem Vorhaben zu entsagen, zu welchem er nicht so dringend veranlaßt war, und dessen Ausführung auch dem Schritte des Prinzen nur einen gehässigen Schein geben konnte. „Lassen Sie mich," sagte er, „das Opfer für Sie alle werden; wahrscheinlich wird dem Könige, meinem Bruder, daran genügen." Späterhin, als Dresden von dem Feinde bedroht werden konnte, begab sich der Prinz, dem Befehle des Königs gemäß, nach Torgau, und von dort nach Leipzig. Er fühlte jedoch das Bedürfniß, den König, gegen den er seinerseits doch auch im Fehle stand, zu versöhnen, und wünschte dazu eine glückliche Gelegenheit zu benutzen. Es war bekannt, daß der König darauf ausging, den Franzosen eine Schlacht zu liefern, und Prinz Heinrich

hatte dem Prinzen August Wilhelm versprochen, ihn gleich vom Anfange der Schlacht zu benachrichtigen, da dieser denn auf unterlegten Pferden eiligst eintreffen, der Schlacht beiwohnen, und nach dem Siege, an welchem nicht gezweifelt wurde, dem Könige Glück wünschen sollte. Die Sache scheiterte an der Schnelligkeit, mit welcher die Schlacht von Roßbach entschieden war; der Prinz war schon unterwegs, als er den Sieg erfuhr, und da er an Kampf und Gefahr nicht mehr Theil haben konnte, so kehrte er nach Leipzig zurück. Er begab sich dann nach Berlin, und starb an einem Fieber im folgenden Sommer am 12. Juni auf dem Lustschlosse zu Oranienburg, welches der König in früheren Jahren ihm geschenkt hatte. Der Prinz litt schon längere Zeit an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, wobei er sich den Kopf beschädigt hatte; seitdem er aber das Heer verlassen, zehrte er sichtlich ab. Man sagte laut, der Gram habe ihn getödtet, und der Haß gegen das Andenken Winterfeldts, der an des Königs Unwillen schuld gewesen sein sollte, fand darin neue Nahrung, und wurzelte bei des Königs Brüdern so fest, daß noch bei den spätesten Anlässen seine Spuren sichtbar wurden.

Wir kehren zu Winterfeldt zurück, dessen Laufbahn auch schon ihrem Ende naht. Der König sah die Lage der Dinge täglich gefahrvoller werden, und mußte mit Ernst daran denken, gegen die Franzosen aufzubrechen. Winterfeldt verfaßte den Entwurf zum Abmarsch für die sämmtlichen Truppen, wobei die schnelle Beweglichkeit und feste Ordnung derselben wohl bedacht, das Gepäck eingeschränkt, die Verpflegung gesichert, und allen sonstigen Nachtheilen möglichst vorgebeugt wurde. Die Gunst des Königs hinderte jedoch nicht, daß auch Winterfeldt die Mißlaune desselben erfuhr, und seine Vorschläge zu einigen Beförderungen, die er in seinem Regimente nöthig hielt, sah er durch die eigenhändigen Worte des Königs abgewiesen: „Da ist nun keine Zeit vor, ich habe keine Kanzlei mit; wann der Feind wird geschlagen seind, so ist Zeit an Avancement zu denken; mehr als zwei Stabskapitains müssen nicht bei die Regimenter seind.“ Aber gleich am nächsten Tage wieder, am 5. August, theilt ihm der König aus Weißenberg seine Nachrichten und Absichten umständlich mit, und will Winterfeldts Gedanken darüber wissen, und dieser antwortet sogleich, er freue sich herzlich, daß der König sich fest entschlossen, den Feind anzugreifen; er

habe noch niemals ein so gutes Vertrauen gehabt, daß mit Gottes Hülfe alles recht gut gehen und bald redressirt sein werde, als eben jetzt, da es überall in der Krise vor ihnen sei; er glaube, der Feind werde in seinen vermeinten starken Posten stehen bleiben und sich angreifen lassen, das werde ihm aber zum Unheil gereichen, denn er verlasse sich ganz auf seine Batterieen, stünde aber auf einem so schmalen Terrain, daß er sich nicht rühren könne, es käme also nur darauf an, eine seiner vorderen Batterieen still zu machen, um ihn dann hardiment zu attakiren, denn er müsse gleich in Verwirrung gerathen, und schlage sich dann selbst, und sein Gepäck und Geschütz werde seinen Rückzug hindern. Darauf giebt Winterfeldt Nachrichten über die Stellung des Feindes, er habe nicht alle Höhen besetzt, man finde schon ein Loch, wo ihm beizukommen. Zuletzt sagt er: „Ew. Majestät Kavallerie hat sich besonnen, und wird gut thun. Die Infanterie ist vom besten Willen." — Doch fügt er hinzu: „Mit dem gefällten Bajonet und ohne zu schießen kommen wir nicht durch, denn unsre Leute verlassen sich nunmehro gar zu sehr auf ihre 60 Patronen."

Der König beschied Winterfeldt am 6. August

zu sich nach Weißenberg, um nähere Rücksprache mit ihm zu nehmen. Zwei Tage später schreibt er, von einem Ritt gegen Löbau zurückgekehrt, mit guter Laune: „Allda stehet nichts, als miserable Husaren und Panduren; wann Er Putenjungens in seinem Gut braucht, so kann Ihm mit unsere Gefangene dienen.“ Am 10. August theilt der König nähere Nachrichten mit, so wie seine Anschläge, durch welche der Feind getäuscht werden und nicht wissen soll, von welcher Seite man an ihn kommen wolle; die Truppen sollen nach verschiedenen Richtungen sich zu trennen scheinen, dann aber plötzlich vereinigt dem Feinde mit Anbruch des Tages auf den Hals gehen. „Diese Affaire,“ sagt er, „wird sehr decisiv werden; können wir Meister von denen Leuten werden, so seind sie total geschlagen, ihre Kanonen und Bagage sind unser, und müssen wir die Menge Gefangene machen.“ Winterfeldt freut sich des Vorhabens, und fühlt in seiner Seele die feste Zuversicht auf den entschieden guten Ausgang der Sache; zugleich sendet er umständliche Nachrichten und Erörterungen ein, zu welchen der Oberst von Puttkammer und Oberstlieutenant von Schönfeldt beigetragen haben; den erstern bietet Winterfeldt zum Führer an, als der das Land genau kenne

und ein Mann von prompter Resolution sei. Hierauf antwortet am 11. der König wieder: „Der Ueberschlag, so Er mit Puttkammer gemacht hat, hat mir desto mehr Plaisir gethan, daß ich das Land nicht recht kenne, und sehr nöthig Leute bedarf, die mir von allem informiren. Unser erster Marsch muß bis 2 Meilen von Zittau sein, damit der zweite kleiner wird, und wir desto näher am Feind kommen, und mehr Zeit haben zu rekognosciren, und uns vorhero zum andern Tag zu schicken. Dann muß morgen von beide Theile der Marsch regulirt werden, wie auch die Oerter, wo die Läger stehen sollen, und wo wir wieder zusammenstoßen wollen. Adieu. Gott bewahre." Winterfeldt sandte unverzüglich die geforderten Anordnungen, und die beabsichtigten Märsche zum Angriff konnten jeden Augenblick erfolgen. Am 16. August rückte der König nach Bernstädel vor, wo der österreichische General von Beck eiligst weichen mußte. Inzwischen hatten der Prinz Karl von Lothringen und Daun schon bestimmte Nachricht über das Vorhaben der Preußen erhalten, und in deren linke Flanke nach Ostritz eine starke Truppenschaar unter Nadasdy vorgesandt, Daun aber behielt seine feste Stellung, machte nur durch eine geringe Bewegung

besser Front gegen die Preußen, und stand hinter dem Wittgendorfer Grunde auf dem Eckartsberg völlig unangreifbar. Der König selbst erklärte bei näherer Besichtigung, er wolle hier seine Truppen nicht an den verzweifelten Versuch wagen; seine Hoffnung, den Feind durch List zu täuschen und hervorzulocken, scheiterte ebenfalls. In dieser Lage schrieb der König an Winterfeldt aus Tittelsdorf am 17. August: „Weilen ich hier gar nichts gegen den Feind ausrichten kann, so bin ich willens, heute Ostritz besetzen zu lassen, da müßte ein Husarenregiment mit; dann von dieser Seite ein Detaschement nach Görlitz zu schicken, um solches zu nehmen. Auf Seiner Seite hinter Ihm wollte meinen linken Flügel Kavallerie fouragiren lassen, um dadurch dem Feind hier alle Subsistenz zu benehmen; dann einen Marsch gegen Jauernik und Bernstädel zurücke zu machen, und was nach Schlesien zu detaschiren. Indessen wird das Land von Fourage und Lebensmitteln so entblößet werden, daß der Feind nicht im Stande sein wird vorwärts zu kommen.“ Der General von Werner überfiel am 17. Nadasdy'n bei Ostritz, und zwang ihn zu eiliger Flucht. Winterfeldt aber ging mit 10,000 Mann am 18. bei Hirschfeld über die Neiße, um den rech-

ten Flügel des Feindes zu bedrohen, fand aber die Gegend sehr schwierig, und mußte sich begnügen, durch heftiges Geschützfeuer den Feind zu beunruhigen, der seinerseits lebhaft antwortete. Nadasdy befehligte hier, und erhielt von Daun sogleich ansehnliche Verstärkung. Das preußische Heer lagerte von Bernstädel längs den Anhöhen von Jauernik bis an die Neiße; Winterfeldt lagerte bei Rohna, durch die Neiße getrennt von dem übrigen Heer, und dem Feinde am nächsten, der ihn jedoch nicht anzugreifen wagte.

Der König wünschte vergeblich eine Schlacht, Daun stand unerschütterlich fest, und zum Abwarten war keine Zeit mehr. Der Augenblick war nahe, wo der König nach Thüringen aufbrechen mußte, und er hatte nur die Sorge, wie während seiner Abwesenheit Schlesien und Sachsen zu sichern wären. Mittlerweile hatten die Oesterreicher Görlitz geräumt, und 5 preußische Bataillons unter dem General von Grumbkow den Ort besetzt. Für die Verbindung mit Schlesien war dies von großer Wichtigkeit. Der König wollte den offnen Weg sogleich benutzen, und schrieb am 20. August aus Tittelsdorf an Winterfeldt, er solle 2 Grenadierbataillons und 12 Kanonen nach Görlitz schicken,

um Grumbkow daselbst abzulösen, der nach Schlesien marschiren solle. Er setzte hinzu, daß er von dem fruchtlosen Anmarsch gegen Daun seinen Rückzug gut gemacht habe, mit den Dragonern sei es nicht ganz in der Ordnung gewesen, er habe sich aber doch so durchgeholfen, daß er es verantworten könne. Gleich nach diesem Schreiben, auf welches Winterfeldt gutes Glück verheißend und mit der Hindeutung geantwortet haben muß, daß auch die Türken dem Feind auf andrer Seite bald zu thun geben würden, ist das folgende einzuschalten, welches sich ohne Zeitangabe vorfindet: „Ich glaube dieses Jahr an keinem Glücke; auf die Türken zu rechnen ist kein Staat zu machen, wann dar was zu hoffen wäre, so hätte ich schon gewisse Zeitungen. Laß uns sprechen, was wir zu thun haben. Er muß auf Nadasdy vigiliren, daß er dem Grumbkow auf dem Marsch nichts anhaben kann. Sollte Nadasdy nach Schlesien wollen, so muß Er ihm folgen. Was die Husaren und Dragoner von Görlitz angehet, so ist Sein Schreiben meiner Intention ganz gemäße. Adieu."

Wiewohl eben aus Schlesien noch üble Nachrichten einliefen, wo am 14. August der österreichische General von Jahnus die Preußen bei Landshut

unter den Generalen von Kreytzen und von Mitschefal geschlagen hatte, so rief den König doch nun die größere Sorge nach entgegengesetzter Richtung, er mußte die Franzosen hemmen, die schon über Erfurt hinausgerückt waren. Er ließ den Herzog von Bevern mit 36,000 Mann zurück, um die Oesterreicher zu bewachen, und trat selber am 25. August mit 18 Bataillonen und 30 Schwadronen den Marsch nach Thüringen an. Winterfeldt blieb mit seiner Truppenschaar, bei welcher auf seinen besondern Wunsch der König auch diesmal Zieten und die Zieten'schen Husaren zurückließ, dem Heer in der Lausitz zugetheilt, unter den Befehlen des Herzogs, den er aber berathen und nöthigenfalls leiten sollte. Der König selbst sagt in seinem Geschichtswerke, er habe Winterfeldt dem Herzoge beigeordnet, und auf jenen eigentlich sein Vertrauen gesetzt. Das Mißverhältniß, welches bisher so schlimme Früchte gebracht, wurde hierdurch fortgesetzt, und der schon vorhandene Widerwillen unglücklich gesteigert. Hätte der König, wie schon früher in manchen Fällen, dem Herkommen getrotzt, und den Oberbefehl Winterfeldts Händen vertraut, so würde die Störung kaum größer, der Gang der Sachen aber unfehlbar glücklicher gewesen sein. Jetzt wurde

sein Liebling das Opfer eines edlen und verdienten Zutrauns, dessen innrem Gehalte nur das äußere Gepräge fehlte. Winterfeldt scheint in gewohntem Dienstgehorsam keinen Wunsch, keinen Einspruch gewagt, sondern sich der Anordnung des Königs schweigend gefügt zu haben. Nur brachte er die bisher aufgeschobenen Beförderungen in seinem Regimente wieder zur Sprache, da es an Offizieren zum Dienst fehlte, indem viele krank oder verwundet waren. Bei dem letzten Zusammensein, als der König, der vom Pferde gestiegen war, schon Abschied genommen, wandte er sich nochmals zu Winterfeldt, umarmte ihn, und sagte: „Bald hätte ich vergessen, Ihm seine Instruktion zu geben! Nur diese weiß ich für Ihn: Erhalte Er sich mir!"

Der Herzog von Bevern bezog mit 22,000 Mann ein Lager bei Schönau, zu seiner Rechten deckte der Prinz Franz von Braunschweig mit 4000 Mann das Magazin von Bautzen, zu seiner Linken jenseits der Neiße auf einer Anhöhe bei Niede — denn er stand immer gern hoch, bemerkt der Fürst von Ligne, — beobachtete Winterfeldt mit 10,000 Mann Nadasdy'n, der bei Seidenberg lagerte, und seine Uebermacht bald zu benutzen suchte. Die Oesterreicher überfielen am 30. August Winterfeldts Husaren-

Feldwacht bei Lomnitz, und hatten sehr gut die Zeit gewählt, wo die Hälfte der preußischen Reiterei mit Futterholen beschäftigt war; doch Winterfeldt ließ ungesäumt 3 Bataillone Fußvolk vorrücken, welche den Feind zum Weichen brachten, worauf die vom Futterholen zurückkehrende Reiterei sich schnell ordnete und durch raschen Angriff ihn völlig zurückwarf. Der Herzog von Bevern aber fand die ganze Stellung zu ausgedehnt, und glaubte auch seine Verbindung mit Schlesien besser zu sichern, wenn er das ganze Heer bei Görlitz zusammenzöge. Winterfeldt, ohne Zweifel auf die Vorschriften des Königs gestützt, stimmte dieser Ansicht nicht bei, sondern behauptete mit fester Entschiedenheit, die an der Neiße genommene Stellung dürfe nicht eher verlassen werden, als bis der König aus Thüringen wiedergekehrt sei. Dieser Widerspruch mißfiel dem Herzoge, dessen Abneigung gegen Winterfeldt sich nur vermehrte, und der das Zusammenrücken nach Görlitz nun bestimmt anbefahl. Winterfeldt mußte gehorchen, so ungern er gerade jetzt vor dem Feinde wich, der sich einbilden konnte, ihn durch den eben stattgehabten Angriff verscheucht zu haben. In der Nacht zum 31. August brach der Herzog mit seinen Truppen auf, und nahm ein festes Lager auf

der Höhe bei Görlitz, die Landeskrone genannt. Winterfeldt hingegen blieb noch bis zum andern Morgen stehen, ließ dann alle Trommeln rühren, und die Truppen ausrücken, als ginge es zum Gefecht, und erst, als er dem Feinde solchergestalt Trotz geboten, ließ er den Abmarsch antreten. „Die Preußen," sagt der Fürst von Ligne, welcher damals als junger Hauptmann bei Nadasdy's Truppen stand, „schieden mit größter Ordnung und Artigkeit, und behielten bei dem demüthigenden Schritte noch das Ansehn der Ueberlegenheit; ihre Nachhut war nicht anzugreifen; die Fronte, hinter der alle Bewegungen ruhig vorgingen, schmolz endlich in den Nachtrab ein." Winterfeldt nahm sein Lager in zwei Treffen auf dem rechten Ufer der Neiße, vorwärts Görlitz, auf einem etwas erhöhten Boden zwischen zwei Bächen; eine Brücke oberhalb Görlitz diente zur Verbindung mit dem Herzoge; den linken Flügel deckten 2 Bataillone und die Husaren von Werner; vor dem rechten Flügel lag das Dorf Moys und daneben der Jäckel- oder Holzberg, welchen er mit 2 Grenadierbataillonen besetzte, die für ihre Kanonen eine leichte Verschanzung aufwarfen. Die Husaren von Zieten lagerten am Fuße des Berges; zwischen ihnen und dem rech-

ten Flügel der Hauptstellung stand noch ein Grenadierbataillon vorgerückt. Die Gärten von Ober-Moys waren ebenfalls durch ein Grenadierbataillon besetzt. Die Stellung war gut gewählt, wie der Fürst von Ligne bei späterer Besichtigung bezeugt, und seinen früheren Tadel, daß es sehr unangemessen sei, den Holzberg zu besetzen, zurücknimmt. Andre dagegen tadelten, daß nicht auch die gegenüberliegende Höhe, der Galgenberg, von den Preußen besetzt worden. Allerdings waren die Truppen auf dem Holzberge, mehr als 3000 Schritt von der Hauptstellung entfernt, und konnten von dieser aus nicht gehörig unterstützt werden; allein sie hatten Befehl, bei einem ernstlichen Angriffe sich zurückzuziehen. Dieser schien auch kaum zu erwarten, am wenigsten ein Ueberfall, da die Posten vorsichtig aufgestellt und mit den besten Truppen versehen waren.

Ein besonderer Zufall aber warf übermächtig alle diese Annahmen um. Der österreichische Minister Graf von Kaunitz war im Hauptquartier des Prinzen Karl von Lothringen eingetroffen, tadelte die Unthätigkeit der Feldherren, die einen so viel schwächeren Feind vor sich hatten, und diese beschlossen, die Anwesenheit des Ministers durch irgend

eine Waffenthat auszuzeichnen. Der Angriff sollte gegen Winterfeldt gerichtet, und ihm der Holzberg entrissen werden. Schon am 2. September im Lager bei Ostritz begannen die Vorbereitungen der Oesterreicher zu diesem Unternehmen. Sie setzten zu dem geringen Zweck, einen Vorposten wegzunehmen, das ganze Heer in Bewegung. Daun nahm sein Lager am 6. September bei Groß-Schönau, zwischen Bernstadt und Görlitz, um die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bevern zu beschäftigen. Nadasdy rückte in der Nacht zum 7. September nach Schönbrunn, wo beträchtliche Verstärkungen zu ihm stießen; 42 Grenadierkompanieen, bei welchen auch der Fürst von Ligne sich befand, führte der Herzog von Aremberg ihm zu, die versammelten Truppen betrugen über 15,000 Mann. Sie brachen frühmorgens in aller Stille auf, begünstigt von einem dicken Nebel. Um 7 Uhr Morgens wurden die preußischen Vorposten hin und wieder angegriffen, doch schien kein rechter Ernst dabei. Winterfeldt war durch einen Kundschafter von des Feindes Absicht benachrichtigt, achtete aber wenig darauf, da er seine Anstalten gut in Ordnung wußte, und weil die Nacht, in welcher der Angriff geschehen sollte, schon vorüber war, so hielt

er die feindlichen Bewegungen, die ihm von seinen äußersten Posten gemeldet wurden, bloß für solche, wie sie beim Futterholen gewöhnlich sind. Da er von dem Herzoge, wegen mancherlei Rücksprache, in Görlitz erwartet wurde, so ließ er sich durch die unbedeutenden Plänkeleien nicht stören, sondern ritt in das Hauptquartier. Hier befand er sich mit einigen Offizieren eben in dem Buchladen von March, um Landkarten zu kaufen, als ein Adjutant kam und ihm berichtete, der Feind mehre sich. Winterfeldt setzte sich zum Schreiben hin, und es kamen wiederholte Meldungen. Noch immer hielt er die Sache für unbedeutend; „ich weiß wohl,“ sagte er, „es sind Kroaten, die uns auskundschaften,“ und schrieb weiter. Inzwischen hatte Nadasdy seine Truppen, verdeckt durch einen Birkenwald und das Dorf Hermsdorf, bis zum Holzberg herangeführt, den Galgenberg und andere günstige Höhen mit 24 Kanonen besetzen lassen, und eröffnete um halb 10 Uhr ein furchtbares Feuer auf die Grenadiere, welche den Holzberg besetzt hielten, und auf die Zieten'schen Husaren, die am Fuße desselben lagerten. Als Winterfeldt Kanonenschüsse vernahm, sprang er auf, rief munter aus: „Aha! da sind meine Gäste! Nun will ich sie auch bewirthen!“

warf sich zu Pferde, und eilte zu seinen Truppen. Schon hatte das Geschützfeuer fast eine Stunde gedauert, als die österreichischen Grenadiere in drei Abtheilungen hervorbrachen, und den Holzberg hinanstürmten, während Schwärme von Kroaten sich ausbreiteten, gegen welche Zieten mit seinen Husaren in dem durchschnittenen Boden nichts vermochte. Die beiden Grenadierbataillone auf dem Holzberge wollten ihren Posten nicht ohne Gefecht verlassen, und ihr anfänglicher Widerstand nöthigte sie zu fortgesetztem; sie schlugen zweimal die Stürmenden zurück, allein da Nadasdy selbst an deren Spitze trat, immer neue Schaaren heranführte, so wurden jene überwältigt und den Berg hinabgetrieben. In diesem Augenblick erschien Winterfeldt mit der Brigade seines rechten Flügels, welche der General von Kannacher führte, und nahm das Gefecht auf, sei es, um seine Grenadiere an sich zu ziehen, oder den verlorenen Posten wieder einzunehmen. Bald erkannte er den ganzen Ernst des Kampfes und die große Uebermacht des Feindes; um so wichtiger, mochte er denken, sei es für die Ehre der preußischen Waffen, hier nicht zu weichen, und den Muth und die Kühnheit des Feindes nicht wachsen zu lassen. Er hatte gleich Anfangs

den Herzog von Bevern benachrichtigt und um Unterstützung ersucht, er sandte in kurzen Zwischenräumen mehrere Adjutanten, um die Gefahr dringender zu schildern, die Hülfe schleuniger zu begehren. Allein der Herzog schien nicht sehr bereitwillig, und seine zögernden Anstalten ließen keine Unterstützung hoffen, die noch zu rechter Zeit erschiene; da Winterfeldt jede Hülfe ausbleiben sah, und in den zurückgebrachten Antworten wohl gar erkennen mochte, daß ein ihn betreffender Verlust auf der eignen Seite fast eben so gern wie auf der feindlichen gesehen würde, so wollte er, durch den Drang unglücklicher Umstände herausgefordert und auf sich selbst und seinen Heldenmuth zurückgewiesen, seine ganze Kraft versuchen, um der Schadenfreude ihren Gewinn zu vereiteln. Er wollte gegen Freund und Feind das Aeußerste einsetzen. Voll Grimm rief er seiner Brigade, den beiden Regimentern Manteuffel und Treskow, sein muthiges „Vorwärts!" zu, und führte sie gegen den Holzberg mit kühnster Entschlossenheit an. Zieten wollte den Angriff abrathen, wurde aber nicht gehört. Die beiden Regimenter erneuten den Kampf mit glänzender Tapferkeit. „Nie," sagt der Fürst von Ligne, „sah ich so schöne und brave Leute, Winterfeldt an ihrer

Spitze rückte wie ein Verzweifelter auf uns los.“ Die Oesterreicher, welche schon den Berg herabgekommen und unten Stand halten wollten, wurden seitwärts abgedrängt, und die Preußen stürmten die Höhe hinan. Zu gleicher Zeit drangen aber auch wieder Oesterreicher von der andern Seite hinauf, oben trafen sie aufeinander, kreuzten die Bajonette, und das wildeste Handgemenge wogte hin und her. Mittag war schon vorüber, und das Gefecht wandte sich für die Preußen günstig. Winterfeldt eilte, nun auch seine Grenadiere wieder zu sammeln und heranzubringen. Da traf ihn, als er seitwärts von Moys auf einem schmalen Wege hinritt, der Schuß eines Kroaten, die Kugel drang in die Brust bis zum Rückgrat, tödtlich verwundet sank er vom Pferde, und mit ihm sank alle Hoffnung des Sieges. Seine Grenadiere trugen ihn fort, erst nach Moys, später nach Görlitz. Als die Soldaten seinen Fall vernahmen, kämpften sie noch um die Ehre des Tages, und um Rache für den Feldherrn, aber mit gebrochener Kraft. Nadasdy griff wiederholt mit frischen Truppen an, und nach 1 Uhr Mittags blieb er im Besitze des Berges. Die Oesterreicher drangen bis Moys vor, dann aber zogen sie sich wieder zurück. Ihr Ver-

lust an Todten und Verwundeten in dem vierstündigen Gefecht betrug über 1600 Mann, drei ihrer Generale, worunter Nadasdy selbst, waren verwundet. Die Preußen verloren gegen 2000 Mann, und das auf dem Holzberge gestandene Geschütz. Der größte Verlust blieb der ihres Anführers.

Er war nach Görlitz in das Haus eines Zollbereiters nahe am Reichenbacher Thor gebracht worden, wo ihm jede wundärztliche Sorgfalt zu Theil wurde, die aber schon im ersten Augenblick als fruchtlos erkannt worden war. Unter den heftigsten Schmerzen behielt er vollen Muth und rüstige Geistesgegenwart, ließ seine Generale zu sich fordern, gab ihnen Befehle für das, was sogleich zu thun war, und für eintretende Fälle die nöthigen Vorschriften; nur Zieten vermied absichtlich ihn noch zu sehen, und grollte noch mit dem Sterbenden. Dieser diktirte zuletzt einen Brief an den König; allein die Schmerzen wurden heftiger, seine Kräfte ließen nach, und am 8. November 3 Uhr Morgens hauchte er den letzten Athem aus. Galster, der nicht von seiner Seite gewichen war, drückte ihm die Augen zu.

Sein Leichnam wurde einbalsamirt, und nach Schlesien auf seine bei Polkwitz gelegenen Güter ge-

bracht; der Prinz Karl von Lothringen erlaubte dem Zuge den Weg durch die österreichischen Posten zu nehmen, ließ dem todten Helden alle kriegerischen Ehren bezeigen, und ihn bis Bolkenhain durch eine Schutzwache begleiten. In Warschau wurde er beigesetzt; Galster besorgte dies traurige Geschäft mit treuem Eifer, und reiste dann zu der Wittwe nach Berlin.

Das unglückliche Gefecht von Moys hat vielen Streit erweckt, ob es wäre zu vermeiden, ob anders zu führen gewesen, ob Winterfeldt im Anfange zu sorglos und dann zu ungestüm und eigensinnig verfahren sei. Warnery tadelt, daß Winterfeldt nicht alle seine Truppen in's Gefecht geführt, allein er vergißt, daß dann das ganze Heer von dieser Seite bloßgestellt gewesen wäre, und eine starke feindliche Truppenmacht stand in 2 Treffen als Rückhalt bereit, um augenblicklich Vortheil davon zu ziehen. Auch der Umstand ist eigens bemerkt worden, daß der Offizier, welcher das Regiment Manteuffel herbeiholen sollte, aus Irrthum das Grenadierbataillon desselben Namens von Ober-Moys abgerufen habe, wodurch der österreichische General Graf Palffy dort vordringen, über das sogenannte Rothwasser gehen, und gleich anfangs

die preußischen Unterstützungstruppen in die Flanke nehmen konnte. Ohne den unglücklichen Schuß, der den Feldherrn traf, wäre das Gefecht vielleicht von den Preußen gewonnen worden, und welchen Ruhm hätte dann die kleine Schaar geärntet! Aber auch so ging die Frucht der von ihr bewiesenen heldenmüthigen Tapferkeit nicht verloren. „Die tapfere Vertheidigung dieses Berges," sagt Tempelhof, „brachte den Oesterreichern eine solche Ehrfurcht für die Preußen bei, daß sie sich nicht getrauten, etwas zu unternehmen." Wirklich verfolgten die Oesterreicher den mühsam und blutig errungenen Vortheil nicht, sondern gaben sogar den Holzberg am folgenden Morgen wieder auf, und Nadasdy führte seine Truppen in das frühere Lager zurück. Auch der Herzog von Bevern glaubte hier nichts weiter unternehmen zu können, hob am 10. sein Lager auf, und zog sich nach Schlesien; die österreichische Macht folgte ihm dahin, und lieferte am 22. November die Schlacht von Breslau, welche der Herzog verlor, und am Tage darauf persönlich in Gefangenschaft gerieth. Seine Anstalten und Maßregeln sind viel getadelt worden, gleich denen Winterfeldts; beide waren ganz unzweifelhaft höchst tapfre und einsichtsvolle Kriegs-

männer, allein auch die größten können Fehler begehn. Winterfeldts Tod machte einen großen, doch sehr verschiedenen Eindruck. Seine Feinde selbst waren bestürzt, indem sie den unläugbaren Werth des Mannes, und die Lücke, welche der Dienst des Königs erlitt, im Stillen überlegten. Allein die Befriedigung, einen solchen gefürchteten Nebenbuhler los zu sein, konnte sich keineswegs verbergen. Der Prinz August Wilhelm, krank und mißmuthig wie er war, rief aus: „Nun sterbe ich viel beruhigter, da ich weiß, daß ein so böser und gefährlicher Mann weniger in der Armee ist;" und noch ein halbes Jahr darauf, als er sich selbst dem Tode nahe fühlte, sprach er die Worte: „Ich beschließe mein Leben, dessen letzte Periode mir so viel Kummer verursacht hat, aber Winterfeldt ist derjenige, der es mir verkürzte." Doch ist anzunehmen, daß die gereizte Stimmung des Prinzen so ausschließlich auf Winterfeldt erst nachträglich gerichtet worden, da er früher, als er die Eigensucht und widerwillige Uneinigkeit seiner Generale als Ursache seines Unglücks beschuldigte, auch Fouqué, Schmettau und Golz mitnannte. Die Soldaten betrauerten schmerzlich einen Anführer, der sie fast immer zum Siege geführt, dessen Muthe sie gern ver-

trauten, und dessen muntre und fürsorgliche Leutseligkeit ihre ganze Zuneigung erworben hatte. Am härtesten mußte der König von diesem unerwarteten Schlage getroffen werden. Noch stand er in Thüringen gegen die Franzosen und Reichstruppen, in seinem Rücken war die Verbindung oft schwierig, ein Gerücht konnte leicht der amtlichen Nachricht zuvorkommen. Beunruhigt erließ der König am 14. September aus dem Lager bei Erfurt nachfolgendes Schreiben an Winterfeldt: „Mein lieber Generallieutenant von Winterfeldt. Es ist allererst heute, daß ich Euer Schreiben vom 26. vorigen Monats erhalte, da mir inzwischen gar nichts weiter von Euch zugekommen ist. Was das von Euch bei Eurem unterhabenden Regiment vorgeschlagene Avancement anbetrifft, da beziehe ich mich darunter auf dasjenige, so ich auf die von Euch deßhalb beigefügte Specifikation eigenhändig beigesetzet habe, und hoffe übrigens, daß Eurer Orten noch alles gut sein, und ich von des Herzogs von Bevern Liebden bald einige Nachrichten deßhalb erhalten werde. Ich bin Euer wohl affektionirter König." Darunter schrieb er eigenhändig Folgendes: „Hier geht alles nach Wunsch. Es ist aber eine verflogene Zeitung aus der Lausnitz gekommen,

die mir in großen Sorgen setzet; ich weiß nicht, was ich davon glauben soll. Aus Dresden schreibet man mir, Er wäre todt, und aus Berlin, Er hätte einen Hieb über der Schulter; aus diesem kann ich mir nicht vernehmen; der Prinz Franz sei gefangen, und Anhalt todt. Der Prinz von Bevern wird mir gewisse geschrieben haben, der Jäger muß seind aufgehoben worden. Wende der Himmel alles zum besten! Fch."

Als der König diese Zeilen schrieb, war das Auge, welches sie lesen sollte, schon 6 Tage geschlossen, und das schauerliche Blatt, welches die edle Bekümmerniß in den einfachen Worten so rührend ausspricht, konnte nur noch den Sarg des Lieblings treffen. Bald darauf empfing der König die Gewißheit der schrecklichen Todeskunde, einen Augenblick darauf die Nachricht, daß die hannöverschen Truppen durch den Vertrag von Kloster-Seven für seine Sache verloren seien, hingegen die Russen und Schweden nun ernstlich gegen ihn auftreten würden, da rief er aus: „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden, aber einen Winterfeldt finde ich nicht wieder!" Und Thränen entstürzten seinen Augen. Den Menschen, den Freund, welchen er verlor,

konnte ihm nichts ersetzen. Aber auch den General, dem der König so ganz vertraute, auf den er für die Erhaltung Schlesiens gerechnet hatte, mußte er in der bedrängtesten Lage schmerzlich vermissen!

Winterfeldt war von großer, kräftiger Gestalt, gedrungenen starken Gliedern, rasch und entschieden in seinen Bewegungen, von kriegerischem Ansehn; seine großen Augen blickten scharf und durchdringend, sein Mund hatte einen freimüthigen, ironischen Zug. In seinen letzten Jahren wurde er etwas beleibt, und erschien deßhalb weniger gewandt, sein Auftreten bekam eine plumpere Derbheit; doch blieb sein Wesen im Ganzen noch immer einnehmend. Er konnte sich sehr gefällig darstellen, doch wollte er es nicht immer, sondern fühlte sich in stolzem Selbstbewußtsein über manche Gunst hinaus. Seine Gegner standen meist über oder doch neben ihm; die Untergebenen und Geringeren freuten sich seiner, und schlossen sich ihm gern an. Die Soldaten hingen mit größter Liebe und Ehrfurcht an ihm, sie waren stolz von ihm befehligt zu sein, und ein Wort von ihm, wie sein Beispiel, konnte sie zu allem bringen. Daß er jede Gefahr, jede Mühseligkeit mit ihnen theilte, vor dem Feinde immer auch Soldat war, ist schon im Einzelnen

mehrfach dargelegt. War ein beschwerlicher Marsch zu machen, mußte bei schlechtem Wetter unter freiem Himmel gelagert werden, fehlten die Lebensmittel, so sahen in ihm die Truppen das Beispiel muntrer Ausdauer: „Kinder," sprach er zu ihnen, „heut geht es uns schlecht; aber seht, ich bleibe bei euch, und verlange es nicht besser als ihr; ein andermal wollen wir uns dann einen guten Tag machen." Sein Name wurde im ganzen Heere mit Ruhm genannt, und noch viele Jahre nach seinem Tode blieb sein Andenken hoch gefeiert, die alten Krieger sprachen mit Lob und Ehrerbietung von ihm, und wußten Züge seines Muthes, seiner Leutseligkeit und seines eisernen Willens zu erzählen. Auch bei dem Feinde stand er in höchster Achtung, die Anführer hatten die größte Scheu, gegen ihn etwas zu unternehmen, die Soldaten erkannten ihn leicht, und meinten, wo er gegenüber stehe, sei nicht viel auszurichten. Ihm anzugehören, war eine Ehre, in seinem Regimente zu dienen, eine Auszeichnung. Einst kamen zwei Ueberläufer zu ihm, und verlangten Dienste, aber nur im Regimente Winterfeldt, und nirgends anders; er stellte ihnen vor, das Regiment stehe in weiter Ferne, bei einem andern Heere, da sie jedoch beharrten,

so

so gab er ihnen Pässe und einige Dukaten Reisegeld, und überließ ihnen, das Regiment aufzusuchen; sein Zutrauen wurde nicht getäuscht, die beiden Leute gelangten richtig hin, und traten ein. Die Truppen welche unmittelbar unter ihm standen, hatten immer die wenigsten Ausreißer.

Seiner Eigenschaften als Krieger brauchen wir nicht einzeln zu gedenken, seine Umsicht, Geistesgegenwart und Entschlossenheit, sein rastloser Eifer im Kleinsten wie im Größten, sein richtiges Urtheil und seine Fruchtbarkeit in Entwürfen, sind in seinem Kriegsleben schon geschildert. Er war Soldat und Feldherr im ganzen Umfange des Worts; kriegerische Anstalten und Hülfsmittel, Gefechte, Märsche, Schlachten, Feldzüge, alles umfaßte er, mit Rath und That, mit Eifer und Fertigkeit. Er hielt streng auf Zucht und Ordnung, und wollte den Bürger und Landmann stets geschont wissen, jede Grausamkeit oder Plünderung wurde hart bestraft. Auch gewann er überall das Zutrauen des Volks, und die Art, wie er Nachrichten aufnahm, bewirkte, daß man ihm gern deren brachte. Sogar die Kundschafter waren ihm anhänglicher und treuer, als ihr Gewerbe erwarten ließ, und er wurde vortrefflich von ihnen bedient, verrathen fast

nie. Seine Rechtschaffenheit wußte man unerschütterlich, seine Großmuth so uneigennützig als freigebig. Er übersah kleine Nachtheile, die ihn trafen; im zweiten schlesischen Kriege hatte er eine längere Zeit nicht auf dem Feldetat gestanden, er fragte nicht darnach, nur erst als er von dem Kriegskommissariat wegen des Lieutenants von Winterfeldt, seines Neffen und Adjutanten, Schwierigkeiten befürchtete, machte er deßhalb eine Erinnerung. Als der König an alle seine Generale einen strengen Befehl gegen Unordnungen und Erpressungen ergehen ließ, schrieb Eichel, der mit der Ausfertigung beauftragt war, entschuldigend an Winterfeldt, daß auch ihm dergleichen zugeschickt werde, woran er nicht erinnert zu werden brauche, aber der König habe es ausdrücklich befohlen. Später hatte der Generaladjutant Obristlieutenant von Wobersnow, in Betreff anbefohlener Uebungen, die gleiche Entschuldigung an ihn gerichtet. Wie ihm der König die Verwendung großer Summen anvertraute, wohl wissend, daß Winterfeldt eher von dem Seinigen dazulege, als für sich einen Vortheil suche, ist mehrmals berührt worden; wie er die Anerbieten in Prag großmüthig abgewiesen, und dagegen die Gelder, welche er bei Uebernahme seines Regimentes vorräthig fand, verwendete, haben wir erzählt.

Aus seiner strengen Rechtlichkeit floß auch seine

Wahrheitsliebe, sein Abscheu vor jeder Lüge und Prahlerei. In seinen Mittheilungen herrschte die größte Aufrichtigkeit, er ließ das Thatsächliche unverstellt reden, und war ein gefährlicher Zeuge, wenn Andere bisweilen ein Ereigniß, dem auch er beigewohnt, in einiger Ausschmückung vorlegen wollten. Daß er in dieser Art manchen Schein zerstörte, machte ihm viele Feinde, die sich in gleicher Weise an ihm nicht rächen konnten. Seine Untergebenen mußten ihm in ihren Meldungen die strenge Wahrheit berichten, ließen sie gegen Fremde sich etwa prahlerisch vernehmen, so konnte auch hier sein Widerspruch unerwartet eintreten. Nach einer Schlacht erschien in den Zeitungen ein Aufsatz, worin ein gewisser Offizier gerühmt wurde, daß er mit 60 Husaren 500 Gefangene gemacht habe; Winterfeldt stutzte, ließ die Sache untersuchen, und es fand sich, daß der Offizier auf dem Rückwege von einer Entsendung ungefähr 200 Flüchtlingen begegnet war, die ohne Waffen und Führer umherirrten, jener den Aufsatz aber selbst eingeschickt und mit einem Dukaten für den Zeitungsschreiber begleitet hatte; worauf Winterfeldt ohne weiteres durch dieselben Zeitungen die ganze Nachricht widerrufen ließ.

Sein Geist war vielseitig ausgebildet, lebhaft und feurig für alle Gegenstände des praktischen Lebens, auch für den geselligen Umgang ergiebig,

reich durch Erfahrung, belebt durch Munterkeit und satirische Kraft. Was ihm an Unterricht abging, ersetzte er durch Aufmerksamkeit und Scharfsinn. Doch fehlte es ihm nicht ganz an Kenntnissen; das Französische war ihm geläufig, er änderte die Briefentwürfe, die in dieser Sprache ihm vorgelegt wurden, nach eignem Sinn. Wie seine deutsche Schreibart war, hat sich uns vielfältig gezeigt. Seine Handschrift ist angenehm zu lesen, sie zeichnet sich durch starke und klare Züge aus; er muß äußerst schnell und frei geschrieben haben. Auch bloß zu seiner eignen Befriedigung schrieb er mancherlei nieder, Bemerkungen und Entwürfe, die keinem augenblicklichen Gebrauche dienten. Wissenschaftliche Kenntnisse fehlten ihm, doch schätzte er sie, und beklagte oft ihren Mangel. Bei dem Uebergewicht seines thätigen Verstandes war er von dem Gebiete der Dichtung und Kunst ganz abgewendet, wiewohl reich an Einbildungskraft und Begeisterung, wo diese durch Wirklichkeiten erregt wurden. So führte er einige Zeit ein handschriftliches Tagebuch von den Feldzügen Gustav Adolphs in der Tasche, und pflegte begeistert daraus vorzulesen.

Heftigen Ehrgeiz und großes Selbstvertrauen maßen auch seine Freunde ihm bei. Man warf ihm vor, daß er stolz und übermüthig sei, Schmeicheleien gern höre, Angebereien begünstige, und sogar, daß er den Wein liebe, der aber, wie War-

nery hinzusetzt, ihm weder den Kopf verwirrte, noch ihn am Arbeiten hinderte. Sein Haß wurde sehr gefürchtet, doch haftete derselbe nicht leicht auf Unbedeutendem. Er haßte den Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau, der ihn durch herbe Gemüthsart und enge Denkweise abstieß, und den schlesischen Minister Grafen von Schlabrendorf, dessen durchgreifende Maßregeln die Provinz drückten, welche er freilich eben durch jene auch dem Könige erhalten half. Aber Winterfeldt war ohne Neid und kleinliche Eifersucht; wäre er überzeugt gewesen, sagt von ihm eine nach seinem Tode herausgekommene Schilderung, ein Andrer sei geschickter zu diesem oder jenem Geschäft, er hätte ihn unfehlbar sich selbst vorgezogen; viele Personen hatten ihm ihr Glück zu danken, ohne es zu wissen. Das Gemeinbeste ging ihm über alles; wie die Gunst des Königs nie seinen Gehorsam minderte, so auch nicht seinen Freimuth, er sagte bestimmt heraus, was er als gut und nützlich erkannt hatte. Warnery meint, die nachher eingeführte, so verhaßte französische Finanzverwaltung würde nie zu Stande gekommen sein, wenn Winterfeldt gelebt hätte, denn er sei ein guter Bürger gewesen, und habe frei zum Könige geredet, der denn auch ein unbegränztes Zutrauen in ihn gesetzt.

Er starb in der Kraft des Mannesalters, im 51sten Lebensjahre. Was er noch geleistet haben,

wohin er noch emporgestiegen sein würde, wenn er länger gelebt hätte, läßt sich nicht ermessen. Friedrich fand in seiner eignen Geistesgröße und Gemüthskraft die Mittel, um seine gewaltige Aufgabe siegreich zu lösen, auch fehlten ihm nicht ausgezeichnete und tüchtige Gehülfen, aber in solcher Pairschaft, wie Winterfeldt, konnte zu ihm kein andrer seiner Kriegsgenossen bestehn.

Außer seinen ererbten Gütern in Pommern, war Winterfeldt durch seine Gattin auch in Mecklenburg mit Gütern angesessen; in Ostfriesland hatte der König ihm das Lehn Gödens geschenkt, welches er aber für 40,000 Thaler verkaufte, und dafür in Schlesien die drei Güter Barschau, Porschütz und Polach erwarb. Seine Wittwe überlebte ihn noch 10 Jahre. Ein paar zwischen ihr und dem Könige gewechselte Briefe betreffen Karten und Plane, unter andern von Polen und dem Weichselstrom, welche von Winterfeldts Hand gezeichnet in seinem Nachlasse sich vorfanden, und für welche der König ihr ein ansehnliches Geschenk zustellen läßt. Sie verkaufte die schlesischen Güter im Jahre 1759 für 70,000 Thaler an eine Gräfin Campanini, welche daraus ein noch bestehendes Stift für schlesische Fräulein schuf. Winterfeldt hinterließ keine Nachkommenschaft; zwei Söhne und zwei Töchter, die er gehabt, waren jung gestorben. Seine Besitzungen fielen an Seitenverwandte, deren einer, Moritz

Adolph von Winterfeldt auf Rieden, das Leben des Helden mit Fleiß und Eifer, aber mit unzureichenden Mitteln, geschrieben hat.

Den Sekretair Winterfeldts, Galster, der in so viele Geheimnisse eingeweiht und ein sehr fähiger Mann war, nahm der König in sein Gefolge, und machte ihn bald zum geheimen Kabinetsrath. Auch den Adjutanten Winterfeldts, den Grafen von Schwerin, nahm der König zu sich, und ernannte ihn in Erfurt zum Hauptmann und Flügeladjutanten. Winterfeldts früherer Adjutant und Neffe, der wie er selbst Hans Karl hieß, diente im Heere fort, und starb als Major. Noch wird ein Hauptmann von Voigt genannt, der in Küstrin gelebt, und Winterfeldts vertrauter Gehülfe und Gefährte gewesen sein soll. Galster hatte bis zuletzt das volle Vertrauen Winterfeldts gehabt, eine namhafte Summe von ihm geerbt, und auch die Freundschaft der Wittwe durch seine treue Redlichkeit erworben. Er gewann ebenso das Vertrauen und die Gunst des Königs; fiel aber später in Ungnade; der König hielt ihn für strafbar, allein, wie alles andeutet, ohne Grund. Er zog sich zu seinem Bruder, dem Prediger in Alten-Plathow bei Magdeburg, in ländliche Ruhe zurück, wo er erst im Jahre 1800 starb. Die ehrenrührigen Angaben Büschings über jene Ungnade und Dienstentlassung, deren eigentliche Ursachen nie recht bekannt geworden sind, hatte

er auf gerichtlichem Wege siegreich abgewiesen, und in seiner Abgeschiedenheit fortwährend die Achtung der würdigsten und ausgezeichnetsten Männer bewahrt. Namentlich der Minister Freiherr von Zedlitz schrieb ihm als einem verunglimpften Ehrenmanne. Es bleibt sehr zu beklagen, daß ein so nah an uns heranreichendes Leben für die geschichtliche Ueberlieferung unbenutzt hingegangen ist; er hat keine schriftlichen Nachrichten hinterlassen, und niemand daran gedacht, seine mündlichen Aufschlüsse hervorzurufen.

Das Andenken Winterfeldts blieb dem Könige seine ganze Lebenszeit hindurch in höchstem Werth. Er nannte seinen Namen nur mit innigster Wehmuth und größter Würdigung. Zu dem russischen Feldmarschall Romanzoff, der mit dem Großfürsten Paul Petrowitsch im Sommer 1776 in Berlin war, sagte der König einmal, nachdem er ihn eine Weile nachdenklich angesehen: „Ich finde die größte Aehnlichkeit zwischen Ihnen und meinem General Winterfeldt." Der Feldmarschall erwiederte, es sei ihm höchst ehrenvoll, einem Generale zu gleichen, der Seiner Majestät so gut gedient habe; worauf der König versetzte: „Doch bedürfen Sie nicht erst solcher Aehnlichkeit, da eigne Thaten Sie unsterblich machen." Späterhin, als der König einen jungen Offizier, den nachherigen General von Rüchel, öfters zu seiner Unterhaltung berief,

und die Rede auf das Treffen von Moys kam, sagte der König: „Da blieb Winterfeldt. Er war ein guter Mensch, — ein Seelenmensch, — er war mein Freund!“ und seine großen, feuchtwerdenden Augen gegen das Fenster wendend, öffnete er es, und blieb lange davor stehen, bis er, wieder zu Rüchel gewandt, diesen mit sichtbarer Erweichung durch die Worte entließ: „Gute Nacht! Ich bin Sein Diener!“ —

Im Jahre 1777 ließ der König auf dem Wilhelmsplatz seines Freundes Standbild von Marmor errichten, welches die Gebrüder Ränz aus Kassel, damals berühmte Bildhauer, verfertigt hatten. Dagegen auf dem Denkmal, welches der Prinz Heinrich von Preußen, zum Andenken seines Bruders August Wilhelm und aller Helden der drei schlesischen Kriege zu Rheinsberg aufstellen ließ, fehlt Winterfeldts Namen, während viel mindere dort aufgezeichnet sind. Ein in Oel gemahltes Bild hängt in der Garnisonkirche zu Berlin. Von Dichtern haben Ramler und Gleim seiner ruhmvoll gedacht.

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Drei Bände eigenhändiger, zwischen dem Könige Friedrich dem Großen und Winterfeldt gewechselten Schriften sind vor allem andern zu nennen, mit dankbarer Erwähnung der günstigen Erlaubniß und Förderung, durch welche der Gebrauch dieser wichtigen Urkunden uns verstattet worden.

Vielfache handschriftliche und sonst seltne Nachrichten verdanken wir den reichen Sammlungen und Forschungen des Hrn. Professor Preuß, dessen reger Theilnahme wir zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet sind.

Hr. Deichhauptmann von Byern auf Kriegsdorf, Stiefsohn des im Jahre 1800 verstorbenen ehmaligen Geheimen Kabinetsrathes Galster, hat uns einige schätzbare Angaben gütigst mitgetheilt, die anderweitig nicht mehr beizubringen gewesen wären.

Die allgemein bekannten und zugänglichen gedruckten Bücher wollen wir nicht aufzählen. Sie sind nicht ohne sorgfältige Kritik benutzt worden. Auch weniger bekannte und zum Theil unbeachtete Druckschriften sind häufig zur Hand gewesen.

Gedruckt bei A. W. Schade.



HBR

